This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

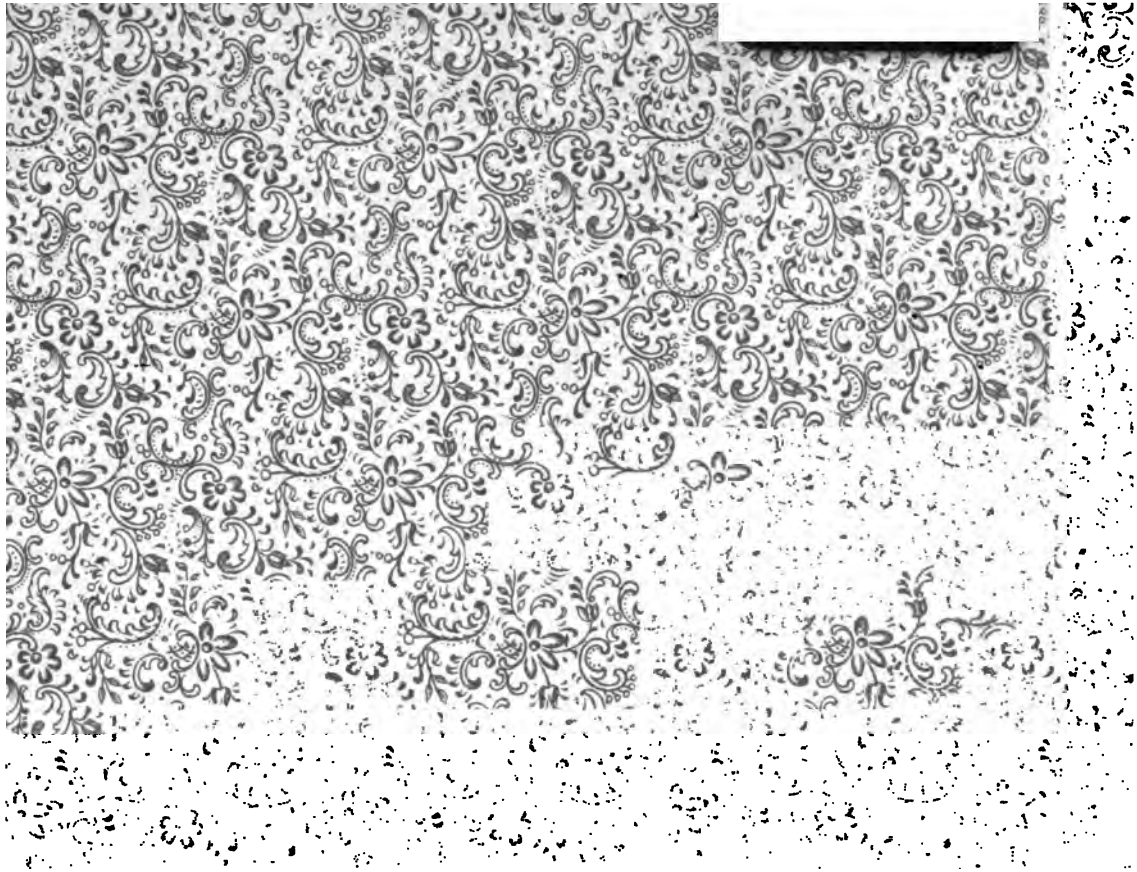
Über Google Buchsuche

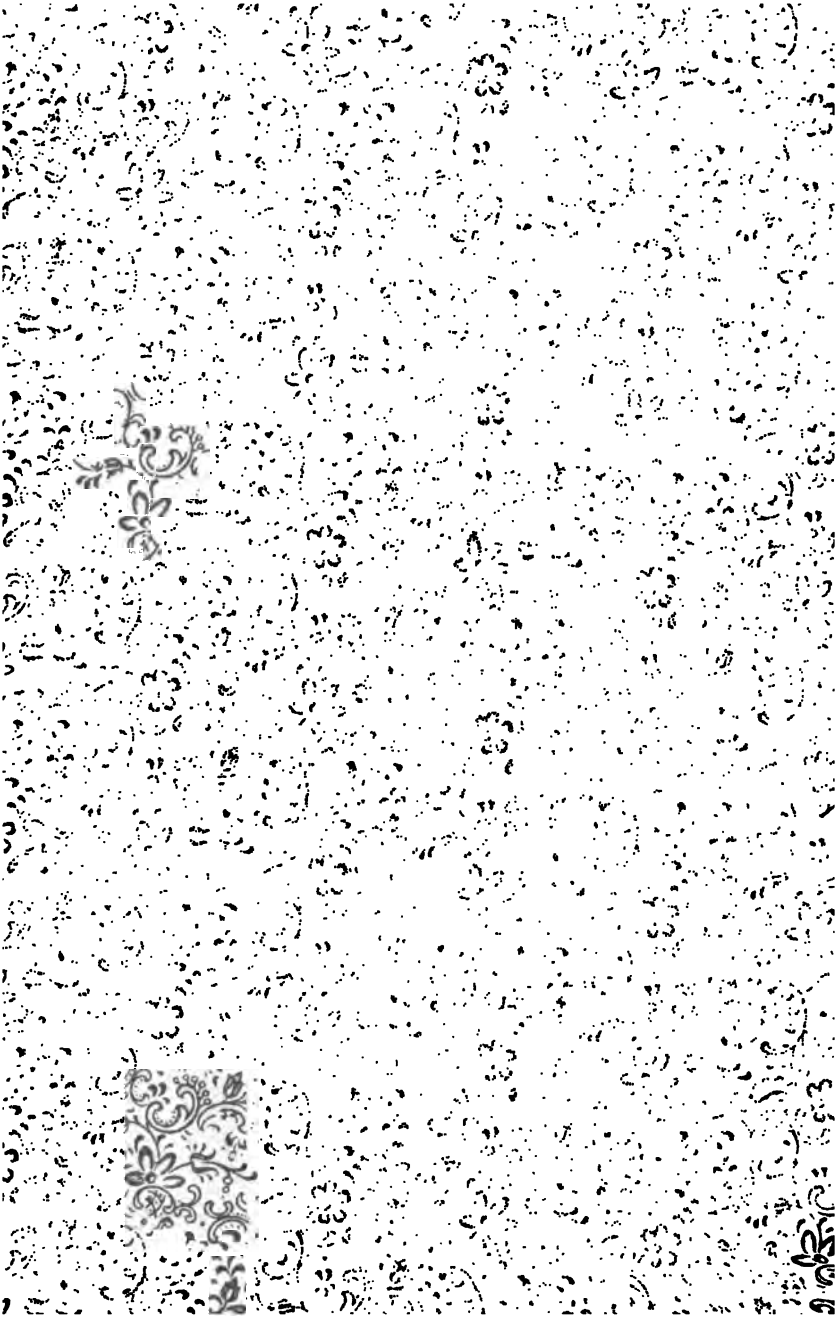
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07079695 2

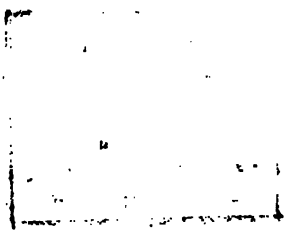
Walthers Briefe

Zweiter Band





ZSK



E. A. H. Hoffmann.

Nach einem Bild vom Jahre 1870.

Briefe

von

C. F. W. Walther

(geboren 25. Oktober 1811, gestorben 7. Mai 1887)

an seine Freunde, Synodalgenossen und Familienglieder,

herausgegeben von **L. Fürbringer.**

*

Zweiter Band.

Briefe aus den Jahren 1865—1871.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1916.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
517030 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Vorwort.

Der erste Band der Briefe unsers seligen D. Walther hat eine solch freundliche Aufnahme gefunden innerhalb und auch außerhalb unserer Synode, daß schon nach Jahresfrist der zweite Band mit 130 Briefen erscheinen kann. Der Herausgeber hat bei diesem Bande dieselbe Weise befolgt, über die er sich im Vorwort zum ersten Bande ausgesprochen hat. Auch diese Briefe bieten wertvolle Beiträge zur Geschichte unserer Synode und enthalten auch sonst viel Nützliches und Schönes, so daß jeder Leser darin etwas für sich finden wird.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes ist dem Herausgeber noch mehr Material zugänglich geworden, teils durch Nachforschungen, teils durch freundliche Zusendung von Briefen. Die Briefe an den Präses der Iowasynode verdankt er Prof. Geo. J. Fritschel, der ihm Abschriften derselben aus dem Archiv der Iowasynode angefertigt hat. Er bittet auch jetzt wieder, ihm Briefe, die ihm noch unbekannt sind, zuzusenden, und wird dafür stets dankbar sein. Er hat sich nicht entschließen können, kleinere und scheinbar weniger bedeutsame Briefe auszuschalten, und wird fortfahren, auch in den kommenden Bänden alles darzubieten, was ihm bekannt geworden ist, in der Erwartung, daß die Leser es nicht bedauern werden, wenn ihnen viele Briefe Walthers dargeboten werden. Gerade auch jüngere

Pastoren unserer Synode, die nicht Walthers Schüler waren, haben ihm versichert, daß sie die Briefe mit großem Nutzen, Interesse und Segen lesen. Er wiederholt die Versicherung, daß noch eine große Anzahl geschichtlich höchst wertvoller und persönlich sehr interessanter Briefe des Druckes harren. Und jeder Brief ist ein Strich an dem Gesamtbilde Walthers.

Möge auch der zweite Band so viele aufmerksame Leser finden wie der erste und das Andenken an den großen Theologen und kindlich frommen Menschen, dem die Kirche so viel verdankt, frisch erhalten.

L. Fürbringer.

Concordia-Seminar, St. Louis, Mo.,
Silvester 1915.

Inhaltsverzeichnis.

Briefe Walthers an:

P. Fr. Brunn. Seite 35: spricht sich aus über Einigkeit in der Synode und über die herrschende Predigernot: 122: rühmt die Brunnschen Sendlinge: 193: schreibt ihm über das rechte Verhalten den Landeskirchen gegenüber; 199: macht ihm kirchliche Mitteilungen; 222: entschuldigt sich wegen eines Versehens und äußert sich über die Steedener Anstalt.

P. A. Crull. 80: spricht sein Bedauern aus über dessen leidenden Zustand und äußert sich über die Aufgabe der Lutheraner unter dem englisch-amerikanischen Publikum.

P. A. Ernst. 91: rät ihm, den Beruf nach Wolcottsville anzunehmen; 125: gibt ihm Aufschluß über Synodalverbindung.

Stud. J. Fackler. 176: berät ihn in Sachen einer beabsichtigten Trennung von der bayrischen Landeskirche; 195: schreibt ihm weiter über dieselbe Sache.

P. O. Fürbringer. 13: gibt ihm ein Gutachten über die Bestrafung eines widerspenstigen Weibes und macht ihm Mitteilung über Lutheraner in Berlin; 63: holt dessen Meinung ein über die Neugestaltung der Buffalosynode und macht ihm Mitteilungen über einzelne ehemalige Buffaloer; 102: ersucht ihn um eine Kritik des Dorpater Gutachtens; 118: fordert ihn auf, zu einer Konferenz mit Vertretern der Ohiosynode nach Columbus zu reisen, und gibt ihm Bericht über das Jowaer Kolloquium; 122: teilt ihm eine Auslassung in Münkels „Zeitblatt“ mit und fordert ihn auf, darauf zu antworten; 148: bittet ihn, als Distriktspräses sich einer Sache anzunehmen; 162: schreibt ihm wegen der notwendigen Verlegung der Sitzungszeit der Synode und spricht seine Freude aus über die Verbindung mit der Wisconsinsynode; 186: erklärt seine Bereitwilligkeit, mit ihm eine Sache in Milwaukee zu untersuchen; 210: teilt ihm mit, daß in Chicago eine Versammlung von Vertretern befreundeter Synoden gehalten werden solle.

P. G. Großmann. 57: gibt ihm Aufschluß über unsere Synodalordnung; 104: teilt ihm mit, daß die Synode den Antrag der Iowasynode auf ein Kolloquium angenommen habe.

P. H. Hanser. 47: dankt für Mitteilungen über die Buffalosynode; 72: schreibt ihm über die Neugestaltung derselben; 103: macht ihm Mitteilungen über seine Reise zur Synode; 105: gibt ihm Nachricht über eine Lehrerberufung und dankt ihm für Beherbergung; 113: rät ihm, den Beruf nach Baltimore anzunehmen; 120: macht ihm Vorschläge für die Besetzung seiner Gemeinde.

P. Th. Harms. 23: dankt ihm für die Zusendung von Predigtamtskandidaten.

P. St. Keyl. 46: spricht seine Freude aus über den Besuch der Gattin desselben; 49: gibt ihm Nachricht von seiner Familie und Bescheid über eine beabsichtigte Kollektenreise; 60: spricht sich aus über den Besuch seiner Kinder, über das Buffaloer Kolloquium und über die pennsylvanische Konvention; 69: gibt ihm sein Urteil über Krankenunterstützungsvereine und spricht sich aus über das Generalkonzil; 100: äußert sein Bedauern, daß er seine Kinder nicht besuchen kann; 114: gibt ihm Rat in bezug auf eine Reformationsjubelfestpredigt; 115: spricht seine Freude aus über die Geburt eines Enkelkindes; 128: kündigt seinen Besuch an und spricht sich aus über die Pennsylvaniasynode; 130: übernimmt eine Predigt; 131: meldet ihm seine glückliche Heimkehr und tröstet ihn wegen eines Leidens; 136: tröstet ihn und die Gattin desselben über den Tod ihres Kindes; 141: rät ihm, die Stelle eines Emigrantenmissionars anzunehmen; 142: spricht sich aus über dessen Berufung nach New Wells; 153: freut sich, daß dieser in der Emigrantenmission tätig ist, und macht ihm kirchliche Mitteilungen.

P. O. Kolbe. 185: freut sich über dessen Absicht, nach Amerika zu kommen; 200: schreibt ihm über amerikanisch-kirchliche Verhältnisse; 213: heißt ihn in Amerika willkommen.

Dir. J. C. W. Lindemann. 10: teilt ihm seine Meinung mit über die Besetzung einer Professur und über das Stellen einer Preisaufgabe; 15: schreibt ihm Weiteres über die Professur; 24: kündigt seinen Besuch zur Anstaltsvisitation an und spricht sich aus über Bücheranzeigen; 39: tröstet ihn in Amtsanfechtungen; 52: schreibt ihm über die zu besetzende Professur; 55: spricht sich aus über Differenzen in bezug auf die Stellung eines Gemeindeschullehrers; 60: macht ihm Mitteilungen über das Buffaloer Kolloquium; 75: beurteilt das Manuskript einer neuen Fibel; 106:

spricht sich aus über den nötigen guten Ruf eines Lehrers; 160: dankt für die Einladung zum Examen, teilt Baumstarks Abfall zum Papsttum mit und spricht seine Freude aus über die Annäherung mehrerer Synoden; 188: spricht sich aus über Staatsschulsteuer und deren Verwendung; 192: spricht sich weiter darüber und über Bibellesen in den Staatsschulen aus; 205: teilt ihm seine Meinung mit über die Befugnisse eines Anstaltsdirektors; 212: tröstet ihn über üble Erfahrungen im Anstaltsleben.

P. Ch. H. Löber. 86: spricht sich aus über den Sieg der Wahrheit in der Buffalosynode und über die Frage des Anschlusses an eine Gemeinde und an eine Synode; 170: berät ihn in einem Ehefall.

P. F. Lochner. 111: macht ihm Mitteilungen über das bevorstehende Jowaer Kolloquium; 127: berät ihn in Sachen einer Vereinbarung mit der Wisconsinsynode; 134: kündigt zu einer solchen Versammlung seinen Besuch an; 164: schreibt ihm über kirchliche Vorkommnisse in Milwaukee; 167. 168. 173. 181: berät und tröstet ihn in diesen Sachen; 187: teilt ihm seine Bereitwilligkeit mit, zu einer Untersuchung nach Milwaukee zu kommen; 198: schreibt ihm über die Berufung Dr. Dümlings nach Addison; 202: berät ihn bei der Besetzung einer Pfarrstelle; 207: berät ihn über Entlassungsgesuche aus dem Gemeindeverband.

Den Lutheranerverein in Dresden. 151: spricht sich aus über die kirchlichen Verhältnisse in Sachsen und ermuntert die Glieder zum Tatbekenntnis; 229: empfiehlt ihnen P. Ruhland zur Berufung.

P. J. M. 53: berät ihn in Sachen eines Beichtgeheimnisses.

P. J. A. Ottesen. 7: beantwortet ihm Fragen über eine Abstinenzgesellschaft, über die Gliedschaft in derselben und über Leihen auf Zinsen; 27: schreibt ihm weiter über Leihen auf Zinsen, über Versicherungswesen und über Nachdruck von Büchern; 32: behandelt nochmals die Nachdrucksache und spricht sich aus über Menschenautorität in theologischen Fragen; 84: teilt ihm Thesen mit über das Schriftprinzip und spricht sich aus über Irrtümer in einer Bibelübersetzung; 107: gibt ihm Bescheid in Sachen eines besonderen Ordinationseids und macht ihm Mitteilungen über das bevorstehende Jowaer Kolloquium; 183: tröstet ihn in Krankheit und erbittet sich seinen Besuch; 225: hat ihm seine Postille zugesandt und teilt ihm die Verlobung seiner jüngeren Tochter mit.

P. Th. Ruhland. 16: tröstet ihn in schwerem Amtskreuz; 53: schreibt ihm über die einleitenden Schritte zum Buffaloer Kolloquium; 58: dankt ihm für Beherbergung; 76: schreibt ihm seine

Meinung über die Neugestaltung der Buffalosynode; 83: spricht sich aus über dessen Berufssache und über die Erklärung der Buffaloschen Gemeinde und der Buffalosynode: 95: rät ihm, einen andern Beruf abzulehnen und in Buffalo zu bleiben, und spricht sich aus über die „Wachende Kirche"; 97: berät ihn in Berufssachen und in bezug auf Buffaloer Verhältnisse; 231: lehnt es ab, mit Prof. Fritschel noch einmal zu konferieren: 234: stimmt dessen Schreiben an Prof. Fritschel bei.

P. H. C. Schwan. 4: schreibt ihm wegen Wynekens Erkrankung und über die Befugnisse eines Anstaltsdirektors: 21: teilt ihm seine Meinung mit über die Besetzung von Pfarrstellen; 37: schreibt ihm wieder über Berufssachen und synodale Angelegenheiten; 67: holt dessen Meinung ein über die Neugestaltung der Buffalosynode: 89: spricht sich aus über Themata für Lehrverhandlungen auf der Synode; 98: macht ihm Mitteilungen über die Kandidatenverteilung und spricht sich aus über die Jowasynode; 101: meldet ihm den Gegenstand der Lehrverhandlungen auf der Synode und berät ihn über das Thema der Synodalrede: 124: teilt ihm mit, daß er verschiedene Sachen den Distriktspräsides vorlegen wolle: 159: macht ihm Vorschläge zur Besetzung vakanter Gemeinden und spricht sich aus über bevorstehende Verhandlungen über die Wucherfrage; 165: teilt ihm seine Meinung mit in einem Zuchtfall in der Synode; 189: schreibt ihm über Fort Wayner Verhältnisse und über Lehrverhandlungen auf der Synode; 214: erbittet sich dessen Rat in Sachen einer Verleumdung über Dr. Preuß.

P. J. H. Sieker. 215: spricht seine Freude aus über das sich anbahnende gute Verhältnis zwischen der Missouri- und der Minnesotasynode und bittet ihn, alle Störungen desselben beseitigen zu helfen.

P. F. Sievers. 76: gibt seine Stimme ab über den Verkauf des Indianermissionslandes; 135: spricht sich aus über die Stellung der Ohiosynode: 155: spricht sich aus über Missionsangelegenheiten und macht Mitteilungen über Dr. Preuß: 206: beauftragt ihn mit der Examination P. Spindlers.

Dr. W. Sihler. 25: bittet ihn in einem Falle um Rat, kündigt seinen Besuch an zur Anstaltsvisitation und spricht sich über das „Schulblatt" aus: 56: schreibt ihm über die Eröffnungspredigt bei der Synode: 66: holt dessen Meinung ein über die Neugestaltung der Buffalosynode: 124: versichert ihn seiner unveränderten Liebe: 174: spricht seine Meinung aus über den Neubau in Fort Wayne und über die rechte Ausbildung der dortigen Gymnasiasten: 180:

kommt auf dieselben Sachen zurück; 217: spricht sich aus über sein persönliches Verhältnis zur Anstalt in Fort Wayne.

Seinen Sohn. 232: spricht seine Freude aus über dessen Eintritt ins Predigtamt und ermuntert ihn zur rechten Ausrichtung seines Amtes.

Seine Tochter. 93: schreibt ihr anläßlich mütterlicher Hoffnungen; 117: spricht seine Freude aus über gute Nachricht von ihr und berichtet von dem Iowaer Kolloquium; 171: sendet ihr einen Segenswunsch zum neuen Jahre und macht ihr Mitteilungen über die Krankheit ihrer Schwester; 204: bedauert, daß er ihr so selten schreiben kann und so weit von ihr getrennt ist.

P. C. Vetter. 126: ermuntert ihn, unter Widerwärtigkeiten auszuhalten.

P. Joh. Walther. 42: gibt ihm Rat über Suspension vom Abendmahl, Bann und andere Gemeindeangelegenheiten.

Stud. G. Wangerin. 149: schreibt ihm einen Trostbrief im Leiden.

P. J. H. Werfelmann. 144: lehnt es ab, an einem Privatkolloquium mit Grabau teilzunehmen, und berät ihn in Sachen einer Disputation mit P. Grätz; 209: teilt ihm seine Meinung mit über einen Protest gegen die Annahme eines andern Berufs; 210. 227: berät ihn in schwierigen Verhältnissen.

P. F. Wyneken. 1: tröstet diesen in seiner Krankheit und fordert ihn auf, einen Adjunkten anzunehmen; 235: spricht seine Freude darüber aus, daß dieser einen Gehilfen annimmt.

An Pastor F. Wyneken,

Cleveland, O.

St. Louis, den 30. Dezember 1865.

Teurer alter Freund und Bruder!

Das Jahr neigt sich zu Ende. Mir ist, als könnte ich es nicht schließen, ohne erst noch einmal mit Dir geredet zu haben; denn wiederholt höre ich, daß der liebe Gott, dem es nie gefallen hat, Dich hier auf Rosen zu betten, Dich wieder auf recht spitzige Dornen gelegt habe, daß Du nämlich Dein Zimmer hüten mußt und schon von dem Schreiben weniger Zeilen ermattet und elend werdest. So sind denn auch bei Dir die Tage gekommen, von denen wir nach der Schrift selbst sagen dürfen: „Sie gefallen mir nicht." Daß sie bei Dir schon so zeitig sich eingestellt haben, ist freilich nicht zu verwundern. Gott hat Dir die große Gnade geschenkt, für Deinen lieben HErrn JEsum in den Tagen Deiner vollen Kraft nach Leib und Seele alles zu verleugnen, was dem Menschen angenehm ist und sein darf, und was zu seiner Kräftigung und Erhaltung nach Leib und Seele so nötig ist, und nun — tut er nur nicht ein Wunder, das Eintreten der natürlichen Folgen eines Lebens voll Arbeit, Strapazen, Gram, Sorgen, Ängsten und tausenderlei Anfechtungen zu hindern. Aber, mein lieber Wyneken, erkenne es nun auch mit Dank, daß Dein elender Leib und Dein so oft in Schwermut versenktes Gemüt wahrlich nichts anderes sind als die Malzeichen des HErrn JEsu, damit Du geschmückt bist. Zwar bin ich der festen Zuversicht, daß auch Dir das Trotzlied zu singen gebührt: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen", Ps. 118, aber selbst wenn sich Dein Lebenstag zu Ende neigte, so hast Du doch vor Millionen die Gnade gehabt, ein Leben zu leben,

das dem Reiche des Teufels, des Todes und der Lüge großen Abbruch getan und dem HErrn JEsu viel, viel Seelen gewonnen hat. Der Teufel wird Dir dies ja freilich wohl in Deiner Trübsal alles klein und gering machen, aber eben nur der Teufel; Gott aber will, daß Du triumphierst und sprichst: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Mag Dir Dein Kleinglaube dies alles verdecken in der Stunde der Anfechtung, so ist und bleibt es doch wahr, und alle Christen, die Dich kannten, werden einst in der Ewigkeit Dir dies Zeugnis geben, daß Du zu den wenigen gehörtest, die „ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers HErrn JEsu Christi“. (Apost. 15, 26.) Je kürzer Dich der liebe Gott aber dennoch hier gehalten hat und noch hält mit seinem Troste, je herrlicher wird einst Deine Krone und die Erquickungen sein, die Du genießen wirst zur „Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn“.

Du weißt, lieber Wyneken, wie es vor sechs Jahren mit mir aussah, als Du hieher mit Crämer kamst, und Deine Liebe zu mir elenden Menschen es durchsetzte, daß ich zu meiner Erholung nach Leib und Seele eine Reise machte.[1]) Ähnlich scheint es jetzt mit Dir zu stehen. Bin ich nun auch nicht gewiß, ob jetzt schon eine Reise in ein anderes Klima zur Wiederherstellung Deiner Gesundheit das rechte Mittel ist, so ist mir's doch kein Zweifel, daß Du Dich jetzt einer Kur bei völligem Aufgeben jeder Arbeit unterwerfen mußt. Hier hilft kein Wehren. Wolltest Du Dich nicht dazu verstehen, so würdest Du eine Verantwortung für Dein Leben, das nicht Dir, sondern Deinem Nächsten gehört, übernehmen, die Du in Zeit und Ewigkeit nicht tragen könntest. Der plötzliche Wechsel Deiner Lebensweise, die Verwandlung steter Bewegung und Aufregung in Stille und in einen Gang in täglichen Gleisen hat offenbar eine gefährliche Revolution in Deiner Konstitution hervorgebracht, die, wenn Du jetzt nicht stillehalten wolltest, keinen andern als einen verderblichen Verlauf und Ausgang haben müßte. Ich beschwöre Dich daher bei Deiner Liebe zur Kirche, laß jetzt alles liegen und nimm eine Vertretung an. Es ist

1) Vgl. Bd. 1, S. 132.

ja offenbar, daß Dein Neffe, der liebe Pastor Schwan, so gern er es tun würde, die ganze Last Deines Amtes nicht allein Dir abnehmen könne. Aber da wäre ja Hilfe zu schaffen. Man könnte nämlich Schwan einen Adjunkt setzen, der in Deiner Nähe wohnte und mit ersterem nicht nur Deine Stelle versähe, sondern ihm auch sonst in der Versorgung seiner Gemeinde und der auswärtigen Predigtplätze in Liverpool und Elyria hülfe. Da es Schwan schon als Nachbar zukommt, hier zu helfen, so wäre es ganz in der Ordnung, wenn er den ihm von der Synode angebotenen Adjunkt annähme. Ich wüßte dazu auch eine passende und, wie ich glaube, Dir nicht unangenehme Person. Es ist dies nämlich Heinrich Crämer. Ich kann ihn auch in jeder Hinsicht empfehlen, mehr als jeden andern, der allenfalls dazu empfohlen werden könnte. Er hat sich bewährt als ein durch und durch rechtschaffener, gottesfürchtiger, demütiger und bescheidener junger Mann. Er macht recht gute Predigten. Er ist männlich, vorsichtig, zwar etwas still, aber durchaus von der nötigen Beweglichkeit. Wohin er bisher nur gekommen ist, hat er sich überall die größte Liebe, Anhänglichkeit und Achtung erworben. Er hat keine glänzenden Gaben, aber er ist auch nicht hohl, sondern solid in allem, was er tut. Es ist ihm in der Schule seines Vaters und seines ganzen Lebens habituell geworden, sich zu schicken und an das Leben nur geringe Ansprüche zu machen. Er hat auch, wie ich immer zu bemerken Gelegenheit hatte, eine besondere Liebe zu Dir. Er würde nichts Voreiliges tun, was Ihr hinterdrein ausbaden müßtet. Ihr würdet bald sehen, daß er zu allem zu brauchen ist. Ich werde heute auch an Schwan schreiben und ihm diesen meinen Plan vorlegen. Ich erwähne noch nachträglich, daß Heinrich Crämer dadurch, daß er jetzt schon die Anstalt verließe, nichts Wesentliches von seinen Studien verlieren würde, da er schon in das vierte Jahr hier ist. Er könnte daher ordiniert und, wenn Du mit Gottes Hilfe wieder ganz gesund geworden, anderwärtshin versetzt und verwendet werden, sollte es sich nicht herausstellen, daß es nötig sei, daß ihn Schwan mit Dir dennoch als Gehilfen behielte. Zwar kann und will ich Dir diese Auskunft nicht aufzwingen; ich wüßte aber in der Tat nicht, was Du da-

gegen erinnern könntest. Solltest Du aber durchaus darauf nicht eingehen wollen und doch nicht gesund sein, so würdest Du mich nötigen, selbst nach Cleveland zu kommen und Deinem Beispiele vor sechs Jahren zu folgen.

Nun, sei denn mit Deinem kranken Leib der gnädigen Regierung des treuen Gottes befohlen. Er stärke Deinen Glauben und Deine Hoffnung und erfülle Dich mit überschwenglichem Troste. Er höre unser Seufzen und lege Dir, wie Hiskia, nur noch fünfzehn Jahre zu![2])

Meine Frau und meine lieben Kollegen lassen Dich und erstere mit mir Deine liebe Frau und ganze teure Familie auf das herzlichste grüßen.

In aufrichtigster Liebe

Dein

Walther.

N. S. Deine lieben Söhne machen mir Freude. Sie sind eben daran, die erste Predigt auszuarbeiten für die Passionszeit. D. O.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 30. Dezember 1865.

Geehrter Bruder in dem HErrn!

Zwar hatte ich schon hin und wieder zu meiner Betrübnis gehört, daß unser teurer Wyneken sehr leidend sei, Ihre lieben Zeilen vom 28. d. Mts. aber, die mir dies nur bestätigt haben, haben mich in nur um so größere Unruhe versetzt. Der Gedanke, daß wir den Mann, der ein besonderes Kleinod unserer Synode war, verlieren könnten, in kurzem verlieren könnten, ist mir kaum zu ertragen. Bei solchen Vorstellungen tritt es einem erst recht vor die Seele, was wir an einem solchen Mann besitzen. Doch so bedenklich nach Ihrer Beschreibung auch sein Zustand sein mag, so ist derselbe doch nicht hoffnungslos, auch nicht vor Menschen, geschweige vor Gott. Ich glaube nicht nur, daß Gott das edle Werkzeug uns noch lassen könne, sondern

2) Wyneken lebte noch über zehn Jahre; er starb am 4. Mai 1876.

hoffe auch, daß er es tun werde, wenn nur der liebe Patient sich in das Unvermeidliche schicken, alle Arbeit gänzlich aufgeben und einer angemessenen Kur sich unterwerfen wollte und würde. In Wynekens Alter ist der Eintritt der Eiterung einer Stelle der Lunge keine so gefährliche Sache. Sie mag der wahrscheinliche Grund seiner Auflösung in späteren Jahren sein, jetzt wird sie ihn nicht sogleich umwerfen. Ich habe genug Leute gekannt, die in noch etwas früherem Alter von der Lungensucht befallen wurden und noch zehn bis zwanzig Jahre, freilich in steter Begleitung eines garstigen Hustens, lebten. Aber um so nötiger ist, wenn Paroxysmen sich zeigen, sogleich dem Körper völlige Passivität als conditio sine qua non der Genesung zu gönnen. Ihr Gedanke, daß der Adjunkt Ihnen gegeben werde, aber zu dem Zwecke, daß Sie das Amt Ihres kranken Onkels versehen und Liverpool und Elyria zugleich mitversorgen können, ist vortrefflich. Dies ist ohne Zweifel der einzige Weg, auf welchem wir Wyneken überreden, sich nicht in den Ruhestand versetzen, sondern bis zu seiner völligen Genesung für sich vikarieren zu lassen. Der Adjunkt würde so von der Synode erhalten, würde sich aber, damit Sie nicht um der Kasualien willen immer erst geholt werden müßten, in der Gemeinde des Pastor Wyneken einlogieren und etwa, wenn Sie in Wynekens Kirche predigten, in der Ihrigen predigen oder in Liverpool und Elyria fungieren. Zu einem solchen Adjunkten schlage ich Ihnen den Studenten Heinrich Crämer vor. Er eignet sich zu einer solchen Stellung vortrefflich, jedenfalls besser als irgendeiner, den ich Ihnen außerdem vorschlagen könnte. Es mangelt ihm dazu weder an Gaben noch an Kenntnissen noch an der nötigen Selbstverleugnung. Er scheint mir auch eine Individualität zu sein, die Wyneken wohl leiden kann. Dazu kommt, daß er nun schon in das vierte Jahr im Seminar ist und daher ohne wesentlichen Verlust seine Studien schon jetzt abbrechen kann. Unter andern Verhältnissen möchte ich ihm allerdings diese Zumutung nicht machen, aber wie die Sachen hier stehen, darf und muß man es wohl tun. Ich habe auch mit seinem Vater darüber geredet, der es von Herzen zufrieden ist. Heinrich ist zwar selbst gegenwärtig nicht hier, daher ich seine Gedanken über diesen

Plan nicht weiß; allein ich zweifle nicht, daß er darauf in herzlicher Willigkeit eingehen werde. Große ist in Chicago so nötig, wie er es in Cleveland sein würde. Sonst wäre auch er eine geeignete Persönlichkeit. Besprechen Sie daher die Sache mit Ihrer Gemeinde und berufen Sie Heinrich Crämer getrost zu Ihrem Adjunkt mit der Bedingung, daß er auf der andern Seite wohne und sonderlich dort Ihre Arbeit tue, und ich zweifle nicht, er wird ohne Verzug seine Erscheinung in Ihrer Mitte machen, um seine Ordination und Introduktion zu erhalten. Ich habe nicht unterlassen können, diesen Plan auch Wyneken selbst vorzulegen. Tun Sie nun, was Sie können, ihn zu seiner Einwilligung zu bewegen. Ich habe ihm gedroht, daß ich widrigenfalls mich würde genötigt sehen, nach Cleveland persönlich zu kommen und die Sache als Präses durchzusetzen, worin ich nur das nachtun würde, was er mir und an mir vor sechs Jahren vorgetan habe.

Was die Frage über den Kreis der Befugnisse eines Direktors unsers College betrifft, so haben die Lehrer Schick und Lange insoweit recht, daß die Synode ursprünglich eine kollegialische Regierung der Anstalt in jeder Beziehung gewollt hat; wiederum aber hat Sayer recht, wenn er behauptet, daß in Kreierung eines Direktorats ipso facto von der Synode angedeutet sei, daß der Direktor die Exekutive sei. Da aber letzteres nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, und es immer eine mißliche Sache ist, wenn Streit über Rechte entsteht, einer bloßen Konstruktion Gesetzeskraft zu vindizieren, so meine ich, der liebe Sayer muß, so hart es ihn auch ankommt, seinen Kollegen sich fügen. Ich werde ihm dies noch in diesen Tagen auch selbst schreiben, da er auch mir die Frage vorgelegt hat. Daß wir als Aufsichtsbehörde nicht kompetent seien, ihn von der Aufsicht über den Haushalt zu entbinden, habe ich Direktor Sayer schon vor dem Feste ebenfalls auf seine Anfrage geantwortet und zugleich erklärt, er könne diese Aufsicht daher nur dann los werden, wenn er sie einfach niederlegen zu können die Aufsichtsbehörde bitte.

In herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

P. S. Diesen Nachmittag traf hier auch die traurige Nachricht ein, daß Pastor Birkmann hinter Waterloo, Ill., selig in dem HErrn an den Folgen der Lungenschwindsucht gestorben sei nach ohngefähr zweimonatigem Leiden. Der Arzt scheint dadurch sein Ende gezeitigt zu haben, daß er ihm zu viel Blut abzapfte. Sie sehen hieraus, was Homöopathie und Allopathie betrifft: Iliacos intra muros peccatur et extra! D. O.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 5. Januar 1866.

Verehrter, innigeliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich gefreut habe, als ich nach Erbrechung Ihres lieben Schreibens vom 1. d. Mts. in der Unterschrift Ihren Namen entdeckte. Schon hatte ich mich in das Schicksal ergeben, von Ihnen ganz vergessen zu sein. Und doch ist mir Ihre Liebe und Freundschaft nicht nur teuer, sondern unentbehrlich geworden. Ich bin einmal ein schwacher Mensch, der es nicht ertragen kann, außerhalb unserer lieben Synode nur auf Gegner zu stoßen. Wie tut es mir daher immer so wohl, zu wissen, daß wir in Ihrer Synode Männer haben, an denen wir es beweisen können, daß wir doch nicht nur anstoßen, sondern uns auch Brüder, ja Freunde erwerben können außer unserm eigenen Kreise, die unsere Schmach nicht scheuen, weil es ihre eigene Schmach ist. Gott sei gelobt, daß ich Sie noch habe! Ich möchte unsere Nachkommen fast beneiden, denen der teure Koren das Prognostikon gestellt hat, daß sie seinerzeit mit den norwegischen Brüdern auch eine Sprache reden und so ganz zusammenfließen werden, so tiefe Wehmut mich auch bei dem Gedanken ergreift, daß meine Kindeskinder den süßen Mutterlaut meiner Sprache nicht mehr hören lassen noch verstehen werden.

Zwar möchte mich das, daß Sie mich ärmsten Schlucker als Ihren „Lehrer“ anreden, scheu machen, Ihnen Ihre Fragen

zu beantworten, indem ich damit den Schein geben könnte, als ob ich wirklich Ihnen gegenüber den Lehrer spielen wollte; aber wie dürfte ich Ihre Liebe kränken und den Schein geben, als wollte ich Ihnen in Ihrer Demut mich gleichstellen, ja Sie darin gar überbieten! Wohlan, so will ich mich denn stellen, als könnte ich Ihnen etwas sagen, was Sie nicht schon besser wüßten.

Sie fragen erstlich: „Können Christen ohne Sünde eine öffentliche Gesellschaft stiften, deren Glieder versprechen, berauschende Getränke weder zu brauchen noch damit zu traktieren?“ Antwort: Nein; denn das wäre wider die christliche Freiheit, die sich wohl aus Liebe einer freien Sache enthalten, aber sich dazu nicht verbindlich machen lassen kann. (Kol. 2, 20—22; 1 Kor. 10, 26—30.) Wer aber meint, wenn er in eine solche Gesellschaft trete, so könne er damit den Anstoß umgehen, den er gebe, wenn er sich in seinem Verhalten gegen die Zutrinker auf sein Christentum berufe, der versündigt sich schwer; denn damit raubt er Christo die Ehre, daß er, Christus, die Seinigen zu mäßigen Leuten mache, und zum andern schneidet er sich die Gelegenheit ab, Christum zum Heil der Welt mit der Tat zu bekennen. Und hieße das nicht die Kraft seiner Taufe verleugnen, wenn ein Christ tatsächlich eingestände, daß ihn eher ein Menschen gegebenes Versprechen als sein Taufgelübde vor Sünden bewahren könne? Ist es ja gewiß, daß ein Mensch oft eher durch Menschengesetze als durch Gottes Wort von einer sündhaften Tat oder Gewohnheit loskommt; aber warum? Weil es leichter ist, heuchlerisch eine äußerliche Tat zu lassen, womit Menschengesetze und der Teufel und das Fleisch zufrieden ist, ja, was die Selbstgerechtigkeit nur stärkt, als ein anderer Mensch, ein guter Baum, zu werden, womit allein Gottes Wort befriedigt wird.

Sie fragen ferner: „Können Gemeindeglieder andere, Nicht-Gemeindeglieder, Methodisten oder Sektierer, ja offenbare Weltmenschen oder jedenfalls non-confessors of religion, mit aufnehmen in solche Gesellschaft oder in eine eintreten, wo solche Andersgläubige, ja Nichtgläubige schon Mitglieder sind oder schon die Geschichte in Ordnung gebracht haben?“ Ant-

wort: Das sei ferne! Wo es sich um Sachen handelt, die unser Verhältnis zu Gott bestimmen, in die Religion, in den Glauben, in die Moral, in das Leben nach Gottes Wort einschlagen, da ist jede Verbindung mit Irr- oder Ungläubigen eine greuliche Sünde. Was kann es für einen Christen Unwürdigeres geben, als einen Bund mit Teufelsdienern schließen, um mit ihnen den Teufel zu bekämpfen? Was kann mehr wider die Liebe sein, als wenn sich so der Christ dem Unchristen gleichstellt und dem letzteren das Zeugnis gibt, daß seine im Unglauben getanen Werke gute Werke seien? Nein, hier heißt es vielmehr: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen", 2 Kor. 6, 17. In weltlichen Berufssachen mit den Kindern der Welt verbunden sein, ist eine ganz andere Sache. Denn da weiß das Weltkind, daß der Christ ihm damit gar kein Zeugnis geben will. 1 Kor. 5, 9—11.

Sie fragen endlich, ob ein Prediger, welcher die Lehre des Wortes Gottes vom Wucher erkannt hat, ohne Sünde zum Zwecke der Unterstützung zum Beispiel eines verschuldeten Collegegebäudes Brüder auffordern könne, auf Zinsen zu borgen, ohne zu sagen, daß dies Sünde sei. Die Antwort hierauf ist leicht. Es kann dies nämlich unmöglich ohne Sünde geschehen. Damit würde der Prediger ja einen Bruder wie einen Heiden behandeln, ja wie einen Räuber und Mörder, dem man deswegen seine Börse gibt, weil man damit von ihm sein Leben zu erkaufen hofft; denn darum kann man in dringender Not von einem Heiden auf Zinsen borgen, weil dieser einen ohne Zinsen würde umkommen, sterben und verderben lassen; solche Zinsen sind gleichsam eine Notwehr gegen den, dem man aus Furcht vor seinen Angriffen nicht einmal zu sagen wagen darf, daß man nur seiner Gewalt weiche. Dem Bruder ist man Strafe schuldig (Matth. 18, 15 ff.), wenn er sündigt oder sündigen will; ihn in diesem Fall nicht nur nicht strafen, sondern sogar dazu veranlassen, ist unverantwortlich; das heißt, ihm nicht nur den nötigsten Liebesdienst verweigern, sondern ihn auch geistlich töten und sich seiner Sünden teilhaftig machen. 1 Tim. 5, 22.

Mit diesem wenigen nehmen Sie denn für diesmal wieder fürlieb. Sonderlich um der nötigen Korrespondenzen willen, die namentlich durch das mir aufgehalste Präsidium sich bedeutend gemehrt haben, ist meine Zeit fast über die Gebühr in Anspruch genommen, so daß ich nie so schreiben kann, wie ich möchte.

Ihre Bemerkungen in betreff der schönen neuen Kirchen sind mir ganz aus dem Herzen geschrieben. Aber Sie wissen auch, das Bleiben in rußigen Hütten erhält den Geist so wenig, sowenig ihn die schönen Kirchen vertreiben. Letztere sind nur ein Zeichen, daß auch die Christen reich geworden sind. Wie schwerlich aber werden die Reichen ins Reich Gottes kommen! Mein Trost ist, daß immer mehr einwandern, die das reine Evangelium noch nicht hatten; diese können es durch Gottes Gnade noch lange Jahre dem Lande erhalten.

Meine lieben Kollegen und meine liebe Frau erwidern Ihre werten Grüße in herzlichster Liebe. Bitte, grüßen Sie von mir Ihre treue Gefährtin und Hausehre auf das innigste.

Der HErr schenke auch Ihnen im neuen Jahre die alte Gnade und Wahrheit!

Ihr

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 10. Januar 1866.

Geehrter Herr Direktor!

Auf Ihre Anfragen beeile ich mich, nachdem ich glücklicherweise heute Gelegenheit gefunden habe, mit Präses Bünger zu sprechen, Ihnen folgendes zu erwidern.

Ich bin mit Präses Bünger ganz damit einverstanden, daß Herr Hoffmann den Beruf annehme; ich werde es demselben auch noch heute selbst auf seine Frage schreiben. Auch sind wir natürlich von ganzem Herzen dafür, daß sein Nachfolger Herr Diez werde. Allein, hierbei ist ein Haken, von dem ich nicht weiß, ob er beseitigt werden könne. Zugleich mit Ihrem Briefe ging nämlich bei mir der Bericht des Generalkassierers ein,

daß die Finanzen unserer Synode in eine höchst bedenkliche Krisis geraten sind. Schon längst haben, was mir der Kassierer bisher aus verkehrter Rücksicht mit Fleiß verborgen hat, die laufenden Ausgaben der Synode, namentlich die Gehalte, nicht mehr aus dem Eingehenden bestritten werden können, so daß nun eine Schuld von $10,000 aufgelaufen ist. Herr Schuricht wußte, daß ich den mir aufgezwungenen erhöhten Gehalt nicht angenommen haben würde (was ich endlich eigentlich nur um meiner mir gleichgestellten Kollegen willen getan habe), hätte ich den Zustand der Kasse gekannt; darum hat mich Herr Schuricht nicht nur in Unwissenheit darüber erhalten, sondern sogar auf meine Anfrage aus lauter Liebe mich darüber getäuscht. Da nun die Sachen so stehen, werden Sie sich nicht wundern, wenn wir hier nicht wagen, eine Stelle zu gründen, ohne Anweisung dazu von der Synode zu haben, wodurch letzterer nur noch größere Schuld aufgeladen werden würde, zu deren möglichst baldiger Tilgung die Synode unverweilt aufgefordert werden muß, damit sie nicht aus lauter falscher Rücksicht an den Rand des Bankerotts von ihren eigenen Beamten gebracht werde. Dafür sind wir natürlich, daß so viel auch ferner auf die Musiklehrerstelle im Schullehrerseminar verwendet werde wie bisher; kann aber das, was ein Mann wie Diez mehr erhalten muß, nicht anderwärtsher aufgebracht werden, so mögen wir die Verantwortung einer provisorischen Berufung des Genannten vor der Synode nicht auf uns nehmen, so leid es uns auch tut. Hier haben Sie unsern Bescheid, und nun raten Sie, was zu tun sei; ich selbst wenigstens bin für den Augenblick in dieser Sache, die mir, glauben Sie's, sehr am Herzen liegt, durchaus ratlos.

Was zum andern die projektierte Preisaufgabe betrifft, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich damit nicht recht versöhnen könne. Daß man hinterdrein einen Preis zuerkennt, ließe ich mir wohl gefallen, daß man aber ein solches Mittel anwendet, um zur Produktion einer ausgezeichneten Katechese anzuspornen, das sieht mir so aus, als ob man den Hebel des Eigennutzes ansetzen wollte. Wäre die Aufgabe eine profane, etwa die Lösung einer mathematischen, historischen, stilistischen, poetischen usw. Aufgabe, so fände ich keinen Anstoß, aber bei

Behandlung des Wortes Gottes hat so etwas etwas mein ethisches Gefühl Verletzendes. Jedoch will ich damit mir keine Entscheidung herausnehmen. Ich gebe nur auf Ihr Ansuchen mein Votum ab. Ich verkenne auch Ihre vortreffliche Absicht nicht; wollte Gott, es gäbe ein anderes, ebenso reizendes Mittel, unsere lieben Herren Schullehrer aus ihrer Lethargie aufzuwecken und einen rechten Wetteifer in ihnen hervorzurufen! Ich zweifle nur, daß das Mittel unverfänglich ist.

Der Vorfall mit —— ist unbeschreiblich traurig. Es handelt sich hier offenbar nicht um einen plötzlichen Fall, sondern um einen Rückfall in eine chronische moralische Krankheit, in einen lasterhaften Habitus. Ich bin unter keinen Umständen dafür, daß —— je wieder irgendwie und -wo mit einem kirchlichen Amte betraut werde. Ich will nicht behaupten, daß man den Gefallenen für einen Heuchler zu halten habe, aber mir scheint es zweifellos zu sein, daß er ein, wenn auch geheilter, habitueller Säufer war, wenn ich das hinzunehme zu Ihrem Bericht, was mir Lochner geschrieben hat. Hat —— in solcher Umgebung, unter solchen Auspizien, nach solchen Erfolgen so fallen können, wie er gefallen ist, so wäre es meines Erachtens leichtsinnig, ja frevelhaft, ihm zu trauen und ihm ein Amt zu geben, in welchem Ärgernisse unsterbliche Seelen auf das Spiel setzen, und zwar um so mehr, je gesegneter die Wirksamkeit war. Ach, was ist das doch für ein Jammer und ein Herzeleid!

Heute ist der junge Heinrich Crämer nach Cleveland abgereist, um dort für den teuren kranken Wyneken zu vikarieren. Letzteren zur Annahme dieser unbedingt nötigen Hilfe zu bestimmen, hat große Mühe gekostet. Ich bin sehr froh, daß es gelungen ist. Nun ist wieder die beste Aussicht, daß uns Gott dieses Kleinod unserer Synode erhalten werde, vielleicht noch eine ziemliche Reihe von Jahren.

Nun, der HErr sei mit Ihnen! Unter herzlichen Grüßen an Ihren Herrn Kollegen[1]) sowie an Pastor Francke zeichnet in aufrichtiger Bruderliebe

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

1) Prof. C. A. T. Selle.

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 25. Januar 1866.

Mein teurer Fürbringer!

Was mich zunächst veranlaßt, an Dich zu schreiben, ist die Zusendung zweier Vokationsdiplome, des einen von einer Gemeinde in Portage Lake und Umgegend im Gebiete des Lake Superior und eines andern von einer Gemeinde an der Clift Mine daselbst, an mich mit dem Gesuche, ich möge beiden einen Pastor zusenden. Da nun aber von der Synode beschlossen ist, daß die Pfarrbesetzungen durch die Distriktspräsides und namentlich auf deren Empfehlung geschehen sollen, so melde ich Dir dies mit der Bitte, uns zu schreiben, ob, da immer Mangel an Predigern ist, die genannten Gemeinden nach Deiner Meinung vor andern zu berücksichtigen seien. —

Du hast mich früher einmal um meine Meinung gefragt über die Strafe, die ein Mann an seinem widerspenstigen Weibe vollziehen könne. Da ich vor kurzem darüber etwas in Dannhauers „Liber conscientiae apertus s. theologia conscientiaria“ gefunden habe, so teile ich Dir daraus folgendes mit, was Dir, wenn auch nicht nötig, doch interessant sein wird. Auf die Frage: „Quae et quanta potestas mariti in uxorem conscienter usurpabilis?“ antwortet er: „Potestas est 1. *subordinata* numini, cui plus parendum quam homini, Act. 4, 19. . . . 2. *Rationalis,* non bruta, *κατὰ γνῶσιν,* ad vasis infirmi honorem condescendens, 1 Pet. 3, 7. . . . 3. *Amica* et suaviter dispensata.“ Zu Nr. 3 setzt er hinzu: „Semper enim meminisse decet, uxorem esse vas infirmum. ‚Potest‘ (ita Amesius, § 5, De consc., cap. 37, n. 13) ‚ac debet maritus uxorem peccantem coercere mediis illis, quae societati conjugali non repugnant, ut admonitionibus, reprehensionibus atque etiam denegatione quorundam privilegiorum, quae piae et morigerae uxori debentur. Plagis autem et verberibus uxorem castigare non est mariti: quia 1. provenit a saevitia et amarulentia damnata; 2. ingenuae, aequa-

bili conjugii societati adversatur; 3. affectum conjugalem premit utrimque, tam in marito, dum uxorem tractat ut feram, quam in uxore, dum videt, se contemni et tyrannice tractari; 4. experientia ipsa docet, ad emendationem et pacem familiae hac ratione non perveniri; 5. nullis legibus probatur, neque est in usu, nisi ebriis et furiosis.'" (L. c., p. 830. 832.) Zwar besteht die Ausführung, wie Du siehst, aus Worten des Engländers Ames; allein, offenbar macht Dannhauer die Worte desselben zu den seinigen, während er sonst zuweilen Ames anführt und zugleich kritisiert.

Vor kurzem erhielt ich auch einen Brief von dem Anführer der Lutheraner in Berlin, welche von uns einen Prediger begehrten namens Eggen.[1]) In diesem Briefe werde ich des Wortbruchs beschuldigt und sonst arg geschmäht. Ich hatte nämlich geschrieben, da nun Brunn ausgetreten sei, so achtete ich es nicht für recht, wenn wir denselben umgehen und ihnen hinter dessen Rücken einen Prediger senden würden. Brunn beabsichtige, eine eigene Synode auf der Grundlage zu organisieren, auf welcher die unsrige steht. Sie sollten sich daher an Brunn wenden. Habe der keinen Prediger für sie, und sehe er doch ein, daß sie eines Predigers bedürften, so könne und werde dieser wohl einen solchen von uns bitten und sie also doch durch uns versorgen. Gegen Brunn aber haben die Leute einen großen Widerwillen. Sie trauen ihm nicht. Daher die Erbitterung. Nun wäre mir's lieb, wenn ich die Briefe zur Hand hätte, welche ich nach Berlin geschrieben habe, sonderlich den ersten. Solltest Du diesen noch haben, so wäre mir's ein Gefallen, wenn Du mir denselben sendetest.

Wir freuen uns sehr, daß es Madam Tschirpe bei Euch so wohl gefällt. Doch wünschen wir sehr, sie nicht auf immer aus unserm Kreise zu verlieren. Bitte, grüße sie von mir auf das herzlichste und sage ihr, daß ihr neues Haus leider um der Unbill der Witterung willen ohne Schuld des Herrn Kalbfleisch, der sich der Sache treulich angenommen hat, als wäre

1) Vgl. Bd. 1, S. 180.

sie die seine, nicht hat unter Dach gebracht werden können, daß aber der Bau darum doch nicht leiden werde.

Herzliche Grüße sage auch Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern von mir und meiner Emilie.

Der HErr mit Dir und

Deinem alten Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 10. Februar 1866.

Mein teurer Herr Direktor!

Wäre ich nicht schon vorher von der dringenden Notwendigkeit, daß Ihr Seminar einen Musiklehrer erhalte, überzeugt gewesen, so hätten mich Ihre und Ihres Herrn Kollegen Briefe vom 26. und 28. v. Mts. davon überzeugen müssen. Letztere haben aber mehr getan: sie haben mich in die peinlichste Stimmung versetzt, indem ich darin die desperate Lage klar vor Augen sah, in der Sie, die Lehrer, sich ohne einen Musiklehrer befinden. Schon war ich dadurch zu dem Entschluß gekommen, meine verantwortliche Stellung dazu zu benutzen, daß die gewünschte Anstellung, soweit ich dabei etwas tun kann, in Ausführung gebracht werde: da erhielt ich inliegenden Brief von Herrn Diez. Aus demselben ersehen Sie, daß derselbe jedenfalls erst im Mai anziehen und eintreten könnte. Nun aber hätte er in diesem Falle nicht zwei volle Monate zu unterrichten und müßte dann zwei volle Monate Ferien halten. Dies hat sowohl meinen Schwager, Präses Bünger, als mich zu der Einsicht gebracht, daß Herr Diez zwar noch vor der nächsten Synode provisorisch berufen werden sollte, aber so, daß er erst am 1. September anzutreten hätte. Ich kann es bei unsern finanziellen Verhältnissen nicht über mein Gewissen bringen, im Namen der Synode einem neuangestellten Lehrer sogleich einen viermonatlichen Gehalt zu gewähren, während er nur etwa anderthalb Monate zu arbeiten haben würde. Ein

neuer Stein des Anstoßes ist mir die Eröffnung, daß Herr Diez kein Logis vorfinden, also für Geld zur Miete würde wohnen müssen.

Was sagen Sie nun zu unserm Vorschlag? Sollten Sie nicht, wenn Sie Herrn Diezens Brief vergleichen, mit uns übereinstimmen müssen, so groß auch dann Ihre Verlegenheit sein würde, wenn es nach unserm Vorschlag ginge? Seien Sie mit Ihrem Herrn Kollegen doch ja davon überzeugt, daß wir so zähe sind nicht aus Geringachtung der Sache, um die es sich handelt, oder aus Gleichgültigkeit gegen die ratlose und schmerzliche Verlegenheit, in der Sie stecken. Wollte Gott, ein Opfer von meiner Seite könnte Ihnen und Ihrer Anstalt helfen, wie gern wollte ich es bringen! Bitte, schreiben Sie und melden Sie mir bald Ihre und Ihres Herrn Kollegen sowie Herrn Pastor Franckes, als des Präses der Anstalt, Meinung.

Der HErr sei mit Ihnen und

Ihrem

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 2. März 1866.

Mein inniggeliebter Bruder in dem HErrn!

Welchen Eindruck Ihr Brief vom 14. v. Mts. auf mich gemacht habe, können Sie sich denken. Trotzdem, daß er mir nicht ganz Unerwartetes schilderte — denn ich kenne den in Ihrer Gemeinde herrschenden Geist schon seit den Tagen Bürgers, Franckes, Diehlemanns ziemlich genau —, so legte doch sein Inhalt sich wie eine Bergeslast auf mein Gemüt. Mit Entsetzen erfüllt mich der Gedanke an die Rechenschaft, welche einst Ihre „erfahrenen" Christen für all das mit Füßen getretene Wort Gottes, das ihnen so reichlich dargereicht worden ist, werden geben müssen; und mit tiefstem Mitleid wird meine Seele erfüllt, wenn ich mir Sie mitten unter diesen verwesenden Leichen das Amt des Evangeliums verwaltend

lebendig vor die Seele stelle. Ich war schon erstaunt genug, als ich hörte, daß Sie den Ruf nach Buffalo angenommen hätten. Sie erschienen mir da schon als ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt werde. Doch unterdrückte ich meine desperaten Vorstellungen, hoffte, Ihr Mut sei ein Unterpfand der Gedanken des Friedens, die Gott doch noch über Buffalo habe, und meinte schon, es gehe jetzt alles besser, bis mich Ihr Brief aus meinen süßen Träumen riß. Nichtsdestoweniger aber möchte ich jedoch nicht die Initiative ergreifen zu Ihrer Entfernung von dort. Sie sagen selbst (wie es ja kaum anders sein kann), daß Sie synekdochisch reden, wenn Sie den Zustand der Gemeinde als einen hoffnungslosen darstellen. Sie merken es selbst hie und da, daß doch Gott seine Gläubigen auch unter diesem Haufen habe. Ich meine daher, an diesem heiligen Samen müssen Sie sich aufrichten, denn dieser und sonst niemand ist eigentlich Ihre Gemeinde, der zum Heile Ihr Beruf gemeint war. Jene haben sich nur der Kirche beigemischt, hängen sich ihr wie Kot an das Rad an, stehen als das Unkraut auf Ihrem Weizenfeld. Je gefährlicher die Gesellschaft ist, in der sich diese lieben Seelen befinden, um so nötiger ist ihnen ein treuer Hirte, und je schwächer sie sind, desto teurer müssen sie uns sein, und desto zärtlicher müssen wir mit ihnen umgehen. Da hier in Amerika meist rohes Feld bebaut wird, so sind wir gewohnt, nach den ersten groben Arbeiten zur Ausrottung urwaldlicher Zustände eine hoffnungsreiche Gemeinde endlich sich ausschälen und emporblühen zu sehen. Das sind aber besonders günstige Umstände. Sie befinden sich auf einem alten vielbesäten und, leider! wie ausgesogenen Felde. Ach, wieviel tausend solcher Gemeinden mag es nach Luthers Tod gegeben haben bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinein! Wieviel herzbrechende Beschreibungen liest man hiervon in den Schriften alter treuer Seelsorger! Ja, wie klagt und jammert schon Luther in seinen letzten Lebensjahren über ähnliche eigene und fremde Erfahrungen! Wer mag sie zählen, alle die, die ein ganzes langes Leben in Arbeit und Sorge und Kummer und Tränen und Seufzern als Christi Diener verlebt und alle ihre Kräfte, wie es schien, ganz nutzlos verzehrt haben? die sich aber daran gehalten haben, daß geschrieben

steht: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er es nicht weiß.“ Mark. 4, 26. 27. Daran halten denn auch Sie sich, teurer Bruder, daß Christi Säeleute von dem Emporsprossen ihrer Aussaat immer vielfach nichts, oft rein gar nichts merken, daß aber doch das Wort nie leer zu Gott zurückkommt, sondern tut, das ihm gefällt, und dazu er es sendet. Jes. 55. Bedenken Sie, welch herrlicher Beruf Ihnen zugefallen wäre, wenn Sie Gott auch nur dazu ausersehen hätte, die kleine Zahl Gläubiger in Ihrer Pfarrei, die wie ein paar Weizenhalme mitten unter erstickendem Dorngestrüpp stecken, dem HErrn Christo zu bewahren und glücklich in das ewige Leben hinüberzuretten; dann wäre Ihr Amt immer noch herrlicher als das jenes Cherubs, der den Weg zu dem Baum des Lebens bewahren mußte. Gen. 3, 24. Gott wird einst seine Diener nicht krönen nach der Menge der durch sie geretteten Seelen, sondern nach dem Maß der Treue, die sie, sei es bei vielen oder wenigen, angewendet haben; daher denn ohne Zweifel die Krone des Treuen auf sterilem Boden herrlicher sein wird als die des, wenn auch Treuen, auf ergiebigem. Sie schreiben: „Ich weiß, daß ich armer Schlucker durch meinen Dienst diesen Patienten nicht heilen kann.“ Ich antworte: Erstlich, woher wissen Sie das? Denken Sie etwa, es fehle Ihnen an Weisheit usw. dazu, so bedenken Sie, Ihre Weisheit usw. ist es gar nicht, die heilen soll und kann. Zum andern, wo steht denn geschrieben, daß ein Prediger nur dann bei seiner Gemeinde bleiben solle, wenn er den ganzen um dieselbe gesammelten Haufen „heilen“ kann? Das kann nicht nur keiner; denn was wie Heilung dieses Haufens aussieht, ist immer zum größten Teile nichts als Zurückgetriebensein des Krankheitsstoffes; sondern ein Prediger muß auch willig sein zu gehen, dahin der HErr ihn sendet mit dem Auftrage: „Gehe hin und sprich zu diesem Volke: Höret es und verstehet es nicht; sehet es und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volks“, Jes. 6, 8—10, oder wo er das Evangelium seinen Zuhörern zu predigen hat nur „zu einem Zeugnis“ über sie, Matth. 24, 14. Es ist keine Frage, Sie stehen auf

einem für Fleisch und Blut schrecklichen Posten, wo Sie gerade bei der treuesten Arbeit nicht nur kein Gedeihen, keine Frucht, sondern auch oft das gerade Gegenteil, das Reifen der Bosheit, sehen. Aber ein solcher Posten bedarf nicht etwa geringe, sondern gerade die besten Kräfte der Kirche. Sie schreiben auch: „Dessen glaube ich gewiß zu sein, daß ich hier nicht nütze bin und mich eher tot ärgere, als die Gemeinde ins Leben bringen werde.“ Darauf muß ich Ihnen antworten, daß Ihre Gewißheit keine Gewißheit ist; sie ist nur Resultat äußerer und innerer Anfechtung; denn eine solche Gewißheit ist rein unmöglich ohne besondere Offenbarung. Desto mehr müssen Sie sich dieser Gedanken, die sich Ihnen unwiderstehlich aufdringen, mit aller Macht zu entschlagen suchen. Sie werden hierbei freilich denken, ich ahne nicht, was Sie leiden müßten, und wie verzweifelt böse der Zustand der Ihnen Anvertrauten sei; aber glauben Sie mir, ich erkenne die ganze Größe der auf Sie gelegten Last, und wollte ich meinem Herzen folgen, so würde ich kurzen Prozeß machen und sagen: „Schütteln Sie den Staub von Ihren Füßen!“ Aber ich kann das nicht, solange noch Seelen da sind, die der HErr die Seinen nennt. Da ein ganzes oder auch nur ein halbes Interdikt zu verhängen (soviel an mir liegt), achtete ich für einen Eingriff in Gottes Gnadenreich. Meine Lehre von der Kirche, das heißt, die Lehre der Schrift und unserer Symbole von der Kirche, die mir Gott zu erkennen gegeben hat, läßt es mir nicht zu, Buffalo für einen verlornen Posten anzusehen, sondern heißt mich Buffalo vielmehr für einen sonderlich bedrohten Punkt achten, wo es gilt aushalten. Ich meine, Sie sollten Ihre ganze Liebe auf die richten, die in Ihrer Pfarre „von Gott sind“, aber Gott auch allein bekannt sind, und *um derselben willen* nicht nur die Bosheit der andern tragen, wie Paulus getan, Eph. 3, 13, in heiliger Geduld, sondern auch fröhlich Ihrem Gott zu Lob Ihr Amt fortverwalten. Lassen Sie doch die Buben Sie schänden; Sie sind es ja nicht, den sie schänden, sondern der HErr in Ihnen, wie es der HErr war und nicht Samuel, den Israel einst verwarf, 1 Sam. 8, 7. Den HErrn lassen Sie nun sich selbst rächen; der wird es schrecklicher tun, als wir es ahnen; Sie aber, tun Sie das

Werk eines evangelischen Predigers durch Lehren, Strafen, Trösten, Bessern und Züchtigen. Während Sie aber Ihre Stimme erheben wie eine Posaune, Ihrem Volk seine übertretung zu verkündigen, so unterlassen Sie nicht, zugleich die lieben Schäflein auf die grüne Weide des Evangeliums und zu den frischen Wassern aller Troſtquellen zu führen. Halten Sie um Gottes willen aus, bis Sie der HErr abruft und durch Vertreibung oder sonstwie zu Ihnen sagt: „Eile und mache dich behende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugnis von mir!“ Apost. 22, 18. Halten Sie aus, so werden Sie auch heiter werden in Ihrem Gemüt, und Ihr Gnadenlohn wird groß sein. Aber Sie müssen, wie gesagt, Ihren Posten lieb und wert haben, weil Sie Gott dahin gestellt hat; je bitterer der Kelch ist, den Ihnen der HErr vor andern seinen Dienern zu leeren gegeben hat, desto süßer ist die Gnade, mit welcher der HErr dabei auf Sie herabsieht; je dornenvoller der Weg ist, den Sie der HErr führt, ohne daß es die Welt, ja die Christen sehen, desto herrlicher Ihr Ziel. Glauben Sie ja nicht, daß mich hierbei der Gedanke an das Gloriieren Grabaus leitet, das auf das Aufgeben Buffalos folgen würde. Das würde mich, wenn ich sonst es vor Gott zu verantworten mir getraute, wenig kümmern. Sind doch die Greuel in Ihrer Gemeinde eine Frucht Grabauischer Seelsorge. Die Konstitution eines Kranken-Unterstützungsvereins, wie er in Ihrer Gemeinde errichtet ist, ist schmachvoll; sie überbietet fast die Welt. Lassen Sie sich dagegen den Mund nicht stopfen! —

Daß Pastor Stephan nach Chester, Ill., berufen worden ist, an eine zwar etwas gespaltene, aber sonst vortreffliche Gemeinde, werden Sie wohl bereits wissen. Seitdem wir erfahren hatten, daß er sich ökonomisch in Wolcottsville nicht halten könne, haben wir hier alles getan zu bewirken, daß er anderswo ein Feld erhalte. Endlich ist es uns gelungen. Dasselbe haben wir bis jetzt in betreff Herrn Dörflers getan, aber bisher noch ohne Erfolg. Seine Stunde wird auch noch schlagen, wie es der HErr versehen hat. Er darf nicht denken, wenn wir nicht auf jeden Brief sogleich antworten, daß wir unterdessen nichts für ihn tun; sein erstes Schreiben reichte

schon hin, uns zu bewegen, mit aller Energie für ihn zu sorgen. Aber nicht jedes Amt ist für jeden, und sodann wird auch natürlich nicht jede Empfehlung von unserer Seite berücksichtigt. Wir sind ja kein Konsistorium. Bitte, lassen Sie dies Herrn Dörfler, für den Sie auch ein Wort eingelegt haben, mit einigen Zeilen wissen.

Nehmen Sie denn mit diesem wenigen vorlieb. Gott erfülle Sie mit dem Geiste des Mutes, der Freudigkeit und der Geduld und gebe Ihnen einen Sieg nach dem andern, daß man sehe, der rechte Gott sei doch auch in dem Zion von Buffalo. Lassen Sie bald wieder etwas von sich hören, denn ich trage Sorge um Sie.

Ihr Mitgenoß an der Trübsal und durch den HErrn JEsum an der Herrlichkeit

C. F. W. Walther.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 5. März 1866.

Lieber Herr Präses!

Ich bin durchaus dafür, daß wir der Gemeinde, welche früher Pastor Stephan bediente, einen Prediger geben, da dieselbe so sehr darauf dringt. Ich meine, hat es früher die Not mit sich gebracht, daß die Parochienbildung nicht zweckmäßig geschah, oder auch wenn sie von seiten derer, die die Sache leiteten, unangemessen geordnet wurde, so sollte die bessere Organisation nicht erzwungen und so der Schein gegeben werden, als ob wir nach Art eines Konsistoriums handelten. Können wir der Sache nicht auf dem Wege des guten Willens der Leute abhelfen, so, meine ich, sollten wir lieber die ungehörige Einteilung fortbestehen lassen, als Gewalt brauchen und die teils unverständigen, teils auf einer sehr niedrigen Stufe christlich-williger Gesinnung stehenden Leute auf das äußerste treiben, und nun nur bei Berücksichtigung neu hinzukommender Gemeinden um so vorsichtiger sein in der Verwendung unserer Kräfte. Da mich nun die Leute schon wieder bestürmt haben,

ihnen eine Zusicherung zu geben, daß sie diesmal einen Prediger erhalten, Sie aber an Ihre Einwilligung die Bedingung knüpfen, daß erst zugesehen werde, ob sich die Gallmeierschen an Pastor Fleischmanns Gemeinde angeschlossen haben, so weiß ich nicht recht, was ich tun soll, da Sie noch hinzusetzen: „Wenn eine andere Disposition nötig wäre, werde ich versuchen, das zu ordnen, sobald ich erfahre, daß dieser Gemeinde ein Pastor zuerkannt wird." Ich erlaube mir daher, die Sache in Ihre Hände zu legen und Sie zu bitten, Sie wollen doch entscheiden, nämlich den Leuten an der alten Piqua Road schreiben, ob sie einen Prediger erhalten sollen oder nicht, und dies mir zugleich schriftlich gütigst melden. Ich werde im nächsten „Lutheraner" eine Bitte an Prediger und Gemeinden richten, daß sie doch fernerhin sich in Berufungssachen nicht an uns, sondern lediglich an die betreffenden Herren Distriktspräsides wenden, welche dann uns die zu berücksichtigenden Gemeinden nennen, und danach wir uns dann richten würden. Ich weiß wohl, was für eine Last damit auf die Schultern der Distriktspräsides gewälzt wird, aber sie sind auch die einzigen, die bei ihrer Kenntnis der verschiedenen Bedürfnisse in ihrem Distrikt richtig entscheiden können. Wir werden uns genau nach Ihrer Anordnung unter dem 23. v. Mts. halten.

Stephan ist nun nach Chester, Ill., an Eirichs Stelle berufen. Ich glaube, daß er da wohl am Platze ist.

Es tut mir sehr leid, zu hören, daß unser lieber Wyneken schon wieder unter den Einflüssen der rauhen Witterung leidet. Hoffentlich bringt ihm der Frühling dauernde Gesundheit. Ich bin nur froh, daß ihm wenigstens die Sorge um die Amtshandlungen abgenommen ist.

Der HErr sei mit Ihnen und

Ihrem ergebensten

C. F. W. Walther.

P. S. Die Leute an der Piqua Road haben mich aufgefordert, unter folgender Adresse ihnen zu antworten: Mr. Heinrich Rodenbeck, care of H. Hartmann, Box 464, Fort Wayne, Ind. Bitte, bemerken Sie mit in Ihrer Antwort, daß die Leute nun von mir keine weitere Antwort, sondern die Vollziehung Ihrer Anordnung zu erwarten haben. D. O.

An Pastor Theodor Harms,

Hermannsburg, Deutschland.

Aus einem Briefe vom 22. März 1866:

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihr sehr wertes Schreiben vom 22. Februar. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche freudige überraschung dasselbe mir und meinen lieben Kollegen bereitet hat. Eben hatten wir die in diesem Jahre wieder zum Eintritt in das Predigtamt reif werdenden Studenten mit den eingegangenen Rufen von Gemeinden verglichen und dabei gesehen, daß wir der Arbeiter mindestens 25 wieder bedürfen, aber nur über 16 zu disponieren haben — da ging Ihr lieber Brief ein, der uns nicht nur sogleich zwei neue Arbeiter ohngefähr für die Zeit des nötigen Eintritts zusagt, sondern auch die für die Zukunft uns so nötige fernere Hilfe in Aussicht stellt. Gott sei dafür gepriesen! So melde ich Ihnen denn vorerst, daß uns die von Ihnen Angemeldeten höchst willkommen sind, indem wir der guten Zuversicht sind, daß Sie uns junge Männer zuweisen werden, welche erstlich rechtschaffen und sodann der Lehre unserer teuren Kirche von Herzen zugetan sowie zur übernahme des heiligen Predigtamtes mit den nötigen Kenntnissen und Gaben ausgerüstete Christen sind. . . .

Am ersprießlichsten achteten wir es, wenn Sie Ihre unserer hiesigen Kirche zugedachten Zöglinge nur so weit vorbereiteten, daß sie etwa noch ein Jahr lang in unserer hiesigen Anstalt studierten, um hier namentlich im Predigen und Katechisieren geübt zu werden und einen vollständigen Kursus in der amerikanisch-lutherischen Pastoraltheologie und Kasuistik durchzumachen. Es sind hier so eigentümliche Verhältnisse; dazu müssen viele auf dem uns zugewiesenen ungeheuren Terrain so einsam stehen, daß es ihnen von großem Vorteil, ja von relativer Notwendigkeit ist, wenn sie aus der Alten Welt kommen, vor ihrem Eintritt in das Predigtamt von den mit den hiesigen Zuständen Vertrauten erst mit dem bekannt gemacht zu werden, was ihrer hier wartet, und welchen eigentümlichen Schwierigkeiten sie hier entgegengehen, und in

welcher Weise sie denselben zu begegnen haben. Bis dahin empfehle ich mich und die vom HErrn nach seiner wunderbaren Gnade in unsere Hände gelegte Sache Ihrer ferneren treuen Liebe und Sorge, indem ich Ihnen zugleich Gottes Licht, Kraft und Segen zu dem Ihnen übergebenen großen Werke von ganzem Herzen wünsche.

Ihr geringer Mitarbeiter

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 23. März 1866.

Geehrtester Herr Direktor!
Geliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Sie wissen, es ist mir mit dem Allgemeinen Präsidium auferlegt, die Anstalten der Allgemeinen Synode zu besuchen. Sowenig ich nun auch von einer Visitation des lieben Schullehrerseminars von meiner Seite sonderliche Förderung desselben hoffe, so muß ich doch wohl der Instruktion der Synode auch hierin Genüge leisten. Ich frage daher bei Ihnen hierdurch an, ob Sie vielleicht das diesjährige Examen in die Woche vom 18. bis zum 22. Juni verlegen könnten. Wäre dies nämlich der Fall, so wäre ich geneigt, um diese Zeit nach Addison zu kommen, die Prüfung mit abzuwarten und dann mit Ihnen und Ihrem Herrn Kollegen sowie mit dem Anstaltspräses, Herrn Pastor Francke, über das, was der Anstalt not tut, mich zu besprechen. Da ich in der darauffolgenden Woche auch in Fort Wayne das College visitieren möchte, und sonst kaum eine passende Zeit für mich wäre, die mir aufgetragenen Visitationen anzustellen, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich über meinen Vorschlag bald Ihre und Ihres Herrn Kollegen Meinung wissen ließen.

Inliegend finden Sie ein Antwortschreiben, welches ich von Herrn Diez auf meine letzte Anfrage erhalten habe, ob er

einen provisorischen Ruf als Musiklehrer in Addison annehmen werde unter der Bedingung, daß er erst am 1. September antrete und also auch erst von dieser Zeit an auf Gehalt Anspruch mache. Ich hatte ihm zugleich geschrieben, daß er, was den Gehalt betreffe, den andern Herren Seminarlehrern gleichgestellt werden solle. . . . Bitte, senden Sie mir den Brief wieder zurück.

Beiläufig möchte ich Ihnen noch bemerken, daß mir's nicht gefällt, daß Sie Schäfer & Koradi erlaubt haben, ihre Ausgabe der Hornschen Produkte in Ihrem „Schulblatt" so marktschreierisch anzupreisen. Horn ist durchaus nicht der rechte Schreiber für die Jugend und für das Volk mit seiner blassen Religiosität und vulgären Moral. Ich meine, in Anempfehlung von Büchern kann man nicht vorsichtig genug sein. Je größer das Zutrauen ist, das unsere Synode sich durch Gottes Gnade errungen hat, um so verantwortlicher ist jede auch nur scheinbar von uns ausgestellte Empfehlung.

Nun, Gott befohlen von

Ihrem

C. F. W. Walther.

Herzlichen Gruß an die lieben Brüder Selle und Francke!

D. O.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 29. März 1866.

Mein teurer Sihler!

Ich sende Dir inliegenden Brief mit der Bitte, ihn zu lesen und zu raten, was der darin enthaltenen Bitte gemäß zu tun sei. Zwar gefällt mir nicht, daß Pastor —— sich in Schulden gestürzt hat; er hatte dazu keine Erlaubnis; er hatte nur die Zusicherung, auf Kosten der Kasse für die „Californische Mission" nach California spediert zu werden; dort aber sollte er selbst zusehen, ob und wie er sich halten könne. Ohne Zweifel ist er also nicht ohne Schuld. Doch kann ich so

viel versichern, daß ich nicht nur immer die gute Zuversicht gehabt habe, —— sei ein redlicher Mann, sondern daß ich diese Überzeugung auch noch jetzt habe. Ich meine daher, wir sollten ihn, wo möglich, nicht seinem Schicksal überlassen. Nur weiß ich nicht, wie ihm geholfen werden könne, ob z. B. die Kasse für die Innere Mission das entstandene Defizit, das, wie Du sehen wirst, nicht unbedeutend ist, ganz oder doch zum größeren Teil zu decken ertragen könne, ob öffentlich um eine Kollekte zu diesem Zwecke zu bitten sein möchte usw. Hierüber bitte ich Dich, mir Deine Meinung mitzuteilen.

Vielleicht hast Du schon gehört, daß ich beabsichtige, D. v., die letzte Woche des Monats Juni in Fort Wayne zuzubringen, vorausgesetzt, daß um diese Zeit das diesjährige Hauptexamen im College angestellt werden könne. Diese Zeit wäre mir darum die liebste, da ich dafürhalte, es sei weniger Schade, wenn ich zwei Wochen vor den großen Ferien meine Stunden zum Zwecke einer Visitation schließe, als wenn ich mitten im Seminarjahre aussetze. Ich rede darum von zwei Wochen, weil ich in der vorletzten Woche in Addison zu demselben Zwecke sein möchte.

Apropos, ist Dir nicht auch erschienen, als ob das „Schulblatt" nicht unserm Bedürfnisse entspräche? Ist nicht die Haltung desselben eine durchaus neumodische? Herrscht darin nicht ein Ton, der unsere Schulmeister zu nichts weniger als zur alten Einfalt der lutherischen Dialektik und Pädagogik zurückführt? Ich hatte mir die Gestalt des „Schulblattes" ganz anders gedacht, als ein Organ, das die Schätze unserer Kirche für seine Zwecke so hervorholen würde, wie es der „Lutheraner" für die seinigen, namentlich in der Zeit der Grundlegung, getan. Die Erlaubnis, welche Koradi erhalten hat, in dem „Schulblatte" seine Hornschen Nachdrucke zu puffen, gefällt mir zum Beispiel sehr übel. „Luther als Reformator des deutschen Schulwesens" ist mir viel zu weit ausgeholt und leidet an deutschländischer wissenschaftlicher Gründlichkeit, die unsern Schulmeistern ungenießbar ist und wohl mehr Dünkel als biblisches Verständnis der Geschichte wirkt. Etwas Reformatorisches ist überhaupt in dem Blatte nicht für unser im Argen liegendes Schulwesen. — Auch

darüber möchte ich Dein Urteil vernehmen. Ich möchte nicht ungeschickt eingreifen und bei guter Meinung verderben. Ich bescheide mich auch gern, für die Sache der Elementarschulen kein auf Erfahrung und gründliche Studien basiertes Urteil zu haben.

Der nächsten Zusammenkunft mit Dir noch so manche andere wichtige Fragen mir vorbehaltend, verbleibe ich in treuer Bruderliebe

Dein

Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 11. April 1866.

Inniggeliebter und verehrter Freund und Bruder in dem HErrn!

Ihr liebes Schreiben vom 3. April ist in meinen Händen. Sie können sich denken, daß mich dasselbe in nicht geringe Verlegenheit gesetzt habe. Ich hatte Ihnen schon ungern genug auf Ihre erste Anfrage geantwortet, da ich mir denken konnte, wie wenig tröstlich Ihnen meine Antwort sein, ja, daß Sie dieselbe mehr ratlos machen als beruhigen würde. Aber was sollte ich tun? Was ich als Wahrheit aus Gottes Wort mit Luthers Hilfe erkannt hatte, durfte ich Ihnen nicht verschweigen, viel weniger Ihnen das Gegenteil schreiben. Ihr letzter Brief bestätigt nun meine Vermutung, daß ich mit meiner Antwort Sie nur ängstigen, den Irrweg, aber keinen Ausweg zeigen würde. Doch wir Menschen könnten nicht gefallen sein und nicht in einer grundverderbten Welt leben, wenn es nicht oft große, große Not gäbe, sooft wir mit Gottes Wort hindurch wollen. Das Leben der Welt ist, wie Luther sagt, Decalogus transversus, so ist denn das Christenleben ohne Konflikt damit eine reine Unmöglichkeit. Die reine Lehre bringt nicht nur das Kreuz dem verderbten Menschen, seine Vernunft, sondern auch seinen Willen und sein ganzes Leben gefangennehmen

zu müſſen unter den Gehorſam Chriſti und ſeines Wortes. Die einzige Stelle Luk. 6, 27—35 ſtellt die ganze Welt auf den Kopf und macht auch die Chriſten zu verdammten Sündern, will man ſich nicht wie die Papiſten damit helfen, daß man die Forderungen Chriſti nicht für Gebote, ſondern für consilia evangelica erklärt, denen gegeben, die etwas übriges tun, mehr als in den Himmel kommen und den Ablaßſchatz der Kirche mehren wollen, den thesaurus operum supererogationis.

Doch zur Sache!

Ich glaube erſtlich gern, daß Sie, ohne es zu wollen, in die Notwendigkeit verſetzt worden ſind zu borgen. Was nun das Borgen von Gemeindegliedern auf Zinſen betrifft, ſo iſt es freilich gewiß, daß diejenigen unter Ihnen, welche der Lehre vom Wucher noch nicht mächtig ſind, die Leute wegen des Zinſennehmens nicht ſtrafen können; denn ſie würden damit nur unruhige Gewiſſen machen, ohne ſie auf einen feſten Grund ſetzen zu können, was durchaus unchriſtlich und unevangeliſch iſt. Sie würden ſich auch ſelbſt geſchadet haben; denn wer die Lehre vom Wucher noch nicht klar machen kann aus Gottes Wort (ich rede nicht von ſchweren Kolliſionsfällen), der hat ſie ſelbſt noch nicht erkannt und hat noch keinen Glauben darüber. Wer aber auf einer ſolchen Stufe der Erkenntnis kämpfen wollte, würde ſich dabei auf Menſchenanſehen gründen, was in Gottes Sachen ein Greuel iſt. Die meiſten von Ihnen aber, die mit der Sache zu tun haben, ſcheinen wenigſtens ungewiß zu ſein. In Ungewißheit handeln iſt aber auch wider das Gewiſſen. (Röm. 14, 23.) Man kann freilich temporiſieren und das Zeugnis wider eine Sünde aufſchieben, wenn man ſelbſt entweder darüber nicht gewiß iſt, oder wenn man ſieht, daß man jetzt nur Schaden damit anrichten, die Chriſten von Gottes Wort zurückſtoßen und ſpäter damit durchdringen würde. Aber etwas anderes iſt es, eine Sünde nicht ſtrafen, als zu einer Sünde auffordern, raten und bei Begehung derſelben mit Teilnehmer ſein. Die Wahrheit nicht ſagen, dieſelbe verſchweigen, iſt oft nötig und recht, aber wider die Wahrheit reden und handeln, iſt nie nötig, nie recht. Gott ſelbſt läßt wohl das Böſe zu, aber er veranlaßt, fordert und gebietet es nie. So kann es wohl kluge Seelſorge verlangen, die

Leute nicht sogleich mit der Lehre vom Wucher zu belasten, aber sie veranlassen, daß sie wuchern, oder doch einen Wucherkontrakt mit ihnen abschließen, ist wider das Gewissen, wenn man es weiß oder doch vermutet, daß es ein Wucherkontrakt sei. Dazu kommt: wie will man sich entschuldigen, wenn man später diese Lehre auf das Tapet bringt, und die Leute zu uns sagen: Haben Sie mich doch früher selbst dazu verführt!?

Was die Assekuranz betrifft, so würde ich zwar für meine Person nie etwas assekurieren, aber dieselbe an sich zu verwerfen, wage ich nicht, da es eine Art geben kann, die nicht mit Wucher verbunden ist. Eine mutual insurance ist ein redlicher contractus societatis, wobei alle Teilnehmer Gewinn und Verlust gemeinschaftlich übernehmen. Dagegen kann ich nichts haben. Denn das ist ja das eigentlich Sündliche am Wucher, daß der Leiher allein gewinnen und dem Borger allein Gefahr und Verlust überlassen will. Eine mutual insurance war auch die Draft-Gesellschaftssache. Gegen die konnte ich daher so wenig etwas haben, so wenig ich partnership verwerfen kann, bei welchem Gewinn und Verlust beide trifft, also Gleichheit stattfindet, dieses Prinzip der Gerechtigkeit. (3 Mos. 19, 35. 36.) Sollte es denn nicht möglich sein, daß Sie zu denen, von welchen Sie borgen wollten und könnten für Ihr College, sagten: Eigentlich sollten sie freilich gar keine Zinsen nehmen; aber Sie wüßten wohl, das könnten sie noch nicht einsehen; Sie wollten das Zinsennehmen daher als eine Schwachheit tragen, bis die Leiher auch zu der Erkenntnis kämen? Oder sollte es nicht möglich sein, daß Sie von Fremden auf Ihr schönes Gebäude das Nötige geborgt kriegten? Versichern könnten Sie es ja lassen in einer oder mehreren mutual insurances. Jedenfalls kann die Not nie so groß werden, daß dies Sie, unrecht zu tun, rechtfertigte; denn erst kommt immer Gottes Wort, dann der Nutzen. Sollen wir um Gottes Worts willen auch das Leben lassen, wieviel mehr Geld und Gut! In Friedenszeiten gibt es ebensoviel Märtyrer, wenn Gottes Wort herrscht, als in Verfolgungszeiten. Wollte Gott, ich könnte zu Ihnen eilen und, wenn ich auch dann keinen Rat wüßte, Ihnen doch den Schweiß von der Stirn wischen!

Es tut mir unaussprechlich leid, Ihnen wieder so untröstlich schreiben zu müssen. Aber mir steht fest: Leihen ist eine Pflicht wie Almosengeben und Lieben, und dafür etwas fordern, ist ein Greuel, eine Todsünde, wenn man die Sünde kennt. (Ps. 15; Hesek. 18.) Schon das ist heidnisch, leihen darum, weil man hofft, der Borger könne einem vielleicht wieder einmal aushelfen; aber leihen und mehr wiederfordern, als man geliehen hat, ist geradezu Diebstahl und ein Widerspruch in sich selbst. Ich habe jetzt Thesen über den Wucher aufgesetzt für die Pastoralkonferenz in Rock Island; ich würde sie Ihnen sogleich mitsenden, aber Pastor Bünger, der heute dorthin abreist, hat sie schon in Händen. Wünschen Sie dieselben später, so stehen sie Ihnen zu Diensten. Leider muß ich in den beiden letzten Wochen des Monats Juni Visitationen in Addison und Fort Wayne halten, daher ich meinen Wunsch, an Ihrer Synode teilzunehmen, unterdrücken muß. —

Was endlich die Nachdrucksache des lieben Pastor —— betrifft, so kann ich Ihnen hierüber ebensowenig Tröstliches schreiben wie über obige Angelegenheit. Es ist ja wahr, daß nach weltlichen Gesetzen jedem hier erlaubt ist, alles Europäische nachzudrucken. Aber das ist nicht hinreichend, ein Gewissen sicherzustellen. Der norwegische Verleger hat den Übersetzern es bezahlen müssen, daß sie die Arbeit übernommen haben. Daher, meine ich, kann ein Christ hier die Arbeit nicht benutzen, ohne dem Verleger anzubieten, daß er auch einen Teil der Übersetzungskosten tragen wolle. Freilich wäre es richtiger gewesen, wenn mit dem Verleger vorher ein Kontrakt gemacht worden wäre, aber da die Sache in Unkenntnis der Verpflichtung so weit gediehen ist, daß Pastor —— nicht zurück kann, so wird ja wohl der Verleger sich damit zufriedenstellen, daß man ihm jenes Anerbieten noch nachträglich macht. So schreibt Luther in seiner „Vorrede auf die verbesserte Ausgabe der Auslegung der Episteln und Evangelien von der heiligen drei Könige Fest bis auf Ostern" vom Jahre 1525: „Was soll das sein, meine lieben Druckerherren, daß einer dem andern so öffentlich raubet und stiehlet das Seine, und untereinander euch verderbet? Seid ihr nun auch Straßenräuber und Diebe worden? Oder meinet ihr, daß Gott euch segnen

und ernähren wird durch solche böse Tücke und Stücke? Ich habe die Postillen angefangen von der heiligen drei Könige Tage an bis auf Ostern; so fähret zu ein Bube, der Setzer, der von unserm Schweiß sich nährt, stiehlt meine Handschrift, ehe ich's gar ausmache, und trägt's hinaus und läßt es draußen im Lande drucken, unsere Kost und Arbeit zu verdrücken. Wohlan, Gott wird's finden! Was du daran gewinnest, da schmiere die Schuhe mit. Du bist ein Dieb und vor Gott schuldig die Wiedererstattung. Nun wäre der Schaden dennoch zu leiden, wenn sie doch meine Bücher nicht so falsch und schändlich zurichteten. . . . Es ist ja ein ungleich Ding, daß wir Arbeit und Kost sollen darauf wenden, und andere sollen den Genieß und wir den Schaden haben. . . . Derohalben seid gewarnet, meine lieben Drucker, die ihr so stehlet und raubet; denn ihr wisset, was St. Paulus sagt 1 Thess. 4: ‚Niemand vervorteile seinen Nächsten im Handel, denn Gott ist Rächer über das alles.' Sollte nicht ein Drucker dem andern aus christlicher Liebe einen Monden oder zween zugute harren, ehe er ihm nachdruckte?" (Erlanger, Bd. 7, S. 12—14. Walch XI; Vorrede, S. 34.)

Nach diesen letzten Worten kann freilich der Nachdruck nicht für ewige Zeiten verboten sein, aber doch so lange, als damit dem ersten Verleger ein Schade geschieht. Daher es, meine ich, die christliche Liebe verlangt, daß dem norwegischen Verleger angeboten werde, man wolle seine Auslage für Herstellung der neuen Übersetzung mittragen.*) Die Übersetzer sind schon bezahlt; sie haben daher keinen Anspruch; sie müßten denn sich Prozente des Gewinnes ausbedungen haben und nicht ein bestimmtes Salär.

Mit diesem wenigen nehmen Sie denn vorlieb, und zürnen Sie nicht mit mir wegen meines unerbaulichen Rates. Seien Sie übrigens gewiß, daß ich, wie Sie sich auch entscheiden mögen, nicht über Ihr Gewissen richten werde. Aber das wünschte ich, daß Sie alle über die Lehre vom Wucher klar

*) Luther hat sich nie einen Pfennig für seine literarischen Arbeiten bezahlen lassen.

würden. Die Sache ist wichtig; sie betrifft das tiefste Geschwür dieser Zeit und namentlich dieses in Wucher ersoffenen und von demselben durchfressenen Landes.

Beten Sie für mich, wie für Sie betet

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 23. April 1866.

Mein teurer Freund und Bruder!

Zwar bin ich gerade jetzt, unmittelbar vor unserer Distrikts-Pastoralkonferenz, sehr beschäftigt, ich kann aber doch nicht umhin, nachdem ich soeben Ihren lieben Brief vom 17. d. Mts. empfangen und gelesen habe, Ihnen wenigstens einige Worte darauf zu erwidern.

Was erstlich die Nachdruck-Angelegenheit betrifft, so ist das eine rein kasuistische Frage, über welche wir beide verschiedener Meinung sein könnten, ohne daß dies ein Merkmal verschiedenen Glaubens wäre. Nicht selten finde ich, daß die erleuchtetsten Theologen der besten Zeit in der Kasuistik auseinandergehen. Das ist auch in solchen Kollisionsfällen leicht erklärlich. Wir Menschen sind durch den Sündenfall so in Blindheit geraten, daß wir in vielen Sachen auch bei dem ernstesten Forschen entweder nicht zur Klarheit und Gewißheit kommen oder eine verkehrte Gewißheit erlangen. Das hat aber so wenig mit dem Verlust unsers Heils zu tun wie unsere Schwachheitssünden, die wir bei allem Kampfe nie ganz los werden. Gott sieht das Herz an. Steht das aufrichtig zu Gott, so breitet Gott seinen Gnadenhimmel über alle unsere Irrtümer und Sünden. Nur sollen wir in keiner Sache unser Gewissen auf Menschenautorität gründen. Das wäre wider das erste Gebot. Jeder soll seiner Meinung gewiß sein. (Röm. 14, 5.)

Dies führt mich zugleich auf Ihre zweite Expektoration. Sie fürchten, daß Sie, außer in der Hauptsache, auf Menschen-

autorität stehen, nämlich auf der Autorität Lebender, wie wir auf der Gestorbener. Hierin täuschen Sie sich ohne Zweifel. Sie verwechseln die Anfechtungen und das Zappeln Ihres Glaubens mit Nichterkennen, Nichtüberzeugtsein, Nichtglauben! Daß Sie, weil Sie nicht von Kindesbeinen an in den Worten des gesunden Glaubens erzogen sind und auch noch keine lange Übung hinter sich haben, leicht wieder unsicher werden und dann an Ihrer gewonnenen Überzeugung mit irre werden, ist gar keine wunderbare Sache. Kann es doch das böse Herz und der Teufel selbst bei denen, die durch viele Anfechtungen siegreich schon hindurchgegangen sind, immer wieder dahin bringen, daß es ihnen ist, als entschwände ihnen aller feste Grund unter ihren Füßen; wie sollte es nun nicht bei denen der Fall sein, die so viele Anfechtungen noch nicht durchgemacht haben!

Gerade Ihre Anfechtungen mit Zweifeln sind die Schule, durch die Sie der Heilige Geist führt, daß sich der Baum Ihres Glaubens unter diesen Stürmen festwurzele. Freilich sind Sie, wenn Sie im Tiegel der Anfechtung liegen, in Gefahr zu verbrennen; aber da gilt es eben, in das Wort zu fliehen und zum Gebet seine Zuflucht zu nehmen, damit das eigene böse Herz und Satan nicht den Sieg davontragen. Den Zweifeln über das, was man mit der ganzen rechtgläubigen Kirche einmal für unumstößlich gewiß gehalten hat, darf man schon vernünftigerweise nicht trauen, sondern man darf in solchem Falle wohl hoffen, daß auf die Zeit des Nebels wieder Zeiten des hellen, fröhlichen Sonnenscheins anbrechen werden. Es ist wahr, ich traue mir auch nicht, wenn ich in Sachen der göttlichen Wahrheit allein den Resultaten meiner eigenen Forschung folgen soll; aber das kann ich Ihnen auf mein Gewissen versichern, daß ich auch von den Alten, auch von Luther selbst, nichts auf deren Autorität hin annehme. Ich habe, wenn ich weiß, was die Alten, besonders was Luther sagt, schon ein gutes Vorurteil dafür; aber ich nehme es nicht eher an, als bis sie mich aus der Schrift, entweder aus einer eigenen Stelle dafür oder aus dem ganzen Lehrzusammenhange, innerlich überzeugt und beruhigt haben, was aber bei den alten Lehrern in der Regel geschieht, weil diese immer, wenn sie

auf etwas steif stehen, durch irgendein Wort Gottes oder durch das Ganze desselben gebunden sind. Habe ich aber schon vorher selbst gemeint, etwas klar aus Gottes Wort zu erkennen, habe aber aus Mißtrauen gegen meine Schwachheit nicht abschließen wollen und finde endlich durch das Zeugnis der treuen Väter das Ergebnis meines Suchens in der Schrift bestätigt, dann macht es mich allerdings außerordentlich gewiß. Das ist aber keine Sache des Vertrauens auf Menschen, sondern der regelrechte Gang in der christlichen Kirche, wo Gott nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar durch das leibliche, mündliche Predigtamt Licht und Gnade geben will.

Lassen Sie uns doch denken an das Jahrtausend der Herrschaft des Papsttums. Wie haben sich in dieser Zeit die redlichsten Seelen gerungen und gewunden, die Wahrheit zu erkennen! Aber obwohl sie auch die Bibel hatten, konnten sie doch die volle Wahrheit nicht erkennen. Ja selbst vor dem Papsttum, wie tausendfach gehen da selbst ein Augustin, ein Ambrosius und vollends die griechischen Väter irre, die doch ohne allen Zweifel gründlich aufrichtige Männer waren! Darf es uns daher wundernehmen, wenn wir armen Schlucker, die wir teils im Unglauben, teils im Irrglauben aufgewachsen sind und in einer Zeit babylonischer Verwirrung und in einer wahren Mitternachtszeit leben, darf es uns wundernehmen, wenn wir die Erfahrung machen, daß wir ohne die Handleitung der Männer der Reformation nirgends, wenn es sich nicht um das zur Seligkeit absolut Notwendige handelt, sichere Schritte tun können? Wäre dem *nicht* so, so wäre es ein Wunder. Es ist einmal jetzt nicht die Zeit, wo Gott von vorne anfängt, wie vor viertehalbhundert Jahren, sondern wo wir uns damit behelfen müssen, daß wir wie Raubbienen die Honigstöcke leeren, die ein Luther, Chemnitz, Gerhard, Dannhauer usw. gefüllt haben. Ruft uns doch Gott selbst in seinem Worte zu: „Die Weisſagung verachtet nicht!“ (1 Thess. 5, 20.) Wir sollen also nicht nur die Schriften der Propheten und Apostel nicht verachten, sondern auch diejenigen nicht, denen Gott mehr als uns Epigonen die Gabe der Weisſagung oder Schriftauslegung gegeben hat. Das macht uns keineswegs zu Menschenknechten, vorausgesetzt, daß wir ihnen nicht

blind folgen, sondern beachten, was auf jene Worte unmittelbar folgt: „Prüfet aber alles und das Gute behaltet!“ (1 Thess. 5, 21.)

Achten Sie es denn für eitel Freude, wenn Sie in mancherlei Anfechtungen fallen (Jak. 1, 2), und werfen Sie nur Ihr Vertrauen nicht weg! Fahren Sie nur fort zu forschen und zu beten und an der Gnade festzuhalten, so werden Sie auch ein immer festeres Herz bekommen. (Hebr. 13, 9.) Es ist kein Zweifel, Satan merkt, Ihre Glaubensfreudigkeit, Ihre Parrhesie und Plerophorie, könnte ihm schaden, darum schießt er seine feurigen Pfeile nach Ihnen so eifrig ab. Aber Sie, verbergen Sie sich nur nicht, was er im Sinne hat (2 Kor. 2, 11), und verderben Sie ihm das Spiel. Mit Gottes Hilfe sollen Sie doch aus Ihrem Schwitzbad gerüsteter hervorgehen, als Sie je gewesen sind.

Nehmen Sie diese wenigen Worte für meinen guten Willen. Wollte Gott, ich könnte zu Ihnen eilen und mit lebendiger Rede Ihnen den Alp vom Herzen nehmen, den der Geist der Finsternis auf Sie gewälzt hat.

übers Jahr, so Gott will, wenn es meine Zeit erlaubt, komme ich auf einige Tage zu Ihnen.

Der HErr sei mit Ihnen und mit Ihrer teuren Familie und Gemeinde und stelle Ihre Füße wieder auf einen weiten Raum! (Ps. 31, 9.)

Ihr

Bruder und Mitgenosse an der Trübsal und am Reich und an der Geduld JEsu Christi

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Brunn,

Steeden, Nassau.

Aus einem Briefe im Frühjahr 1866:

. . . Unser Kleinod ist nicht unsere Größe, sondern unsere Einigkeit in der Lehre und sowohl seelsorgerischen als kirchenleitenden Praxis. Hat unsere Synode dies Kleinod nicht mehr, dann mag sie immerhin zugrunde gehen

und von den hiesigen amerikanisch-lutherischen Gemeinschaften verschlungen werden. Wir dürfen uns hierbei nicht verhehlen, daß die gegenwärtige Generation unsers Ministeriums nicht auf der Stufe steht, auf welcher die des ersten Jahrzehnts unserer Synodalexistenz gestanden hat. Je bequemer sich hier die Gemeinden bilden, um so weniger finden sich Männer, die den Anforderungen der Selbstverleugnung gewachsen sind, die nichtsdestoweniger an unser Ministerium gemacht werden müssen, wenn wahre Erfolge erzielt werden sollen. Denn so laut das Schreien nach Predigern allenthalben ist, so große Schwierigkeiten hat es doch in der Regel, wenn dem Rufe gefolgt wird, daß die Leute dem Worte Gottes auch wirklich gehorsam werden. Man will eben nicht in das Heidentum zurücksinken, aber entsetzt sich, wenn man nach Ankunft eines rechten Predigers sieht, was der unter christlichem Gemeindewesen versteht. Dazu kommt, daß, wo ein Prediger rechten Glaubens sein Werk beginnt, alsobald die Sektierer wie Raubbienen ihre Erscheinung machen, um sogleich den mit Mühe unter Seufzen und Tränen eingetragenen Honig zu rauben.

Wir freuen uns sehr, daß Sie uns wieder ein zahlreiches Kontingent zur Bevölkerung unserer Anstalt senden. Es tut uns dringend not. Dreißig neue Prediger bedürften wir eigentlich jetzt, um nur die uns bereits zugegangenen Vokationen, die wir mit Namen ausfüllen sollen, berücksichtigen zu können; aber wir haben nicht mehr als die Hälfte. Sie glauben kaum, welche Not das für uns ist, da die unerfahrenen Leute, wenn man ihnen nicht ungesäumt hilft, ungeduldig werden und dann entweder einen Landstreicher oder den Prediger einer bloß namenlutherischen Synode auf ihre Kanzel stellen. Denn was die letzteren betrifft, so ist's ja wahr, daß gerade unser zwanzigjähriges Zeugnis durch Gottes Gnade vor allem mitgewirkt hat, daß mehrere Synoden wieder vom Bekenntnis reden und formell sich darauf gründen und verpflichten, zum Beispiel die Ohio-, die Pennsylvanische Synode usw.; allein von formeller Anerkennung der Symbole zur rechten Erkenntnis derselben, rechtem lutherischen Geiste und weiter daraus hervorgehender Lehr- und Lebenszucht ist ein weiter Schritt. . . .

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 15. Mai 1866.

Mein liebster Herr Pastor!

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 9. d. Mts. folgendes zur schuldigen Antwort.

Ich bin gar nicht der Meinung, daß Herr H. Crämer nach Crete gehen sollte. Dort, wo ein Schullehrer ist, ist kein Posten für einen jungen, kräftigen Mann, während eine große Anzahl abgetriebener Pastoren noch immer im Schulstaub sitzen und sich gar nicht zum Vorteil ihres Hauptamtes verzehren. Hierzu kommt, daß der liebe Crämer für unsern alten Vater Wyneken recht eigentlich ausgesucht worden ist. Der sollte ihn auch behalten. Ich sehe gar nicht ein, daß Crete wichtiger sei als Cleveland; es ist dort nur eine angenehmere Stellung als unabhängiger, selbständiger Prediger als in Cleveland im Vikariat. Nun aber glaube ich, daß Heinrich gerade zu denen gehört, die vor andern willig sind, nicht auf annehmliche Stellung, sondern auf den Nutzen der Kirche zu sehen. Wir sollten daher froh sein, ihn in Cleveland zu haben. Wird er von da weggenommen, so weiß ich keinen für seinen Posten vorzuschlagen. Und Wyneken muß doch einen Vikar haben. Er sollte eilends examiniert, ordiniert und introduziert und den Cretern gemeldet werden, sie kämen zu spät. Es sind denselben, soviel ich weiß, durch Präses Bünger mehrere vorgeschlagen, aber von ihnen vorgezogen worden, einen jungen, unverheirateten Mann zu vozieren. Über die Nachricht, daß Wyneken resignieren wolle, bin ich recht von Herzen erschrocken. Ist denn der liebe Mann recht bei Troste? Was wäre das für ein Beispiel? Hieße das nicht, alle gottlosen und stinkend geizigen Leute in den Gemeinden unterrichten, wie sie mit denen zu verfahren hätten, die sich im Dienst der Kirche krank und elend gearbeitet haben? Täte das Wyneken, so würde ein Schrei des Unwillens durch die ganze Synode sich hören lassen. Wie gerne würde aber die Synode, wenn Wyneken emeritiert würde, seiner lieben Ge-

meinde einen ordentlichen Zuschuß zur Erhaltung ihres alten ausgemergelten, treuen Synodaldieners nicht — verwilligen, sondern aufnötigen! Das versteht sich alles von selbst; denn Wyneken hat seine Gesundheit allerdings nicht in Cleveland, sondern erst auf seinen Missions- und dann auf seinen Visitationsreisen zugesetzt.

Schon ehe Ihr Brief in meine Hände kam, war für Student Lothmann eine Vokation für Liverpool angekommen, die denn auch derselbe angenommen hat. Auch er ist also für Cleveland nicht mehr zu haben.

Daß Pastor Fleischmann so ganz auf seine alleinige Verantwortung hin sein Filial abgegeben hat, wodurch nun eine neue Plage um einen besonderen Prediger entstehen wird, ist mir sehr betrübt zu hören. Sie haben schon genug Not mit den an Sie ergehenden Bitten um Prediger, wir hier aber, wo die Leute noch immer die Quelle suchen, wohl noch mehr. Diese Not ist die stete Zugabe zu noch so mancher andern wechselnden Akzidenznot. Heute war auch Pastor Hamann bei mir mit der Erklärung, daß ihm sein Arzt wegen seines Leidens an der Leber (wahrscheinlich auch an der Lunge!) verboten habe zu predigen und eine Seereise dringend verordnet habe. Man sieht es dem lieben Mann auch an, daß er ein wurmstichiger Apfel ist. So brauchen wir denn auch wieder einen Vikar. Dies wird wahrscheinlich Pastor Biedermann werden, der nach seiner Translokation in die Nähe von Cape Girardeau, Mo., nur 24 Tage da regiert hat. Die Gemeinde (die vorher der Jowaer, aber zu uns übergetretene Pastor Döderlein bediente) ist aufgeflogen und aus einer zahlreichen ein Häuflein von 15 geworden, die Biedermann mit seiner Familie schwer erhalten können, besonders da letzterer gesundheitshalber nicht mit Schule halten kann.

Über den Mangel an Berichten von Visitationsreisen sind Sie vollkommen gerechtfertigt. Wollte Gott, das wäre auch bei —— der Fall. Der hat noch keinen Laut von sich hören lassen. Mir ist bange, ich weiß nicht, was ich im zu erstattenden Bericht über seine visitatorische Wirksamkeit berichten soll, und doch getraue ich mir nicht, ihn an seine Pflicht zu erinnern und damit, unter uns gesagt, einen schlafenden

Löwen zu erwecken. Ich stehe sonst jetzt mit ihm auf einem guten Fuße. Wie ich höre, will er auch nicht auf die Synode im Oktober kommen. Was raten Sie mir zu tun? Ferner, was schlagen Sie für Gegenstände zur Verhandlung vor? Wie verlautet, wird uns u. a. auch D. Krauth besuchen. Der Mann macht sich gut; die entscheidendere Probe steht ihm mit seiner Pennsylvanischen Synode freilich erst demnächst bevor.

Herzlichste Grüße an Ihre geehrte Frau Gemahlin von mir und meiner Frau sowie Madam Tschirpe, die gegenwärtig bei uns haust. Meinen aufrichtigen brüderlichen Gruß auch an den teuren Wyneken, auch an den lieben Crämer. Der HErr sei mit Ihnen!

Ihr

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 16. Mai 1866.

Mein teurer Bruder!

Ihr lieber Brief vom 12. d. Mts., den ich soeben erhalten habe, ist mir ein wahrer Donnerschlag aus heiterem Himmel gewesen. Wäre ich ganz ohne Kenntnis der wunderbaren Zustände, in welche die armen Kinder und Knechte Gottes geraten können, so hätte mich, was Sie schreiben, ganz ratlos machen müssen, ja wohl gar irre an Ihnen oder Ihren Kollegen machen können. Aber Gott hat mich selbst nicht immer in hellem Sonnenschein eines klaren Bewußtseins davon, wie ich stehe, sondern oft durch das dunkle Tal schwerer Anfechtungen hindurchgeführt, so daß ich mich doch glaube in Ihre Lage und in Ihren Gemütszustand versetzen zu können. Daß ich es kurz sage: mir ist kein Zweifel, Sie stecken in einer schweren Anfechtung, und wenn Sie darin sich damit trösten, Ihrer Not durch Entbindung von Ihrem gegenwärtigen Amte entfliehen zu können, so sind Sie einfach im Irrtum. Nein,

nein, lieber Bruder, der HErr hat Sie dorthin berufen, da müssen Sie auch stehen bleiben. Mag es scheinen (in Ihrem Herzen), als müsse Sie der böse Feind dahin geführt haben, weil Sie rechts und links anstoßen, und alles drunter und drüber gehen will, so ist das eben nur Schein. Wo Satan haust, da „bleibt das Seine mit Frieden", und es sieht aus, als ob da die lieben Engel wohnten; in Hiobs Hause aber, wo Gott wohnt, und die lieben Engel Wache halten, da ist der Teufel los. Ich muß wohl annehmen, daß Sie auch Ihre Schwachheiten haben, und vielleicht bestehen diese gerade in solchen Eigenschaften, die dem andern eine kleine Überwindung auferlegen; aber ohne Zweifel haben die, mit denen Sie verkehren, mit Eigenschaften gleicher Gattung aufzuwarten, während ihnen das Tragen der Last des Bruders schwer wird; wo Sie konvex sind, da sind letztere nicht immer gerade konkav, so daß es immer zusammenklappte; kurz, Sie sind ein Mensch, jene sind Menschen, so ist's denn kein Wunder, daß Männer wie Paulus mit einem Markus, Barnabas und Silas zuweilen „scharf aneinander kommen". Gott läßt aber sein Werk von Männern treiben, bei denen es manchmal aussieht, als ob der eine rechtshin, der andere linkshin, der dritte wohl gar hintenhin zöge, und doch geht es! Warum? Damit wir sehen, wir sind nur Gottes Larven, wir könnten ihm eigentlich sein Werk nur verderben; Gott aber führt es doch nicht ohne uns, sondern durch uns, auch zuweilen bloß mit uns und trotz uns.

Mißverstehen Sie mich aber nicht! Es fällt mir nicht ein, in meinem Urteil vorzugreifen und Ihnen irgendeine Schuld oder gar die größere in dem entstandenen Mißverhältnis zuzuschreiben. Ich wollte nur sagen, und selbst wenn Sie auch Ihr Teil Schuld dabei mit hätten, so wäre das doch gar kein Grund, daß Sie Ihr Amt aufgeben dürften.

Soweit ich sehen kann, sind Sie für unser Seminar ganz besonders begabt. Darüber ist, soviel ich weiß, auch in der ganzen Synode nur eine Stimme. Daß Sie aber dabei etwa auch so beschaffen sind, daß andere sich durch Sie leicht verletzt fühlen, das ist gar kein Beweis, daß Sie nicht am rechten Platze seien.

Zunächst lassen Sie denn alle Gedanken, aus Ihrem gegenwärtigen Joche erlöst zu werden, außer durch einen seligen Tod, fahren. Weit entfernt, daß ich meinen geringen „persönlichen und amtlichen Einfluß" dazu verwenden sollte, Ihnen in dieser Weise aus der Not zu helfen, so werde ich beides vielmehr dazu anwenden, daß Sie fein stecken bleiben müssen. Ich bin der festen Überzeugung, die Wolken der Verzagtheit, die jetzt auf Ihrem Geiste liegen, werden sich wieder verziehen, und Sie werden wieder mit Lust und Freude in Ihrem gegenwärtigen Berufe arbeiten. Haben Sie nur auch Geduld mit den Schwächen Ihrer Kollegen, und lassen Sie es nicht zu, daß eine bleibende Verstimmung zwischen Ihnen sei, daß Sie sich nicht frei in das Auge schauen könnten, sondern lassen Sie nicht nach, bis die Mißverständnisse gehoben, und etwaige Sünden von Herzen vergeben sind.

So viel hierüber vorläufig. Gebe mir Gott Gnade, wenn ich in Ihre Mitte eile, daß ich dann (wenn noch etwas von Stiften stecken geblieben sein sollte) als unparteiische Person gut mittle. —

Herr Diez hat auf meine Vorstellung den Plan, sich nach Addison berufen zu lassen, wie Sie wohl schon wissen, aufgegeben. Ich habe noch nicht gewagt, wegen Herrn Brauers in Baltimore anzufragen. Ich fürchte, daß die Baltimorer über uns Zeter schreien werden, wenn wir ihnen Genannten nehmen wollen. Wenn ich nach Addison komme, wollen wir auch diese Sache zusammen besprechen und in das Werk setzen.

Nehmen Sie mit diesem armseligen Geschreibsel vorlieb, wie es gerade einige geraubte Minuten erlaubt haben. Ich befehle Sie der Erleuchtung, Tröstung und Leitung des treuen Gottes. Der wolle alles zum besten lenken.

In dem HErrn

der Ihrige,

C. F. W. Walther.

An Pastor Joh. Walther,

Wyandotte, Mich.

St. Louis, den 9. Juni 1866.

Mein vielliebster Johannes!

Dein Brief vom 5. d. Mts. enthält zwar fast nur trübe Klagen, die mich freilich aus natürlicher Liebe zu Dir betrübt, aber mich keineswegs betroffen gemacht haben. Du hast ja eine neue Gemeinde, die ursprünglich aus deutsch-staatskirchlichen Elementen zusammengesetzt war, die daher, laut allgemeiner Erfahrung, in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung schwerlich fortbestehen konnte. Wo der HErr sie baut mit seinem Evangelio, da werden erst die Gedanken der Herzen offenbar, da geht erst die Entscheidung für oder wider Christum an, es beginnt daher notwendig eine Scheidung. Bleibt auch nie nur Gold zurück, so müssen doch in der Regel bald die groben Schlacken heraus; das Unkraut bleibt ja freilich zum Teil, oft sogar zu einem großen Teil, aber offenbare Dornen und Disteln müssen doch aus dem besäten Acker heraus. Das Wort wird zur Wurfschaufel, und das Fegen der Tenne beginnt wenigstens. Machtest Du keine solche Erfahrungen, so würde mir bange um Dich. Ich würde Sorge bekommen, Du gehörtest nicht zu dem Salz der Erde, Du predigtest nicht *den* recht, der zum Fall und Auferstehen gesetzt ist und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Laß Dich darum Deine trüben Erfahrungen nicht verzagt und Dir das Herz trübe machen, sondern zeige dem Teufel, daß Du Dich nicht fürchtest, wenn sich derselbe ungebärdig stellt, weil er seinen Palast angegriffen sieht. Sei fröhlich und getrost und fahre nur mutig fort! Der Glaube muß nicht nur im Christentum, sondern auch im Amte alles tun; ohne Glauben ist kein Sieg. — Das mein erster allgemeiner Rat.

Nun zu den speziellen Fällen.

1. Ist trotz Deines Protestes ein *offenbar* ungläubiger Mensch durch allerlei Ränke und selbst gegen den Willen der Gemeinde im ganzen, wovon viele nicht in der Versammlung waren, aufgenommen worden, so bleibt Dir nichts übrig, als

(wenn Du im voraus die Unausführbarkeit siehst, ihn ordentlich wieder hinauszutun) an dem Eingeschlichenen und Eingedrungenen Dein Amt, wie Du kannst, zu verwalten, ihm nämlich nicht eher das Sakrament zu reichen, als bis er sich unter Gottes Wort beugt. So schreibt noch im Jahre 1532 Luther mit Jonas, Bugenhagen und Melanchthon: „Wir haben keinen andern Bann noch zur Zeit aufgerichtet, denn daß diejenigen, so in öffentlichen Lastern sind und nicht ablassen, nicht zu dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi zugelassen werden; und das kann man damit erhalten, daß man bei uns niemand das heilige Sakrament reichet, er sei denn zuvor durch Pfarrer oder Diakon verhört. Wir können auch nicht achten, wie zu dieser Zeit ein anderer Bann soll aufgerichtet werden; denn es fallen viel Sachen für, die zuvor einer cognitio [eines richterlichen Urteils auf Grund eines Prozesses vor der Gemeinde und durch die Gemeinde] bedürfen. Nun können wir nicht sehen, wie die cognitio noch zurzeit zu bestellen und zu ordnen sein sollte. Darum lass' man's dabei bleiben, daß man denjenigen, so in öffentlichen Lastern liegen und bleiben, das heilige Sakrament nicht reiche. . . . Dieser unser Bann, da privatim einem das Sakrament verboten wird, irret die bürgerliche Beiwohnung und Händel nichts, es mag dennoch ein Christ mit einem solchen Verbannten als einem Heiden hantieren und andere bürgerliche Gemeinschaft haben, so doch, daß er sich erzeige gegen ihm und andern, daß er nicht billige, noch ihm gefallen lasse des Verbannten ungöttliche und sträfliche Lehre und Leben." (Luthers Briefe, herausg. von de Wette, IV. Teil, S. 388 f.) Ferner schreibt Luther an die hessischen Theologen, die den Bann in Angriff genommen hatten, im Jahre 1533: „Zelum vestrum pro Christo et disciplina christiana vehementi gaudio cognovi; sed in hoc seculo tam turbido et nondum satis pro recipienda disciplina idoneo non ausim consulere tam subitam innovationem. Man muß fürwahr die Bauern lassen ein wenig versaufen, und einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen. Es wird sich selber schicken; denn wir's *per legem* nicht mögen treiben. Res est magna, non in se, sed propter personas etc. Interim hoc

consulerem, ut sensim et paulatim, sicut nos hic facimus, inciperemus primum arcendo a sacramento eucharistiae eos, qui digni videntur excommunicatione; haec est vera excommunicatio, quam vocant minorem; deinde ne permittantur adstari baptismati ad lavandos pueros.“ (Ib., p. 462.)

2. Hat sich ein Gemeindeglied trotz aller Ermahnung von Deiner Seite schon seit Jahr und Tag selbst von der Gemeinde getrennt, so sollte derselbe allerdings, wenn er sich sonst als ein offenbarer Unchrist erweist, von der Kanzel verkündigt werden als einer, der sich selbst in den Bann getan habe nach 1 Joh. 2, 19; da aber nach so kurzer Predigt die Leute sehr unwissend noch sind, und die Gemeinde wohl noch wenig tragen kann, so genügt es auch, daß der Gemeinde der Austritt angezeigt, der Name des Ausgeschiedenen aus der Gliederliste ausgestrichen, und er für einen Mann erklärt wird, der nicht mehr für einen Bruder im Glauben anzusehen sei, und zwar dies alles als im Namen der Gemeinde, so daß es auch protokolliert wird, damit der Selbstgebannte nie ein Anrecht beanspruchen könne. Auch Luther schreibt in der oben angeführten ersten Stelle: „Obwohl die Welt jetzund so roh und wild ist, daß sie selbst nicht sehr eilet zum Sakrament und Kirchen, derhalben dieses für keine Strafe möchte angesehen werden; wo sich nun jemand selbst also exkommuniziert, laß' man's gehen.“ (Ib., S. 389.) Steht es freilich recht mit der Gemeinde, so hat sie die Ermahnung zur Rückkehr nicht dem Prediger allein zu überlassen, sondern selbst zu üben und, wenn das fruchtlos ist, wie gesagt, dies von der Kanzel zu verkündigen.

3. Ist ein Gemeindeglied am heiligen Pfingstfest zum Nachtmahl gegangen und hat während des Gottesdienstes zwei- oder dreimal in der Vorhalle aus der Branntweinflasche getrunken, und kann dies mit Zeugen erhärtet werden, so ist derselbe ohne Zweifel von Dir seines abscheulichen Verhaltens wegen und, wenn die Gemeinde dazu fähig ist (vorausgesetzt, daß er Deine Strafe nicht annimmt), auch von dieser zu strafen, und wenn er verstockt bleibt, ist mit ihm zu verfahren wie unter Nr. 1.

4. Dem Präsidenten mußt Du bezeugen, daß Du wohl ihm vergeben wolltest, daß er gewissermaßen hinter Deinem

Rücken eine Quasi-Gemeindeversammlung angestellt habe, indem Du es seiner Unbekanntschaft mit seinen Rechten und Pflichten zuschreibst, daß Du aber von nun an keine Versammlung für eine Gemeindeversammlung anerkennen könnest, wenn sie ohne Dein Wissen und Willen veranstaltet werde, da Du der Hirte dieser Herde seiest. Nimmt er dies nicht an, so mußt Du es der Gemeinde in seiner Gegenwart sagen, daß dies eine Verkehrung der göttlichen Ordnung sei, und daß Dir damit in Dein Amt gegriffen, ja dies zum Teil Dir so geraubt werde. In diesem Falle darfst Du nicht um ein Haar nachgeben, sonst legst Du den Grund zu aller Unordnung. Es sollte in der Konstitution ein Passus sein, der die Legitimität der abgehaltenen Gemeindeversammlung genau definierte, welches nämlich die regelmäßigen seien, und was eine gültige Extraversammlung sei.

Daß Deine liebe Frau krank gewesen, hören wir mit herzlichem Bedauern; Gott sei Dank, daß sie schon wieder auf dem Wege der Besserung ist. Der Ehestand, auch der glückseligste, ist eben ein Wehestand. Solcher Würze bedürfen eben wir armen Sünder. Wir grüßen Deine teure Hausehre, die wir innig lieben, obwohl uns die Freude noch nicht zuteil geworden ist, ihr Angesicht zu sehen. Meine Frau und Madam Tschirpe, die noch bei uns ist, aber bald in ihr neues Haus einziehen wird, grüßen Dich ebenfalls herzlich.

Am Montag über acht Tage (nach Dom. III. p. Tr.) reise ich, D. v., nach Addison und von da nach Fort Wayne, um Visitation zu halten.

Ich freue mich schon sehr darauf, daß ich Dich hoffentlich mit Deinem Vater[1]) zur Synode hier in meinem Hause sehen werde. Da wirst Du, so Gott will, auch Lenchen[2]) mit ihren Sprößlingen finden.

Der HErr sei mit Dir und

Deinem treuen Onkel

C. F. W. Walther.

---

1) Pastor O. Fürbringer.

2) Walthers ältere Tochter, verheiratet mit Pastor S. Keyl.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 10. Juli 1866.

Mein teurer Stephanus!

Auf Deinen werten Brief, den ich in Addison erhielt, hätte ich Dir sogleich geantwortet, wenn ich sogleich das nötige Reisegeld für Lenchen und Julchen[1]) hätte beilegen können. Da ich dieses jetzt nun imstande bin, so beeile ich mich, es zu senden. . . . Wie sehr ich mich darauf freue, einmal längere Zeit fast alle meine Kinder um mich zu haben (da Ferdinand im Juli und August auch hier ist), kann ich nicht aussprechen. Deine Bedenken wegen der Unruhe sind für mich keine, vielmehr kann ich mir nichts Süßeres denken, als einmal wieder in der lieblichen Unruhe zu sein, welche die eigenen Kinder und Enkel machen. Mein einziges Bedenken ist nur, daß Du so lange Deine Gehilfin und Deine Kinder entbehren sollst. Ich hoffe aber, daß die Überzeugung, daß ein Aufenthalt in dem gesunden College sowohl Lenchen wie Deinen Kindern äußerst heilsam sein werde, namentlich in jetziger schöner Sommerzeit, Dich Deinen Verlust leichter werde verschmerzen lassen. Daß Du unter den neuen kirchlichen Verhältnissen in Deinem Stadtteil nicht so lange von Hause fern zu sein wagen magst, billige ich ganz, so große Freude es mir auch sein würde, Dich zugleich mit den Deinigen hier zu sehen. Vielleicht kannst Du wenigstens eine kürzere Zeit vor der Synode hier sein. Dann wird das Familien-Freudenfest erst recht vollständig werden. Bis dahin wollen wir Dich schon im Herzen und Küssen Deiner Kinderlein bestens vertreten; denn das können wir Dir versichern, daß Großelternliebe die Elternliebe fast übertrifft, wenn es möglich ist. Nun überlegt unsern Plan. . . . Nur erfüllt Euer teures Versprechen, Euer Elternhaus mit Freude und Jubel bald, bald erfüllen zu wollen. . . . Grüße von mir viel tausendmal, sage ihnen, daß meine Arme sich ihnen schon geöffnet haben. Gott aber, dem treuen himm-

1) Walthers jüngere Tochter.

lischen Vater, sei die Sache befohlen. Er spreche sein Ja und Amen zu unsern großen Wünschen aus großer Güte und Gnade und gebe den uns beiden so teuren Seelen der heiligen Engel Schutz und Geleite zu ihrer weiten, gefahrvollen Reise. Schreibt uns ja so bald als möglich wieder, was Ihr zu tun gedenket.

Dein aufrichtiger Onkel und Schwiegervater

C. F. W. Walther.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, P. P.

St. Louis, den 31. Juli 1866.

Mein teurer Bruder!

Als ich Ihren lieben Brief erhielt (vom 17. d. Mts.), waren die Nachrichten desselben bereits durch die vom „Informatorium“ [1]) gegebenen überholt; nichtsdestoweniger bin ich Ihnen für die gemachten Mitteilungen von Herzen dankbar, da dieselben über manches Licht verbreiten, was im „Informatorium“ offenbar mit gutem Bedacht in ein mysteriöses Dunkel gehüllt ist. Vor allem aber danke ich Ihnen für die Kommunikation des Rohrschen Briefes. Leider! sieht man darin keine Spur von jener Beugung, die man doch nach so harten Schlägen hätte erwarten sollen. Rohr ist offenbar noch immer der alte, sichere Reiter auf dem hohen Rosse, das ihn sein weiland Gewissensteller, Grabau, besteigen hieß.[2]) Daß er Sie, Ruhland und Sie selbst, Pastoren nennt, ist allerdings schon etwas; aber es gab schon früher Zeiten, wo die Buffaloer plötzlich ihre Sprache änderten, aber offenbar, wie sich's bald zeigte, in der Absicht, frühere skandalöse Redeweise damit zu verdecken, und in der Hoffnung, daß man ihnen in allem

1) Kirchenblatt der Buffalosynode.

2) In der Buffalosynode war eine Spaltung eingetreten; Pastor Grabau und Pastor v. Rohr hatten sich getrennt, und ein Kolloquium mit der Missourisynode wurde angebahnt.

recht geben werde. Auch in Rohrs Brief sind alle die alten Beschuldigungen und Forderungen, nur nicht im Grabauischen Stile, ausgesprochen. Auf der ersten Seite beruft sich Rohr darauf, daß „vor dem Kolloquium ein Unrecht zu bekennen aufgegeben sei", und hernach sagt er, das jetzt beantragte Kolloquium konnte er nicht befördern, weil er glaube, „daß die Einigkeit des Geistes nur dann christlich gesucht und erlangt werden kann, wenn wir das Band des Friedens nicht zerreißen, sondern zuerst herstellen durch Versöhnung, die ohne Erkenntnis der Sünde und Gerechtigkeit keine wahre christliche Versöhnung sein kann". Wenn man hiermit das Vorhergehende vergleicht, so traut man kaum seinen Augen. Dieser Mensch widerspricht sich in einem Atem. Er möchte wohl Frieden, aber zu seiner Ehre und seines Gegners Schande. O ja, das wäre ihm recht! Aber nein, diese Buben haben lange genug gelästert, geflucht, gebannt, gewütet und getobt wider die reine Lehre und deren Bekenner; ich meine, wir müssen sie etwas ernster angreifen, wollen wir nicht diese Unbußfertigen verstocken und die Wahrheit übergeben. Daher habe ich denn auch die etwas starke Notiz im „Lutheraner" über Buffalo, die nach Empfang Ihres Briefes schon gesetzt war, nicht wieder herausnehmen lassen, obwohl, ich gestehe es, wenn ich Ihren Brief früher gehabt hätte, meine Nachricht über die Buffaloischen Wirren etwas gelinder ausgefallen sein würde. Vielleicht sind Sie mit dem „Lutheraner" diesmal nicht zufrieden. Der von ihm angeschlagene Ton stimmt freilich nicht mit Ihren freundlichen Darstellungen. Sie brauchen sich aber in Ihrem Gang nicht stören zu lassen. Sowohl Crämer als Brauer meinten ernstlich, daß meine Nachricht unverändert im „Lutheraner" verbleibe trotz Ihrer Berichte. Die Buffaloer sollen nicht jetzt, nachdem sie Tausende von Schafen gefressen haben, das Maul wischen und sagen: Wir haben immer nur gegen Satan gestritten. Mir fiel nach Durchlesung des „Informatorium" sogleich ein, was ich irgendwo gelesen: „Der Böse ist hinweg, die Bösen sind geblieben." Welche Frechheit und Verhärtung, daß diese saubere Sippschaft, nachdem sie eben in ihrem Haupt, Herzen, Auge und Mund, dem Grabau, entlarvt ist, von einem „buhlerischen Missouri" reden kann! Ich

meine, das ist ein Wink für uns, daß wir auch den blassesten Schatten eines „Buhlens“ um ihre Freundschaft fliehen.

Nun, der HErr sei mit Ihnen und leite Sie und den lieben Bruder Ruhland durch seinen Heiligen Geist und gebe Ihnen einen Sieg nach dem andern!

So viel wollte ich Ihnen wenigstens melden, damit Sie einen Gnomon hätten für den „Lutheraner“ vom 1. August.

Ihr

Ihnen mit vielen Banden verbundener

C. F. W. Walther.

Wünschen Sie Rohrs Brief zurück?

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 4. August 1866.

Mein teurer Stephanus!

Gott Lob, daß ich Dir wieder fröhliche Nachricht zukommen lassen kann. Trotz der furchtbaren Hitze, die wir in letztvergangener Woche bis vorgestern haben empfinden müssen, sind alle die Deinigen munter und wohl geblieben. Die kleine Emily stolziert den ganzen Tag bis auf die Mittagsstunde, in welcher sie am liebsten auf dem Teppich der Gaststube, ein Kissen unter dem Kopf, von ihren Regierungssorgen ausschläft, in dem Schatten des großen Hauses und seiner Zierbäume umher, immer mit einer Miene, als wäre ihr die Verwaltung des ganzen Weichbildes der Concordia anvertraut. Ihre Energie hat hier schon in der Kinderwelt der ganzen Umgegend eine gewisse Berühmtheit erlangt. Sie hat allerdings bei großer Liebenswürdigkeit ein ziemliches Maß jener Charakterstärke, die man, ohne der Sprache Gewalt anzutun, auch Eigenwillen nennen könnte. Sie merkt aber schon nach dem kurzen Aufenthalt in diesem Revier, daß es noch über ihr stehende Gewalten gibt, die die Akazienbäume mit ihren schönen Zweiglein auch zu etwas anderm gebrauchen können als zum

Schatten. Zwar ist es bis jetzt nur nötig gewesen, eins dieser Zweiglein ihr zu zeigen, ohne daß ein anderer Gebrauch davon gemacht wurde, aber meine Baßstimme habe ich schon mehrmals erheben müssen zum Fenster der Studierstube heraus, wenn der kleine Wildfang unten durchaus seinen eigenen Willen als das höchste Gesetz des Hauses durchsetzen wollte. Nichtsdestoweniger ist sie mit niemandem vertrauter als mit ihrem Großpapa, da dieser ihr auch manches Unschuldige gewährt, was die Mama ihr abzuschlagen nicht ungeneigt wäre. Ich darf mich nur sehen lassen, so springt sie mir mit freudestrahlendem Gesicht entgegen.

Das liebe Theodorchen ist ebenfalls aller Liebling. Er ist ein so süßes Kind, daß er sich gar nicht von Küssen retten kann. Immer freundlich lamentiert er nur, wenn er, wie mir es zuweilen scheint, am Zahnen leidet. An Armen und Händen, ihn zu tragen, fehlt es nie. Die Großmama möchte ihn gerne das Essen lehren, um die Mutter zu schonen, aber das scheint ihm die härteste Lektion zu sein. Er scheint sich an das Apostolische zu halten: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise, denn ihr konntet noch nicht, auch könnt ihr noch jetzt nicht"; und ich glaube mit Recht, denn jenem geistlichen Verstand liegt doch die natürliche Wahrheit zugrunde, daß kleinen Kindern vor allem Muttermilch gehört. Mit der Mama haben wir unsere Not; sie will nicht so fleißig, als wir wünschten, Bier trinken. Doch bekommt ihr unsere Landluft und die, wenn auch sehr einfache, doch köstliche Kost der Großmama sichtlich vortrefflich. Wir haben, kurz, nichts zu tun, als den lieben Gott zu bitten, er wolle doch mit seinem Segen fortfahren, die lieben Kleinen mit seinen Augen leiten und sie so gedeihen lassen, daß Du beim Wiedersehen diese Knöspchen noch duftender aufgeschlossen findest, als sie waren, als Du sie von Dir ziehen ließest. Was Menschen tun können, diese Röslein zu pflegen, das geschieht; viel weniger wird der himmlische Gärtner es an seiner Pflege fehlen lassen. Gott schenke uns nur immer ein brünstiges Gebet darum! So mache Dir denn keine unnötigen Sorgen und zehre jetzt anstatt von der Gegenwart von Vergangenheit und Zukunft. Was Deinen Plan betrifft, auch in St. Louis für Euer Pfarrhaus zu

kollektieren, so kann ich wenigstens nicht den Vermittler machen. Erstlich bist Du mein Neffe und Schwiegersohn, und Du weißt, ein so nahes Verhältnis ist bei mir gerade das größte Hindernis, daß ich bei andern etwas für Dich tun kann. Dazu kommt zum andern, daß unsere Gemeinde fort und fort von Bitten so angelaufen ist, daß es fast zu viel werden will. Drittens stecken unsere hiesigen lieben Brüder so tief in Geldbedürfnissen für kirchliche Zwecke in ihrem eigenen Kreise, daß sie kaum nach außen hin denken können. Wie Du aus dem „Lutheraner" ersehen haben wirst, beabsichtigt die hiesige Gemeinde, eine höhere Bürgerschule in das Leben zu rufen, was in den ersten Jahren ohne beträchtliche Zuschüsse nicht zu ermöglichen ist. Die Dreieinigkeitsgemeinde ist außerdem darüber, eine neue große Schule zu bauen und an dieselbe einen oder zwei neue Lehrer zu berufen, die ohne neue Anstrengungen der Glieder nicht besoldet werden können. Auch ist dieser Distrikt mit seinen Glocken angeführt, . . . während er durch den Kirchbau gewissermaßen jetzt ausgesogen ist. Der Immanuelsdistrikt hat nun auch endlich den Bau einer neuen Kirche im Wert von 50,000 bis 60,000 Dollars und den Ankauf eines Platzes für eine Schule und deren Aufbau beschlossen. Dieser Distrikt, nicht so reich und liberal wie der Dreieinigkeitsdistrikt, läßt schon sein sorgenschweres Haupt ziemlich tief sinken. Unser kleiner Konkordiadistrikt[1]) sammelt ebenfalls gegenwärtig für den Bau einer Kirche und Schule im nächsten Jahr, was bereits seine Kräfte gänzlich übersteigt. Der Zionsdistrikt endlich aber ist an das Geben noch gar nicht gewöhnt und daher so zäh, daß wenig Tröpflein auszupressen sind. Du siehst, Deine Chancen als reisender Pfarrhauskollektor stehen hier so schlecht wie möglich. Ich kann nicht sagen, wie leid mir das tut. Denn ich sehe klar genug ein, wie not Deinem lieben Gemeindchen Hilfe tut, da demselben von unsern angeblichen Freunden immer mehr das Wasser abgegraben wird.[2]) Ich wüßte allerdings kaum eine Gemeinde, die der Handreichung bedürftiger

1) Der nachmalige Kreuzdistrikt.

2) Die Pennsylvanische Synode gründete in nächster Nähe der Kirche Pastor Keyls eine neue Kirche.

und würdiger wäre. Du kommst mir vor wie der Kommandant in einer kleinen Festung mitten im Lande, wenn auch nicht des offenen Feindes, doch zweideutiger Freunde, was darum fast schlimmer ist, da man beim verdächtigen Freunde oft zum bösen Spiel noch gute Miene machen muß. Daß es unter den Pennsylvaniern vortreffliche Leute gibt, bezweifle ich nicht, vor einer Konföderation aber mit dem Ganzen fühle ich ein geheimes Grauen. Sollte nicht vielleicht auf der Allgemeinen Synode etwas für die Zwecke Deiner Gemeinde zu tun sein? Gott wird ja auch für diese seine Herde sorgen.

Alles läßt Dich tausendmal grüßen. Lenchen schreibt wieder. . . .

Der HErr sei mit Dir in Deiner Einsamkeit!

Dein treuer Vater und Onkel

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 28. August 1866.

Mein teurer Herr Direktor!

Sobald ich Ihr liebes Schreiben vom 21. d. Mts. erhalten hatte, schrieb ich an Herrn Diez und wiederholte den Beruf an unser Schullehrerseminar in etwas dringenderer Weise als früher und forderte ihn auf, seine Entscheidung, wenn sie getroffen sei, zunächst sogleich Ihnen zu melden. Ob letzteres geschehen sei, weiß ich nicht. Ich habe noch keine Antwort. Hoffentlich entschließt er sich, den Beruf anzunehmen.

Sie werden wohl mit Herrn Pastor Francke dafür sorgen, daß für die demnächst zu haltende Synode ein Bericht über das Schullehrerseminar ausgearbeitet wird.

Nochmals meinen innigen Dank für die großen Liebeserweisungen, die ich in Ihrem werten Hause genossen habe.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau und die teure Selleſche Familie.

Die Cholera grassiert hier noch immer. Doch ist Hoffnung,

daß sie im Abnehmen ist, und daß sie daher die Abhaltung der Synode in St. Louis nicht hindern werde. Im „Lutheraner" vom 15. September werden wir darüber definitiv berichten.

In dem HErrn

Ihr

Walther.

An Pastor J. M. in K.

St. Louis, den 2. September 1866.

Teurer Bruder in dem HErrn!

Es ist zwar gegen die Pastoralklugheit, auf Begehren des Richters für diesen eine Frage an eine kranke Person zu stellen, denn eines Dieners Christi heilige Pflicht ist, ebenso klug zu sein, wie ohne Falsch zu sein; allein, da die Kranke offenbar Ihnen das Geständnis als ihrem Seelsorger tat, da sie erwartete, daß Sie davon keinen Gebrauch machen würden, so meine ich, Sie können nicht nur, Sie sollten auch vor Gericht verweigern, als Zeuge wider die präsumtiven Mörder aufzutreten. Vielmehr sollten Sie vor Gericht erklären, daß Ihnen Ihre Religion und darum Ihr Gewissen verbiete, das Ihnen als einem Prediger des Evangeliums Vertraute zu veröffentlichen. Ich würde an Ihrer Stelle lieber jede Strafe über mich ergehen lassen, als an einem Beichtkinde zum Verräter zu werden. Gott schenke Ihnen Mut und bringe alles zu einem guten Ende!

Ihr Mitgenosse an der Trübsal und am Reich und an der Geduld JEsu

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 10. September 1866.

Mein teurer Bruder!

Als ich Ihr mir sehr liebes Schreiben vom 5. d. Mts. erhielt, hatte ich bereits ein Schreiben vom Senior Ministerii Pastor Maschhop erhalten, worin mir derselbe den einstimmigen

Beschluß des Ministeriums der Buffalosynode mitteilt, das von uns ihnen früher angebotene Kolloquium nun annehmen zu wollen. Hierauf habe ich ihm folgendes heute geantwortet:

„Selbstverständlich ist unsere Synode von Herzen bereit, auf das von Ihrem Hochw. Ministerium nun zugestandene Kolloquium über die zwischen uns obschwebenden Lehrdifferenzen einzugehen. Da aber die Kolloquenten von unserer Seite, wenn sie im Namen unserer Synode handeln sollen, von letzterer selbst gewählt werden müssen, so kann das Kolloquium erst nach dem demnächstigen Zusammentritt unserer Synode, welcher frühestens, so Gott will, am 31. Oktober d. J. in St. Louis erfolgen wird, stattfinden. Den Antrag Ihres Hochw. Ministeriums werde ich aber unserer Synode bei Gelegenheit ihrer nächsten Versammlung mit Freuden vorlegen und dann Ihnen die Vorschläge derselben unverzüglich mitteilen.

„Sollten Sie übrigens den Wunsch hegen, daß so bald als möglich wenigstens ein vorbereitendes freundliches Privatgespräch zwischen Gliedern der beiderseitigen Ministerien gehalten werde, so mache ich Ihnen den gehorsamsten Vorschlag, daß Sie eine Anzahl Ihrer Ministerialen bestimmen, welche etwa mit Herrn Dr. Sihler und mir an einem von Ihnen zu bestimmenden Tage in Fort Wayne sich zu diesem Zwecke versammeln mögen. Ich würde darauf mit ungeheuchelter Freude eingehen, da ich der festen Überzeugung bin, daß die Herstellung eines christlichen Friedens zwischen unserer und Ihrer Hochw. Synode von unberechenbar segensreichen Folgen sein würde, und daß, wenn zur Ausführung des gottseligen Vorhabens nicht unverweilt Schritte getan werden, Satan nichts unversucht lassen werde, dasselbe zu stören und zu hindern.

„Indem ich Sie bitte, diese meine Zudringlichkeit als durch meine Sehnsucht nach dem lieben Kirchenfrieden erzeugt zum besten zu deuten, verharre ich in aufrichtiger Liebe und Ehrerbietung Ew. Hochw. ergebenster C. F. W. Walther."

Ich schicke Ihnen den Wortlaut teils zu Ihrer eigenen Orientierung in dem Stand der Sache jetzt, teils zur gütigen Mitteilung an den lieben Bruder Hanser. Auch, meine ich,

wäre es gut, wenn Sie davon Pastor Hochstetter und Hanser Pastor v. Rohr in Kenntnis setzten, damit diese bald erfahren, was ich ihrem Senior geantwortet habe. Es wäre auch sehr zu wünschen, wenn etwas aus dem „vorbereitenden freundlichen Gespräche“ werden sollte (was vieles Hinderliche wegräumen könnte, ehe es zu einem solennen Kolloquium käme, wo leicht die Öffentlichkeit und störende Scham alles vereiteln könnte), daß gerade die Pastoren Hochstetter und v. Rohr sich dabei beteiligten, was Sie und Hanser daher den Herren an das Herz legen sollten, wie Sie denn nach meiner Meinung nicht mehr irgendwie zurückhaltend gegen dieselben sein sollten. Sollten sie (Hochstetter und Rohr) ohne unsere Einladung zu unserer Synode kommen wollen, so wären sie natürlich herzlich willkommen.

Nehmen Sie mit diesem wenigen vorlieb.

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 27. September 1866.

Mein lieber Bruder!

Was fällt Ihnen ein? Sie fordern mich selbst auf, Sie deswegen vom Amte zu suspendieren, weil Sie nicht einsehen können, welche Stellung einem christlichen Schullehrer in der Kirche anzuweisen sei! oder vielmehr, weil Sie in dieser Beziehung wahrscheinlich mit der großen Majorität der Glieder unserer Synode differieren. Das ist kein Punkt, der solche Maßregeln rechtfertigen würde; natürlich vorausgesetzt, daß Sie deswegen nicht selbst Spaltung und Aufregung in der Kirche zu machen suchen. Das einzige Auffallende ist mir, daß Sie selbst auf diesen Punkt so großes Gewicht legen. Ich bin übrigens überzeugt, daß eine mündliche Besprechung Sie bald mit uns eins machen werde. Tun Sie nur selbst alles, daß aus dem Fünklein nicht ein Feuer werde; denn Satan

hat schon mit geringeren Stücken angefangen, wenn er die Kirche in unnötigen Kampf stürzen wollte.

Nehmen Sie mit diesem wenigen in Eile als Antwort vorlieb.

Diez hat mir abgeschrieben, angeblich um seiner Gesundheit willen! Ich meinte, er hätte es Ihnen selbst geschrieben. Mein Auge ist nun auf Brauer[1]) in Baltimore gerichtet. Davon mehr, wenn wir uns hoffentlich Ende Oktober hier bei der Versammlung der Synode sehen.

Ich habe vor längerer Zeit Pastor Francke brieflich aufgefordert, einen Bericht mit Ihnen und Wunder über das Schullehrerseminar für die Synode auszuarbeiten. Später erhielt ich ein Schreiben von dem lieben Selle, der mich daran erinnerte. Hoffentlich hat Pastor Francke meinen Brief erhalten. Wollen Sie sich danach erkundigen und ihm, wenn derselbe verloren gegangen wäre, den Inhalt mitteilen und in meinem Namen die Bitte wiederholen?

Der HErr sei mit Ihnen und erhalte Sie in der bisherigen innigen Glaubensgemeinschaft mit Ihren aufrichtigen Mitkämpfern und — trotz etwaigem Heu und Stoppeln — mit

Ihrem geringsten Bruder

C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 1. Oktober 1866.

Mein teurer Sihler!

Zwar versteht es sich von selbst, daß Du die Eröffnungspredigt, um die Du ja schon gebeten bist, behältst, obgleich die Zeit der Synodalversammlung hat weiter hinausgeschoben werden müssen; ich erlaube mir jedoch, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß der Tag der Eröffnung der Tag des Reformationsfestes ist, daher die Eröffnungspredigt zugleich

1) Der nachmalige Prof. K. Brauer in Addison.

den Charakter einer Reformationsfestpredigt haben sollte. Wir werden es wohl so einrichten, daß Gottesdienst an diesem Tage nur in der Dreieinigkeitskirche gehalten wird; daher alle Distrikte[1]) versammelt sein werden außer den Synodalgliedern. Nachmittags könnte etwa die Eröffnung und Organisation der Synode vor sich gehen; am Abend aber soll dann Schwan predigen, der eigentlich Dein Stellvertreter sein sollte, aber in der Hoffnung, daß Ihr beide mit Gottes Hilfe wohl sein werdet, nun die Abendpredigt erhalten soll.

Die Cholera ist wirklich, wie ich im „Lutheraner" melde, so gut wie verschwunden. Die Temperatur hat plötzlich einen andern Charakter angenommen. Es wird mir hoffentlich nicht als ein Staatsstreich ausgelegt werden, daß ich ohne die Distriktspräsides Bestimmung getroffen habe. Konsultation mit denselben war in diesem Falle unmöglich.

In dem HErrn

Dein

C. F. W. Walther.

Als Text habe ich Schwan Offenb. 14, 6. 7 oder Ps. 119, 126 vorgeschlagen. Ich melde Dir's, damit Du nicht mit Schwan kollidierst. D. O.

An Präses G. Großmann,

St. Sebald, Iowa.

St. Louis, den 19. Oktober 1866.

Ew. Hochwürden diene auf Ihr schriftliches Anfragen unter dem 13. d. Mts. das Folgende zur Antwort.

Hat sich eine in unserm Synodalverbande befindlich gewesene Gemeinde oder Teil derselben bereits von unserm Verbande losgesagt und an Sie gewandt, so kann der Präses unserer Synode natürlich keine Untersuchung anordnen; doch würde er in solchem Falle, wenn Sie eine Untersuchung an-

1) Die damaligen vier Distrikte der St. Louiser Gemeinde.

zustellen für gut befinden, sich auf Ihr Begehren daran beteiligen.

Hat sich eine mit uns bisher in Verbindung stehende Gemeinde oder eine Anzahl Glieder einer solchen noch nicht losgesagt, so kann bei einer notwendig werdenden Untersuchung nur dann ein Vertreter einer andern Synode von unserm Präses als Zeuge zugelassen werden, wenn die Beteiligten das begehren, und der begehrte Zeuge Vertreter einer mit der unsrigen in Abendmahlsgemeinschaft stehenden Synode ist; indes mag unter Umständen die Rücksicht auf das Wohl der Seelen verlangen, daß von letzterer Bedingung abgesehen werde.

Meldet sich eine zu Ihrer Synode bisher gehörige Gemeinde oder ein Teil derselben bei der unsrigen um Aufnahme, so ist unsere Synode willig, nicht eher etwas Entscheidendes zu tun, als bis eine Untersuchung stattgefunden hat, an welcher der betreffende Präses unserer und Ihrer Synode oder ein von ihr Delegierter teilgenommen hat.

Mit schuldiger Ehrerbietung

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 6. Dezember 1866.

In dem HErrn innigstgeliebter Bruder!

Sie haben uns so viel Liebe während unsers Aufenthalts in Ihrem werten Hause erwiesen, daß ich eine Pflicht gegen Sie zu erfüllen glaube, wenn ich Ihnen hierdurch melde, daß wir glücklich und ohne allen Unfall von unserer Reise hier angekommen sind und auch alle die Unsrigen wohl und munter angetroffen haben. Vergelte Ihnen und Ihrer teuren Frau Gemahlin der HErr reichlich alles, was Sie getan haben, uns in den Tagen eines heißen Kampfes leiblich und geistlich zu

erquicken! Wir bleiben Ihre Schuldner. Ihnen vor allen haben wir es zu danken, daß die Buffaloer Tage als Zeit genußreicher Erinnerungen stets hinter uns liegen werden.

Nun ich hier im alten Geleise gehe und ruhig nachdenke über das Geschehene, will mich schon mein Kleinglaube überreden, es sei doch wohl alles vergeblich gewesen. Aber ich fühle es, es sind das nur Gedanken meines Kleinglaubens. Das dort ausgesäte Wort wird ja laut der unumstößlichen göttlichen Verheißung nicht leer wieder zurückkommen. Kann sich daher auch das Auge keiner glänzenden Früchte freuen, so soll es doch der Glaube, der selbst über dem Grabe Christi seine Siegesfahne schwingt.

Ich bin, wie Sie denken können, sehr gespannt auf Nachrichten von der Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Ihrer Umgebung. Ich hoffe, Sie werden mir auch das Opfer bringen, mir, wenn etwas Wichtiges vor sich geht, davon, wenn auch nur mit wenigen Worten, Kunde zu geben.

Schon gestern ist das „Buffaloer Kolloquium“ [1]) dem Setzer übergeben und mir versprochen worden, daß es ungesäumt gesetzt und unter die Presse gebracht werden solle. In acht Tagen, hoffe ich, ist es fertig zur Versendung.

Bitte, grüßen Sie von mir und meiner Frau die Ihrige auf das herzlichste, und versichern Sie dieselbe unserer innigsten Dankbarkeit für die mir armen Menschen gebrachten Opfer.

Verzeihen Sie meine Eile mit den mancherlei Arbeiten, die schon auf meine Rückkunft gewartet haben.

Der HErr sei mit Ihnen, mit Ihrer teuren Familie, mit Ihrer Gemeinde und mit Ihrem

Ihnen innig verbundenen

C. F. W. Walther.

---

1) Protokoll über die Verhandlungen des Kolloquiums in Buffalo, N. Y., vom 20. November bis zum 5. Dezember 1866.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 12. Dezember 1866.

Mein innigstgeliebter Herr Direktor!

Wie große Freude mir Ihr teures Schreiben bereitet habe, können Sie sich denken. Dem HErrn sei ewig Preis und Dank für seine unaussprechliche Gnade! O, er schenke uns nun auch die Gnade, daß wir ihm dankbar seien, damit wir seine milde Hand ferner über uns offen halten! Auch das Kolloquium[1]) ist über Bitten und Verstehen gesegnet gewesen. Zwar ist Rohr nicht gewonnen worden, aber alle andern Kolloquenten des Gegenparts und alle ihre vielen gegenwärtigen einfältigen Gemeindeglieder, die jetzt offenbar in der ersten Liebe reiner evangelischer Erkenntnis stehen. Gott überströmt uns mit Segen zu einem Denkmal seiner Gnade über die, die eitel Zorn verdient haben.

Auch mir hat der liebe Brauer geschrieben, daß er den Beruf annehme. Gott schenke Ihnen an ihm ein rechtes drittes Kleeblatt zu reichgesegneter Arbeit in seinem Reich!

Ihr

Ihnen innigst verbundener Freund und Bruder in dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl und Frau,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 14. Dezember 1866.

Meine teuren, inniggeliebten Kinder!

Wenn ich zurückdenke, staune ich selbst über die lange Zeit, die schon nach Eurem Hiersein verflossen ist, und in welcher ich noch nicht wieder an Euch geschrieben habe. Aber so geht's bei mir: erst kommen die Briefe an Fremde, welche meist offizielle

1) mit den Vertretern der Buffalosynode.

Schreiben erhalten, und dann erst kommen die Verwandten und Freunde. Es ist dieses auch ganz in der Ordnung; denn wenn der spezielle Beruf Christi ergeht, da gilt es, nicht erst einen Abschied mit den Hausgenossen machen, ja nicht erst den Vater begraben wollen. (Luk. 9, 59—62.) Christus will einmal Vater, Mutter, Sohn, Tochter, kurz, allem vorgezogen sein (Matth. 10, 37), weil wir nur dann selig sein können, so er unser ein und alles ist. Nicht als ob er gegen die Unsrigen neidisch oder eifersüchtig wäre; denn selbst unsere Liebe ist und bleibt doch so beschaffen, daß Christus sie mit seiner Liebe zudecken, daß er sie vergeben muß.

Mein Kleinglaube ist durch Eure glückliche Ankunft in Philadelphia wieder einmal recht beschämt worden. Ich habe mir deswegen viel Sorge und Mühe (Luk. 10, 41) gemacht, und siehe! der HErr hat Euch wie auf Adlersflügeln in Eure Heimat getragen. Gelobt sei er dafür, „der da mächtig ist, und des Name heilig ist"! Er leite Euch ferner mit seinen Vateraugen, bewahre Euch vor allem Unglück und wohne bei Euch mit seiner Gnade, seiner Hilfe und seinem Segen! Als Ihr fort waret, war's uns, als hätten wir Euch auf den Gottesacker gebracht; alles war so leer, wie ausgestorben! Unsere ein ganzes Vierteljahr hindurch so fröhlichen Mahlzeiten waren nun wie Totenmahlzeiten. Es fehlte die Würze, welche die lieben Kleinen zu jeder Mahlzeit mit ihrem Lerchengezwitscher hinzutaten. Die mancherlei Arbeit, die man mit diesen kleinen Wesen hat, ist eine so angenehme, daß man ohne sie eines hohen Genusses entbehrt. Das ganze College erschien uns nach Eurer Abreise wie ein Vogelbauer ohne einen Singvogel. Doch ich darf nicht undankbar sein, hat ja Gott die Umstände so gelenkt, daß ich länger, als ich je hoffen konnte, wieder einmal recht Vaterfreuden genoß. Zwar hatte ich mir fest vorgenommen, von Buffalo aus an Euch zu schreiben; aber da war ich von grauendem Morgen bis tief in die Nacht immer so sehr beschäftigt, daß es durchaus nicht dazu kommen wollte. Wir haben vierzehn Sitzungstage gehabt,[1]) täglich von 8½ bis 11½ morgens und von 2½ bis 5½ nachmittags, die Sonn-

1) auf dem Buffaloer Kolloquium.

abende ausgenommen, wo nur morgens Sitzungen waren. Teils waren die vakanten Zwischenzeiten ausgefüllt mit Besuchen bei Familien der Gemeinden der Buffalosynode oder der unsrigen, wozu wir Einladungen erhielten, die wir nicht abschlagen konnten, teils mit Vorbereitung auf die nächste Sitzung und an einem Sonnabend auch mit Vorbereitung auf eine Predigt, die ich bei aller Disputationsarbeit doch in Ruhlands Kirche halten mußte. Das Resultat des Kolloquiums erfährst du aus dem „Lutheraner“[2]) und aus dem zugleich ausgehenden Protokoll, von dem ich dir sogleich ein Exemplar schicken werde. Es war durchaus günstig. Von 12 Kolloquenten sind 11 einig geworden. Gewiß ein gutes Verhältnis. —— war und blieb hartnäckig, wohl aus zwei Gründen: 1. weil es ihm schwer wurde, den Schlüssen zu folgen, 2. weil er sich zu sehr seit 25 Jahren kompromittiert hat, so daß ihn nun die Scham abhält, pater peccavi zu sagen.

Wäre die Pennsylvanische Konvention, wie es erst hieß, in Pittsburgh abgehalten worden, so hätten wir ohne Zweifel persönlich daran teilgenommen; da sie aber in Reading acht Tage später abgehalten wurde, so haben wir unsere Stimme schriftlich eingegeben und Pastor Müller[3]) in Pittsburgh gebeten, unser Schriftliches als dritter Kommissionar unserer Synode zu vertreten; was er denn auch, wie uns geschrieben worden ist, getan hat. Ich bin sehr gespannt auf das Ergebnis. Lockend war es für mich genug, in der Zwischenzeit in Eurer Mitte zu weilen, Ihr teuren Kinder! Aber ich hätte es für eine Untreue angesehen, so lange auszuruhen und meine Studenten ohne Beschäftigung zu lassen. Ich hätte mich auch vor den Leuten geschämt, wenn ich mich so bald wieder in Philadelphia bei Euch hätte blicken lassen. —

Nun naht wieder das freudenreiche Weihnachtsfest. Gott schenke Dir an demselben ein recht weites und fröhliches Auftun Deines Mundes, daß das Fest ein geistliches Erntefest werde und ein Siegesfest, wie es denn nach Jes. 9, 3 sein soll.

Ich möchte freilich gerne bei Eurer Bescherung sein und das Hüpfen der Mili vor Freude und das Zappeln des Theo-

2) Lutheraner 23, 57. 3) Pastor J. A. F. W. Müller.

dorchen vor Lust sehen. Allein ich werde im Geist unter Euch sein.

Der Unglücksfall in Deines Vaters Haus hat uns tief erschüttert und gezeigt, wie Großes Gott an uns getan hat, daß er Deine lieben Kleinen bisher so freundlich beschirmt hat. Ach, hätte ich so etwas von Mili gehört, es würde mich zu Boden gedrückt haben!

Nun, dem HErrn seid alle befohlen! Tausend Grüße und Küsse für Lenchen und Eure Kinder von mir, Mutter und Juli!

Euer Euch innig und ewig liebender Vater

C. F. W. Walther.

Schon mehreremal habe ich mir während Deines Hierseins vorgenommen, Dir einen Wink zu geben, bin aber immer nicht dazu gekommen. Ich hole dieses hierdurch nach. Es ist dieses: Nachdem Du aus Liebe zu Deiner Gemeinde bei ihr geblieben bist, benutze dieses ja nicht dazu, irgendwelche Forderungen an sie zu stellen. Laß Dein Bleiben ein reines Werk der Liebe und Treue sein und bleiben. Zeige, daß Du selbst froh bist, daß Du hast bleiben können.

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 27. Dezember 1866.

Mein teurer Fürbringer!

Folgende Angelegenheit dringt mich, den Rat sämtlicher Distriktspräsides einzuholen und mir hierdurch von Dir zu erbitten.

Nachdem die große Majorität der Glieder der Buffalosynode durch das Kolloquium unter Gottes Segen von der Irrigkeit bisher ihnen eigentümlicher Lehren und von der Schriftmäßigkeit der Lehre unserer Synode überzeugt worden ist, hat diese Majorität, wie mir Hochstetter schreibt, den Plan gefaßt, in ihren nächsten, am 29. Januar und folgenden Tage abzuhaltenden Sitzungen zu beantragen, daß die Synode von

Buffalo um Aufnahme als Ganzes, und zwar als ein neuer Distrikt, in die Synode von Missouri bitten möge. Die Pastoren würden lieber sogleich in die betreffenden schon bestehenden Distrikte unserer Synode übergehen, wenn es sich nicht darum handelte, das ganze Kircheneigentum ihrer Gemeinden, welches auf die Buffalosynode geschrieben ist in allen deeds, damit zu riskieren; nicht nur, daß dann Grabau sich mit den Seinen für den legalen Besitzer ausgeben würde, es wäre auch zu fürchten, daß, woimmer in einer Gemeinde nur zwei antimissourisch blieben, diese dann das Eigentum per fas et nefas an sich ziehen könnten. Hierzu kommt, daß die lieben Buffaloer genug Schmach haben, namentlich in den Gemeinden, welchen es unerträglich sein würde, so schnell von der Missourisynode mit Haut und Haar aufgezehrt und selbst dem Namen nach ausgetilgt zu werden. Hochstetter begehrte sogleich meine Meinung zu hören, da vor der Synode der zu stellende Antrag durch den Druck bekanntgemacht werden muß. Ich habe nun unvorgreiflich das Folgende ihm geantwortet: Ich sei nicht gegen diesen Plan, und ich hoffte, auch unsere Synode werde in Anbetracht der Umstände auch nicht gegen ein solches abnorme Provisorium sein. Die Liebe sei ja die Kaiserin aller Gesetze und Ordnungen, und die Ordnung, wenn sie nicht die Erbauung unterstütze, sei schon Unordnung. Aber unsere Konstitution erlaube keine Aufnahme außer in öffentlicher Versammlung, und Grenzbestimmung in betreff von Distrikten mache nur die Allgemeine Synode, ebenfalls in ihrer Versammlung. Mein Rat sei daher der, die Synode von Buffalo solle sich auf Grund unserer alten Konstitution aus der Zeit vor der Einteilung in Distrikte vorläufig organisieren und zu gleicher Zeit um Einverleibung bei dem Allgemeinen Präsidium unserer Synode einkommen. Sei dies geschehen, so gehöre die Buffalosynode schon moralisch uns an; dann würden unsere Präsides ihnen gerne zur Hilfe sein und die im Buffaloer Konferenzdistrikt wohnenden missourischen Pastoren und Gemeinden könnten sich dann an sie anschließen (was nämlich die Buffaloer sehr dringend wünschen, um geeignete fördernde Elemente für ihren neuen Kursus zu haben), und die Gemeinden, welche sich an einem Orte bisher gegenüberstanden,

könnten zusammengeschmolzen werden, in Buffalo zum Beispiel die Ruhlands und Hochstetters zu einer Parochie, an welcher beide zusammen arbeiten könnten. Bei der nächsten Allgemeinen Synode könnte dann die Einverleibung als Distrikt erfolgen.

So mein Rat. Und nun bitte ich, schreibe mir so bald als tunlich, wie Du die Sache ansiehst, und was Du rätst. Ich möchte auf keinen Fall meine Kompetenz überschreiten, aber auch nichts unterlassen, daß die Buffalosynode der Gefahr einer Zerbröckelung und Zerstreuung in alle vier Winde entrissen werde. Ich kann Dir sagen, daß ich recht liebe Männer unter den Buffaloern gefunden habe, ehrliche und selbst begabte Leute. Hochstetter ist eine gute, ehrliche Haut, ein Schwabe mit allen seinen Unarten und Liebenswürdigkeiten, ausgestattet mit schönen Kenntnissen, nicht ohne gutes Urteil, nur so weit unerfahren und unselbständig, daß ein Grabau ihn zu seinem völligen Werkzeuge so lange machen konnte, bis es auch der schwäbischen Geduld zu viel wurde, und die Gutmütigkeit in Grobheit und Desperation sich umwandelte. Brand in Buffalo ist ein Schüler Löhes und früher ein Jowaer, eine liebenswürdige Persönlichkeit, vortrefflich begabt, nicht ohne eine recht hübsche Bildung. Wolläger in Milwaukee ist vielleicht unter allen der Begabteste, ein energischer Charakter, der einen guten Eindruck macht. Inspektor Zeumer ist ein rechter, deutscher, gutgebildeter Landpfarrer, ehrlich, bieder, etwas derb. Döhler ist ein gutgeschulter, ungemein wohlwollender Mann, von dem man nur nicht begreift, wie er so lange in der Grabauischen Sklaverei hat aushalten können. Tüchtige Männer sollen auch Runkel in Cincinnati und Bauer in Toledo sein, die ich beide nicht kennen gelernt habe. Pastor Weinbach in Walnow (?) ist Hochstetters Stiefsohn, ein junger, strebsamer Mann von angenehmem Äußern, der nicht genug beklagen kann, keine bessere Vorbildung auf das Amt erhalten zu haben, als er durch Grabau und Winkler erhielt. Der von uns abgefallene Eppling verhielt sich lauernd, so daß ich nicht dahinterkommen konnte, wie er zur Sache stehe. Kanold ist ein Mann minorum gentium, der aber aus einem in allem gehorsamen fanatischen Grabauianer ein entschiedener Missourier geworden ist wie alle

die Genannten (mit Ausnahme Epplings). Wie Müller in Freistadt steht, weiß ich nicht; Du kennst ihn ja besser als ich; ich fürchte, er geht mit Rohr, der sich bis jetzt gegen die Wahrheit verschlossen hat, trotzdem daß er sieht, daß fast seine ganze Gemeinde ihm den Rücken kehren werde; mit ihm wird auch wohl sein, wie ich höre, sonst wohlgesinnter, lebensfrischer und tatkräftiger Sohn in Winona, Minn., gehen. Den übelsten Eindruck machte der Senior p. t. Maschop und Pastor Schadow aus Detroit, zwei verbissene Menschen, die deswegen Grabau gern los geworden zu sein scheinen, um selbst Grabau spielen zu können.

Nun noch eins. . . .

Auch wünschte ich, Dein Urteil über die neue Generalsynode zu hören, namentlich über die Stellung, die wir gegen dieselbe einzunehmen haben.

Alle die Meinigen lassen Euch herzlich grüßen. Grüße von mir insonderheit Deine werte Hausehre.

In dem HErrn

Dein alter Freund

C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 27. Dezember 1866.

Mein teurer Sihler!

Gestern erhielt ich von Hochstetter eine in das „Informatorium" aufzunehmende „Aufforderung" an die Glieder der Buffalosynode zugesendet, worin dieselben zur Abhaltung einer Synode am 29. Januar eingeladen werden und zugleich mit denselben, als Gäste, die im Buffaloer Konferenzdistrikt wohnenden Glieder unserer Synode, mit der Bemerkung, daß ein Antrag werde eingebracht werden, daß die Synode von Buffalo als ein Distrikt der Missourisynode gliedlich eintreten möge. Zugleich schrieb mir Hochstetter, ob nicht ein Präses unserer Synode auf der ihrigen erscheinen, den Anschluß be-

werkstelligen und alles in Ordnung bringen könne. Überhaupt begehrte er über den Plan mein Urteil, ehe die „Aufforderung“ im „Informatorium“ erscheine. Ich habe ihm nun geschrieben, daß ich allerdings dafürhalte, unter den besonderen obwaltenden Umständen werde unsere Synode nicht gegen den Plan sein, sonderlich da das Kircheneigentum aller Gemeinden der Buffalosynode derselben verschrieben sei, das Eigentum aber gefährdet werde, wenn sie in uns ohne weiteres aufgehen wollten, zum andern, weil man sich wohl denken könne, daß es für viele Schwache in den Gemeinden fast unerträglich sei, jetzt schon mit Haut und Haar von der Missourisynode verschlungen zu werden. Da aber Aufnahme in unsere Synode in deren Versammlung allein geschehe, und Distriktseinrichtung Sache der Allgemeinen Synode sei, so meinte ich, das Beste wäre, wenn sich zunächst die Buffalosynode nur auf Grund unserer alten Synodalkonstitution organisierte und bei unserm Allgemeinen Präsidium um Anschluß als Distrikt einkäme. In diesem Falle würden sich unsere Pastoren und Gemeinden in dem dortigen Distrikt wohl dazu bequemen, zu ihrer Synode zu treten, und unsere Präsides würden sie dann als moralisch zu uns Gehörige behandeln, und der Anschluß in drei Jahren erfolgen. Jedoch habe ich Hochstetter zugleich geschrieben, ich würde Deinen, als des Allgemeinen Vizepräses, und den Rat der Distriktspräsides einholen und nach Eingang eurer Vota ihm wieder schreiben. Ich bitte Dich also um Dein christliches Bedenken in dieser Sache, wo möglich, ohne Verzug.

Dein, wie immer, eiliger

C. F. W. Walther.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 27. Dezember 1866.

Teurer Freund und Bruder!

Gestern erhielt ich einen Brief von Hochstetter, worin mir derselbe meldet, er beabsichtige, mit Zeumer, Weinbach, Döhler, Brand und Kanold auf die Abhaltung einer Synodal-

sitzung am 29. Januar und den folgenden Tagen zu bringen und da mit den Genannten darauf anzutragen, daß die Buffalosynode die Missourisynode bitte, sie als einen Distrikt in sich aufzunehmen, und daß, wenn dies geschehen, die Oppositionsgemeinden zusammengeschmolzen würden, die Buffaloer zum Beispiel zu einer unter zwei Pastoren. Hochstetter selbst würde es vorziehen, ohne weiteres als einzelner Pastor um Aufnahme in die Missourisynode nachzusuchen, aber es handle sich erstlich um Rettung des Gemeinde- und Synodaleigentums, welche, da auch alles Gemeindeeigentum der Synode von Buffalo verschrieben sei, nicht wohl möglich sei, wenn die Buffalosynode zu existieren sogleich aufhöre. Dazu komme noch, daß viel Schwache da seien, denen es schier unerträglich erscheine, sogleich mit Haut und Haar von der Missourisynode verschlungen und selbst dem Namen nach von der Christenheit ausgetilgt zu werden. Ganz unabhängig dazustehen, sei für sie aus verschiedenen Gründen nicht möglich, unter anderm auch deswegen, weil, wenn sie nicht zur Missourisynode gehörten, unsere in ihrem Distrikt wohnenden missourischen Pastoren und Gemeinden nicht zu ihnen gehen und die Missourisynode verlassen würden und erklärtermaßen nicht wollten, deren Hilfe sie doch so sehr bedürften, ohne deren Zutritt auch eine Verschmelzung der Oppositionsgemeinden unmöglich sei. Ich schrieb ihm sogleich auf sein dringendes Begehr, da er sogleich eine öffentliche Aufforderung ergehen lassen muß, erklärte ihm aber, daß ich noch alle Distriktspräsides um ihren Rat bitten und ihm dann vielleicht manche Modifikationen meines Urteils und Rates schreiben würde. Ich erklärte ihm, daß ich zwar selbst für meine Person für eine Bildung eines solchen Distriktes sei, da hier die Liebe, diese Kaiserin aller Gebote und Ordnungen, solche Abnormität fordere, daß aber unsere Verfassung vorschreibe, jede Aufnahme müsse durch die versammelte Synode geschehen, und namentlich die Grenzbestimmung der Distrikte von der versammelten Allgemeinen vollzogen werden. Ich müsse ihnen daher raten, ihre Synode zunächst unabhängig von uns auf Grund unserer alten, vor Einteilung in Distrikte gültigen Konstitution zu organisieren

und dann sogleich um Aufnahme als Ganzes zu einem Distrikte bei unserm Allgemeinen Präsidium anzusuchen. Sei dies erfolgt, so gehörten sie schon moralisch zu uns, an ihrer späteren Aufnahme sei nicht zu zweifeln, und daher würden in solchem Falle sich unsere im Buffalodistrikt wohnenden Gemeinden und Prediger wohl dazu verstehen, gliedlich zu ihnen zu treten, und unsere Synode, sie in Gottes Namen zu ihnen zu entlassen. Auch unsere Präsides würden dann ihnen alle Hilfe zuteil werden lassen, deren sie fähig seien.

Was sagen Sie nun dazu? Ich möchte meine Kompetenz auf keine Weise überschreiten, aber auch nichts unterlassen, was geschehen muß, die gewonnene große Majorität der Buffalosynode vor Zerstreuung in alle vier Winde zu bewahren. Bitte, geben Sie mir Ihren Rat so bald, als Sie es vermögen. Ich habe Ähnliches Dr. Sihler, als meinem Vizepräses, und Fürbringer und Keyl sen., als Distriktspräsides, vorgelegt.

Herzlichste Grüße an Ihre liebe Frau und an den alten teuren Wyneken.

In Eile, wie immer,

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 27. Dezember 1866.

Mein teurer Stephanus!

Auf Deinen lieben Brief vom 2. nur kürzlich folgendes:

Einen Krankenverein auf das Prinzip der Anwachsung des Fonds durch Zinsen von ausgeliehenem Gelde zu gründen, ist offenbar wider Gottes Wort. Wer das eingegangene Fondskapital auf die Sparbank bringt, der tut im Grunde dasselbe, da die Sparbanken auch, wenn auch niedrigere, Zinsen geben. Es gibt aber, soviel ich weiß, solche Banken, die keine Zinsen

geben, wenn man sich ausbedingt, das Eingezahlte jeden Augenblick wieder verlangen zu können. Christlich eingerichtet ist meines Erachtens ein Krankenverein dann, wenn man dabei nichts im Auge hat, als die Liebestätigkeit so zu ordnen, daß man auch immer helfen könne. Dazu ist nun nötig, 1. daß regelmäßig Gelder eingezahlt werden, doch nur geringe Summen, damit für den Notfall sogleich etwas zur Hand sei; 2. daß sich alle Glieder verbindlich machen, in jedem eintretenden Erkrankungsfall (pro rata, das heißt, nach Proportion des im eigenen Fall aus dem Verein Erwarteten) so viel, als nötig ist, zusammenzuschießen; 3. daß diejenigen, welche Krankheitsfälle selbst oder unter den Ihrigen haben, aber keiner Hilfe bedürfen, dieselbe dann nicht beanspruchen; 4. daß jedes Glied sich verbindlich macht, wo es nötig wird, sooft die Reihe an ihn kommt, entweder selbst Krankenwärterdienst zu tun oder einen tauglichen Vertreter dafür zu stellen; 5. daß zwar nicht gerade auch andere, die keine Glieder sind, die Hilfe des Vereins als solchen genießen, daß aber jedes Glied sich verbindet, sich die Lasten, die ihm der Verein auflegt, nicht abhalten zu lassen, seine sonstigen Christenpflichten gegen andere Kranke und Hilflose zu erfüllen. (Vergleiche Matth. 25, 36. 43; Joh. 5, 7; Jak. 1, 27; Sir. 7, 39.) Ein solcher Verein trägt nun um so mehr einen christlichen Charakter, wenn er nicht bloß die eigene Not ins Auge faßt, sondern gerade den Zweck hat, die zarte Sorge für das Weh armer Kranker zu wecken und diesen Teil christlicher Gottseligkeit recht in Übung, Gang und Schwang zu bringen. Zur Christlichkeit desselben gehört, wie gesagt, nicht, daß seine Kasse auch Nichtgliedern zugute komme, denn damit würde ja der Zweck des Vereins vereitelt werden, aber daß diese Arbeit der Liebe im eigenen Haushalt den Sinn für Krankensorge (sit venia verbo) überhaupt wecke. Das Ziel sollte sein, daß die ganze Gemeinde in allen ihren Gliedern ein Krankenverein sei oder werde. Verbindlichkeit, mit zur Leiche zu gehen, sollte durchaus nicht festgesetzt werden; auf diese Weise würde ein Werk der Liebe und Ehre ein Werk des Gesetzes, menschlicher Ordnung und eines selbstsüchtigen Vertrags und verlöre seinen Wert.

Gestern erhielt ich einen Brief von Hochstetter, worin mir derselbe meldete, man werde in ihrer nächsten Synode darauf antragen, daß die Buffalosynode um Aufnahme in unsere als Distrikt nachsuche. Die lieben Buffaloer, die mit uns einig geworden sind, stehen sichtlich jetzt im Feuer der ersten Liebe einer rein evangelischen Erkenntnis.

Daß ich nicht in Reading[1]) war, bereue ich nicht. Es wäre mir überaus peinlich gewesen, mit solchen falschen Geistern, wie die Iowaer, Canadaer u. a. sind, zusammen zu tagen, und mein Zeugnis würde ebenso verhallt sein wie das unsers teuren Müller. Es ist wahr, die Beschlüsse sind meist sehr schön, aber man erschrickt, wenn man bedenkt, wer sie unterzeichnet habe, Leute nämlich zu einem Teile, die das nur in offenbarer Heuchelei, oder ohne es zu wissen, was sie taten, getan haben. Mir tun so vortreffliche Leute wie Krauth, Krotel, Schäffer usw. leid, daß sie so schwach gewesen sind, durch Verbindung mit solchen Elementen Stärke zu suchen. Gott gebe mir selbst Weisheit, wenn ich darüber öffentlich schreiben muß, es so zu tun, daß dadurch die gute Sache, die offenbar im Werke ist, nicht gehindert, sondern gefördert werde.[2])

Die lieben Bildchen Eurer Kinder sind uns lieber gewesen als goldene Kleinodien. Ich muß immer von Zeit zu Zeit das Album aufschlagen, um mich an ihrem Anblick zu ergötzen; und wenn ich es tue, so entquillt meinem Herzen immer der Seufzer: Der HErr segne euch, ihr lieben Kleinen!

Nun, so sei denn mit unserer herzlieben Magdalene dem HErrn befohlen. Gott schenke Euch ein Jahr der Gnade und des Trostes, der Freude, des Segens, der Hilfe, des Lebens mit dem neuen um des süßen JEsusnamens willen.

Dein Dich herzlich liebender Onkel
und Schwiegervater
C. F. W. Walther.

---

1) In Reading hatte sich die konstituierende Versammlung der Delegaten aus den mancherlei Synoden, die das Generalkonzil zusammen bilden wollten, versammelt.

2) Lehre und Wehre 13, 15. Vgl. auch Lutheraner 23, 71.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, O. P.

St. Louis, den 31. Dezember 1866.

Inniggeliebter Bruder in dem HErrn!

In Eile folgendes.

Ich habe Pastor Hochstetter auf sein Schreiben, worin er mir vorlegt, was er mit mehreren andern nun zu tun gedenke, u. a. dieses geantwortet, daß nach unserer Konstitution erstens keine Aufnahme außer durch die versammelte Distriktssynode und sodann keine Bildung eines Distrikts und keine dieselbe betreffende Grenzbestimmung außer durch die versammelte Allgemeine Synode geschehen könne. Ich sei jedoch für meine Person durchaus nicht gegen den Gedanken einer Buffalo-Distriktssynode von Missouri, Ohio usw., da ich mir wohl denken könne, wie unerträglich es vielen Schwachen unter den Buffaloern sein möge, von der Missourisynode so ganz mit Haut und Haar aufgezehrt und selbst dem Namen nach von der Erde vertilgt zu werden, und da wegen des der Buffalosynode verschriebenen Kircheneigentums durch das Verschwinden dieser Synode für viele Gemeinden die Gefahr des Verlustes ihres Eigentums durch zurückbleibende Querköpfe oder auch durch Grabau und Komplizen entstehen dürfte. Mein Rat sei daher dieser, die Buffalosynode möge sich zunächst und interimistisch unabhängig auf Grund unserer alten, vor der Teilung in Distrikte gültigen Konstitution organisieren und, natürlich nach Scheidung von den Grabauianern, wie Rohr, Schadow, Maschop, zu gleicher Zeit ein Gesuch bei unserm Allgemeinen Präsidium einreichen um Aufnahme als Distrikt. Diese könne nun zwar formell erst in drei Jahren geschehen, aber in diesem Falle gehöre doch kraft der bereits dazu von der Buffalosynode getanen offiziellen Schritte zum Anschluß dieselbe moralisch schon zu unserer Synode, daher ich hoffte, daß unsere im Buffalodistrikte wohnenden Pastoren zu ihrer Synode zu treten willig und unsere Synode dieselben dahin zu entlassen bereit sein würde, auch daß unsere Präsides ihnen auf alle Weise zu raten und zu dienen geneigt sein würden. Doch sei dies

alles nur meine unmaßgebliche Meinung; ich werde sogleich an meinen Allgemeinen Vizepräses und an alle Distriktspräsides schreiben und deren Rat einholen und, wenn derselbe eingegangen sei, ihnen, den Buffaloern, ihn mitteilen. So stehen die Sachen zwischen uns. Ich muß Ihnen daher allerdings sagen, daß ich ganz der Meinung bin, daß unsere dortigen Prediger und Gemeinden um des Reiches Gottes willen das Opfer willig bringen sollten, in die Buffalosynode einzutreten, wenn diese den bezeichneten Schritt täte. Auf anderm Wege wüßte ich auch nicht, wie zum Beispiel solche Oppositionsgemeinden wie die zu Buffalo sich auseinandersetzen, resp. einigen könnten.

Rohr hat mir geschrieben und mich gebeten, seine „Abkündigung" im „Lutheraner" aufzunehmen. Ich habe ihm das abgeschlagen, da er ja selbst zu Protokoll gegeben habe, unsere Lehrdifferenzen seien kirchentrennend. Ich habe ihm auch noch einmal seine Irrtümer vorgehalten und gezeigt, in welche Selbstwidersprüche er damit verwickelt sei, ihn auch darauf aufmerksam gemacht, wie Grabaus Gesinnungs- und Tatsünden nicht so greulich seien als sein die Christengewissen verwirrendes Lehrsystem, das er, Rohr, festhalten wolle. Von ferneren Kolloquien hoffe ich wenig oder nichts. Es gelte hier, wenn die Wahrheit vorgehalten werde, sich nicht mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern zuzufahren. Und so ist es. Gibt sich Rohr jetzt nicht, so ist er nach menschlicher Erfahrung ein ewig verlorner Mann. An ihm bewahrheitet sich dann wieder Luthers Ausspruch, daß die, welche den Irrtum aufgebracht haben, in der Regel nie wieder zurechtkommen.

Was die Veröffentlichung des stenographisch nachgeschriebenen Protokolls im „Informatorium" betrifft, so würde ich an Ihrer Stelle es zu dem Zwecke nur dann hergeben, wenn die ganze (ungereinigte) Buffalosynode den Druck wünschte und beschlösse. Ich für meine Person würde keinen Einspruch dagegen erheben, ohne Zweifel auch meine Herren Mitkolloquenten nicht. Freilich müßte erwähnt werden, daß natürlich auch dieses Protokoll nicht alles Geredete enthalte.

Dem Herrn —— werde ich, wenn er an mich schreiben sollte, nach Verdienst antworten. Sein Verhalten offenbart ihn

allerdings als einen hochmütigen, separatistischen Schwarmgeist. Ist er in der Lehre vom Predigtamt noch Grabauisch, wie kann es ihm dann einfallen, zu unserer Gemeinde treten zu wollen, und sich nicht lieber zu Rohr oder Papst Grabau selbst zu wenden?

Die Nachricht, daß die von Ihrer Gemeinde bisher getrennt gewesene sich in pleno an die Ihrige wieder angeschlossen habe, hat mich und alle, denen ich es mitgeteilt habe, mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Könnten Sie darüber nicht etwas Eingehenderes für den „Lutheraner" vom 13. Januar einschicken? Das würde allenthalben große Freude erwecken. Ach, möge denn der HErr, der bereits so Großes getan, alles noch herrlich hinausführen!

Daß Sie der Einladung, als Gäste auf der nächsten Buffalosynode zu erscheinen, folgen sollten, ist mir kein Zweifel. Sie sollten dies auch den andern Pastoren des Buffalodistrikts, Weisel, Ernst, Röder, Arendt und Dubpernell, mitteilen.

Wie steht es mit Wolcottsville? Sollte das nicht nun in Gefahr und es durchaus nötig sein, daß es besetzt werde?

Nun, seien Sie dem HErrn befohlen. Er lasse Sie nach Jahren der Dürre nun auch Jahre der Fülle erfahren!

Ihnen ein fröhliches, glückseliges, gesegnetes, gnadenreiches Neujahr wünschend, verbleibe ich

Ihr in den Banden des Glaubens und der Bruderliebe treu verbundener

C. F. W. Walther.

N. S. Herr Crull aus Bergholz hat an mich geschrieben. Ich möchte demselben gern antworten, um seine Liebe nicht zu kränken. Allein, ehe die Sache mit Rohr ausgewickelt ist, habe ich das Bedenken dagegen, daß es den Schein hervorbringen könnte, als hetzte ich die Gemeindeglieder als ein Schleicher auf. Wollen Sie dies, wenn Sie Gelegenheit dazu finden, dem lieben Crull mit herzlichem Brudergruß von mir sagen.

D. O.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 4. Januar 1867.

Mein teurer Herr Direktor!

Herr Wiebusch hat mir Ihr Manuskript für eine neue Fibel zur Ansicht vorgelegt. Es versteht sich nun von selbst, daß ich mir über die darin vorausgesetzte Methode des Lesen- und Schreibenlehrens kein maßgebendes Urteil zutraue noch habe, da mir hierin längere Erfahrung fehlt, als ein nur mehrjähriger weiland Hauslehrer haben kann. Auch am Stoff ist mir kaum zu Erwähnendes aufgefallen. Was mir aber aufgefallen ist, will ich Ihnen sagen.

Erstlich ist mir aufgefallen, daß die ersten vollen logischen Sätze so trivial und nichtssagend sind, zum Beispiel S. 2: „wie warm waren wir", oder so aphoristisch, S. 3: „einer meinte es treu", oder doch nicht wichtig und charakteristisch genug, um die ersten gelesenen Wahrheiten für des Kindes Herz zu enthalten, wie S. 4: „nie treulos, lieber blind und bloß" — „wer merkt es, wie er lebt?" Auch das Nebeneinander des Biblischen und Profanen macht manchmal, wie S. 7. 8, keinen angenehmen Eindruck. Biblische Wahrheiten in bloßen Anklängen an die Bibelsprache gefallen mir auch nicht, zum Beispiel S. 8: „wer sich auf sich selbst verläßt, der ist übel beraten"; S. 14: „Die Furcht vor Gott gibt Weisheit die Fülle." (Prov. 28, 26; Ps. 111, 10.) Am unliebsten aber sehe ich in der Fibel, S. 19, den Vers, überschrieben „Kinderspiele". Dies scheint mir erstlich mehr ein Gedanke für die Erwachsenen zu sein, wenn sie Kinder spielen sehen, als für Kinder; und sodann gefällt mir der Schluß nicht: „Ihr lieben Kinder, seid fromm und gut, dann seid ihr zu Spielkameraden ins Himmelreich eingeladen." Ich verkenne nicht die Lieblichkeit der Worte und den guten Sinn, aber hier unter den Sekten gefällt mir's nicht, daß die Kinder lernen, wenn sie fromm und gut sind, sind sie ins Himmelreich eingeladen.

Jedoch gesetzt, Sie machten in allem diesem Beanstandeten

keine Änderung, so wäre ich deswegen nicht mißgestimmt, wenn Sie nur diese meine Erinnerungen nicht mißstimmen.

Aber eins möchte ich Ihnen sagen: geben Sie das Buch nicht Wiebusch in Verlag, sondern, wenn Sie es nicht für sich selbst verlegen wollen, geben Sie es der Synode. Alle Bücher, die, wo möglich, allgemein in der Synode einzuführen sind, sollte auch die Synode verlegen und den Nutzen davon ziehen, nicht aber ein Buchdrucker den zeitlichen Nutzen von unserer kirchlichen Einigkeit ausbeuten.

Und nun noch eins! Wäre es nicht fein, wenn Sie sich nun das Ihnen zugesendete, aber abgewiesene Manuskript jener bewußten Ansprache zurückerbäten und aufnähmen? Das würde gewiß von Segen sein. Sie verzeihen mir diesen Wink.

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder in Christo

C. F. W. Walther.

Es versteht sich von selbst, daß ich von meinen Erinnerungen in betreff der Fibel keinem Menschen etwas sage. D. O.

Noch einmal!

Sollten nicht die passendsten Gebete die Luthers sein, nämlich der Morgen- und Abendsegen, das Benedicite und Gratias?

Derf.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 17. Januar 1867.

Mein teurer Herr Pastor!

Herzlichen Dank für Ihre lieben Briefe. Obgleich dieselben meist mir dem Wesen nach schon Bekanntgewordenes meldeten, so haben sie doch das Bild der dortigen Zustände in mir in sehr erwünschter Weise vervollständigt. Gewisse Spezialitäten geben erst oft den Schlüssel zum Allgemeinen und Ganzen. Ihre Klassifizierung der Glieder der weiland

Buffalosynode war mir besonders interessant, natürlich zugleich herzzerschneidend.

Was nun, um sogleich zur Sache zu schreiten, die Zusammenschmelzung unserer Gemeinde in Buffalo mit den dortigen aus der Buffalosynode betrifft, so ist meine Meinung angesichts der neuen dortigen Situation, daß Sie, die Pastoren in Buffalo, entweder sämtlich bleiben oder sämtlich wegberufen und andere an Ihre Stelle gewählt werden sollten, höchstens mit Ausnahme Pastor Brands. Vor allem dürfte auch nicht der Schein entstehen, als ob unsere Gemeinde sich habe ergeben müssen; nicht um persönlicher Ehre willen, denn die verdienen wir nicht, und sie zu suchen, wäre ein Greuel; sondern um der Wahrheit willen, die unsere Gemeinde dort vertreten hat. Die von Ihnen aufgesetzten „Bedingungen" gefallen mir sehr wohl; nur meine ich, sollte unter Nr. 2 ausdrücklich angegeben werden, daß die Ex-Buffalogemeinden erst widerrufen müssen, daß unsere Gemeinde eine Rotte gewesen sei, und bekennen müssen, daß sie vormals in mehreren Punkten geirrt haben und in denselben nun dem Bekenntnis unserer Gemeinde zufallen. Zwar achte ich es nicht für absolut zurückzuweisen, daß, wenn es sich nicht anders tun läßt, und Ihre Gemeinde dazu willig ist, Sie allein wegberufen werden, und unsere Gemeinde in der Hochstetterschen aufgehe, allein in diesem Falle müßte die Hochstettersche Gemeinde erst öffentlich im „Informatorium" und „Lutheraner" ihre Beschuldigungen gegen unsere Gemeinde, als sei sie eine Rotte oder schismatisch gewesen, auch alle illegitimen Banne zurücknehmen und ihre früher mitbekannten Irrtümer widerrufen. Aber selbst wenn Sie bleiben, müßten die Bedingungen des Zusammenschlusses wenigstens an die Spitze des neuen Gemeindeprotokollbuchs gestellt und in dasselbe für immerwährende Zeiten eingetragen werden. Wollen die Ex-Buffaloer diese Bedingungen und die von Ihnen namhaft gemachten nicht eingehen, so kann von keiner Verschmelzung die Rede sein; denn wir können von keiner Einigung Gutes hoffen, die auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit gemacht wird.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß die, welche zu

klarer Erkenntnis gekommen sind, sich durch die Schwankenden nicht aufhalten lassen, sondern frisch an das Werk gehen sollten; das ist allein der Weg, daß sie ihre Gemeinden retten und auch den Schwankenden helfen, wenn denselben überhaupt zu helfen ist. Von der Bildung eines Distrikts scheint nach der jetzigen Konstellation der Ex-Grabauiten keine Rede mehr sein zu können, so herzlich gern ich dies der Schwachheit ihrer Gemeinden und einiger ihrer Prediger gewährt gesehen hätte. Wenn übrigens Wolläger ohne den Senior keine Synode halten will, so mag dies nach der Buffalo-Synodalkonstitution seine volle Berechtigung haben; ich weiß es nicht; doch möchte ich um jener Weigerung willen Wolläger nicht mit Verdacht ansehen. Aber ist dem so, so ist eben offenbar, daß die, welche der Wahrheit zugefallen sind, auf ihre Synode nicht warten können, sondern derselben Abschied geben und sich dahin retten müssen, wo sie ihr Gewissen unverletzt erhalten können.

Was die lieben Pastoren Zeumer und Leemhuis betrifft, so gedenkt Bünger den ersteren an eine Gemeinde in Missouri vorzuschlagen, letzteren an eine Filialgemeinde des Pastor Bartling in Springfield, Ill., doch so, daß Herr Pastor Leemhuis zugleich die Schule in Springfield zu übernehmen hätte. Was werden die lieben Brüder hierzu sagen? Was den teuren Döhler betrifft, so halte ich dafür, daß er mit fröhlichem Gewissen nach Wolcottsville vorgeschlagen werden könnte, da hier ein besonderer Prediger von großer Notwendigkeit ist, und wir für seine sonstigen ausgezeichneten Fähigkeiten keinen Wirkungskreis haben, indem die Stelle eines Professors der Musik in Addison schon besetzt ist. Später findet sich hoffentlich auch für ihn ein entsprechenderer Posten.

Übrigens, seien Sie nicht ängstlich, und handeln Sie getrost nach Ihrer besten Erkenntnis. Die Verhältnisse und gegenseitigen Stellungen ändern sich in Zeiten der Gärung, wie Sie sie jetzt in Buffalo erleben, oft so schnell, daß notwendig ein Plan, der unter früheren Umständen ganz gut wäre, zu modifizieren ist, und zwar ohne Säumen.

Wie steht es mit Lehrer Rosseau? Könnten wir den etwa irgendwohin berufen? Es ist große Not um Schullehrer. Ist er musikalisch? Kann er Orgel spielen?

Das wäre es etwa, was ich Ihnen in Eile mitzuteilen wüßte.

Der HErr führe Sie und erleuchte auch die lieben Brüder der andern Seite, daß alles einen guten Ausgang gewinne zu Gottes Ehre und zum Heil der Seelen.

Bei dem Gedanken an die Widerstrebenden entsetzt sich mein Herz.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau und an die Brüder Hochstetter, Brand, Zeumer und Leemhuis von

Ihrem immer eiligen Freund und Bruder
in dem HErrn
C. F. W. Walther.

An Pastor F. Sievers,

Frankenlust, Mich.

St. Louis, den 9. Februar 1867.

Verehrter Freund und Bruder!

Auf Ihre Anfrage unter dem 1. d. Mts. beeile ich mich, Ihnen hierdurch zu melden, daß wir, Herr Kassierer Schuricht und ich, unser Votum dahin abgeben, daß das Missionsland bei Bethanien in Gottes Namen verkauft werde, da wir überzeugt sind, daß Sie dort mit den zu Rate gezogenen Brüdern aus Frankenmuth gewiß gegründete Ursachen haben, dies vorzuschlagen. Dazu kommt, daß, wie mir Herr Schuricht sagt, im Laufe dieses Jahres so bedeutende Ansprüche an die Missionskasse zu machen sein werden, daß der Kassenvorrat das Nötige bei weitem nicht liefern kann.

Des HErrn Gnade und Segen sei mit Ihnen und Ihrem ganzen teuren Hause!

In demselben
Ihr ergebenster
C. F. W. Walther.

An Pastor Aug. Crull,

per Adresse des Herrn Dr. E. Siewend,

Münzwardein, Hamburg.

St. Louis, den 4. März 1867.

Inniggeliebter, teurer Herr Pastor!

Zu meinem größten Leidwesen höre ich, daß Ihre Kur noch immer den gewünschten Erfolg nicht gehabt habe, daß Ihr Halsübel wenigstens noch nicht radikal beseitigt sei. So beunruhigend mir dies jedoch einerseits ist, so fühle ich mich doch andererseits dadurch gedrungen, Sie inständigst zu bitten, daß Sie sich durch diese Erfahrung noch nicht gänzlich entmutigen lassen wollen. Es ist Tatsache, und gerade ich habe es selbst erfahren, daß die meisten Patienten, welche auf Reisen, in Bädern und dergleichen Genesung suchen, die Frucht davon erst nach und nach, wenn sie zurückgekehrt sind, ernten, vorausgesetzt, daß das Übel schon während der Kur im Weichen begriffen gewesen ist, was, soviel ich höre, bei Ihnen allerdings der Fall ist. Ich lebe daher der festen Hoffnung, daß, wenn Sie eine Zeitlang wieder zu Hause sein werden, Ihr Leiden vor den Nachwirkungen der Kur von selbst gänzlich verschwinden werde, wenn Sie vielleicht auch fort und fort dem leidenden Teile eine besondere Aufmerksamkeit und möglichste Schonung werden zuteil werden lassen müssen.

Ich denke mit Kummer an die Möglichkeit, daß Ihre Kräfte der theologischen Arbeit auf unserm hiesigen Felde entzogen werden. Denn wir sind, ach! so arm, daß mir graut, wenn ich an die Zukunft und ihre neuen großen Aufgaben denke. Ich weiß wohl, daß der HErr allein es ist, der der Kirche ihr Kleinod bewahren kann, aber ich weiß auch, daß er es nicht unmittelbar, sondern durch seine Werkzeuge tut. Wenn nun Gott die Werkzeuge, die er zugerüstet hatte, selbst wieder zerstört, so drängt sich mir die Befürchtung auf, daß Gott schon anfängt, seinen Weinberg andern auszutun. (Luk. 20, 16.) Besonders wichtig ist mir, daß Sie bei Ihren sonstigen Kenntnissen der englischen Sprache so mächtig sind. Gott hat nämlich offenbar uns jetzt ein weites Tor zu dem

englischen Publikum aufgetan. Unter demselben bereitet sich jetzt sichtlich ein großes Werk vor, ebenso im Süden wie im Norden. Die alte Scheu vor dem „formalistischen", „semi-römischen" Altluthertum verliert sich mehr und mehr, und in gleichem Schritt mehrt sich das Zutrauen zu der Richtung unserer Synode. Man findet aus, daß wir wirklich das Luthertum der Reformation in das neunzehnte Jahrhundert verpflanzt haben, und daß dasselbe, weit entfernt, ein totes Ding zu sein, sich lebendiger erweist als alle bisherigen revivals, deren aufflackerndes Strohfeuer immer nur zu schnell erlischt und nichts zurückläßt als höchstens erregtes religiöses Interesse, wobei die alte Schlange des natürlichen sündlichen Verderbens unangefochten bleibt, höchstens den Balg wechselt und, während sie mit „prahert" und „groant", zugleich auf betrügerische Spekulation sinnt, ja den kirchlichen Anschluß als ein Kapital betrachtet, das durchaus nicht zinslos und tot liegen bleiben dürfe und seine Goldinteressen tragen müsse. So unbedeutend unser lieber *Lutheran Watchman* erscheint, so erfährt er doch als die einzige deutliche englische Stimme für wahres, unerbittliches Luthertum Beachtung; er ist teils gehaßt und gefürchtet, teils wird er auch für eine "Supreme Court" angesehen, deren Entscheidung doch wohl die letzte sein möge. Wie herrlich wäre es daher, wenn Sie heimkehrten und dem treuen Prof. Schmidt,[1]) der wie ein Held sich bisher siegreich fast allein gegen ganze Heere behauptet hat, zur Hilfe eilten! Es ist ja etwas Großes, ja das Größte, wozu Gott einen armen Sterblichen gebrauchen kann, wenn er ihn zu einem Werkzeuge macht, das nicht nur in die Entwicklungsgeschichte der Welt, sondern in die Geschichte der Ewigkeit eingreift. Sooft ich daran lebendig denke, daß ich gewürdigt bin, in der Kirche zu arbeiten, an Christi Reich zu bauen, die Wahrheit, die da nicht nur selig machen *kann*, sondern, wo sie offenbar wird, gewißlich selig *macht*, nach Jes. 55, zu verkündigen und zu verteidigen und die Finsternis seelentötenden Irrtums zu zerstreuen, da möchte ich immer sogleich auf meine

1) Prof. F. A. Schmidt.

Knie fallen und ausrufen: „HErr, ist's möglich, daß du mich sündigen Staub so hoch erhebst?! Ach, mache mich nur treu, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde!“ Es ist wahr, man ist, wenn man im Glauben tätig ist, in jedem Beruf ein Knecht des großen Gottes und ein integrierender Teil des großen Ganzen, des unermeßlichen göttlichen Haushalts, aber nur das Predigtamt und das mit Gottes Wort beschäftigte Lehramt ist ein wahrhaft göttliches Amt, das nicht nur diese Würde durch seinen Ursprung, sondern auch durch seine Materie und seinen ewigen Zweck hat.

Doch es ist gewiß Ihnen gegenüber nicht nötig, daß ich mich in diesen und dergleichen Betrachtungen ergehe, da Sie selbst, zu solchen Meditationen mehr Raum habend in dem Ihnen aufgenötigten otium als ich, dies alles noch viel tiefer durchdacht haben. Aber ich zweifle nicht, daß Sie mir meine Expektorationen zugute halten und dieselben mit meiner Liebe zu Ihnen und zur Kirche entschuldigen, von der auch ich sage mit Luther: „Sie ist mir lieb, die werte Magd, und kann ihr'r nicht vergessen.“ Hätte Gott Ihnen nicht sonderliche Gaben für seine Kirche verliehen, so würde ich nicht so ungestüm sein. Aber immer werde ich an das alte Persiussche erinnert: „Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter.“

Sowenig ich vom Englischen verstehe, so höre ich doch nicht nur, wie hoch Ihre übersetzungen unserer Lieder in das Englische von Sachverständigen angeschlagen werden, ich merke auch selbst etwas von ihrem hohen Werte, da sie bei schönem Fluß das Original so treu wiedergeben. Ich hätte nur einen Wunsch in dieser Beziehung: es ist dieser, daß Sie sich doch auch einmal an das Lied machten: „HErr JEsu Christ, du hast bereit“ von Sam. Kinner. Es ist dies ein spezifisch lutherisches Abendmahlslied, dem ich nur das Hus-Luthersche: „JEsus Christus, unser Heiland, der von uns“ usw. und das alte: „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ an die Seite zu setzen wüßte.

Nun, seien Sie dem HErrn befohlen nach Leib und Seele! Er sei Ihr Arzt, unter seinen Flügeln geschehe Ihre Rückkehr, und hier sei er Ihre Kraft, Ihre Sonne und Schild und sehr großer Lohn. Möge er es mich noch erleben lassen, Sie hier

wieder in meine Arme zu schließen und zu hören, daß Sie Ihre Stimme wieder erheben wie eine Posaune.

Sollten Sie diese Zeilen noch in Dresden antreffen, so bitte ich Sie, die dortigen teuren Brüder, namentlich den unvergeßlichen Hamann und den teuren Gnauck und Naumann, herzlich von mir zu grüßen.

Ihr Ihnen innig verbundener Freund und Bruder in dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 9. März 1867.

Mein teuerster Herr Pastor!

Geliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Wie gern möchte ich Ihnen in kategorischer Weise in betreff der Annahme oder Zurückweisung des an Sie ergangenen Berufes raten! Aber mein Auge ist mir, wenn ich an die verwickelten Verhältnisse dort denke, wie umflort. Ich meine, wenn durch Ihren Weggang die Gemeinde präsumtiv zugrunde gerichtet würde, so sollten Sie, vorausgesetzt, daß Ihre „leibliche Existenz mehr gesichert würde", nicht fortgehen. Man kann die Gemeinde unmöglich, namentlich solange der liebe Hochstetter . . . dort allein steht, der Gemeinde desselben preisgeben. Es gibt ja auch einen Kern darin, dem die Ehre gebührt, in redlicher Weise die Wahrheit vertreten zu haben. Etwas anderes wäre es, wenn es Gott fügte, daß Hochstetter anderswohin und an seine Stelle ein Mann berufen würde, der beiden Gemeinden genehm wäre. Dann würde nicht nur die Harmonie beider sich leicht herstellen, man könnte dann auch nicht darauf Rücksicht nehmen, daß beide Gemeinden noch nicht recht den Gefühlen nach zusammenstimmen. Doch mit diesem allem will ich Ihr Gewissen nicht binden. Sie können jedenfalls über das, was Sie zu tun haben, besser urteilen als ich. Darum handeln Sie nur nach bestem Wissen und Gewissen, und seien Sie überzeugt, daß ich dann von Herzen ja dazu sage.

Pastor Döhler, meine ich, sollte man in Gottes Namen das Gemeindchen in W. übergeben, wenn dasselbe dazu willig ist. Mag er immerhin sehr schwach sein, so ist doch zu hoffen, daß er nun mehr zunimmt in Erkenntnis und Erfahrung, nachdem der Grabauische Bann von ihm genommen ist.

Die Erklärung sowohl der Buffaloischen Gemeinde als Synode, die ich im nächsten „Lutheraner" publizieren werde, hat mir große Freude bereitet.[1]) Wenn man bedenkt, wie tief die Leute im Sumpf falscher Lehre und Praxis gesteckt haben, und welche Selbstverleugnung dazu gehört, nachdem sie sich so hoch gesetzt hatten, nun so tief herunterzusteigen, so muß man die Macht der Gnade bewundern und preisen. Sie werden gewiß nichts unterlassen, das schöne Band, das nun geknüpft ist, zu festigen. Ich bin recht froh, ja, es ist mir ein Stein vom Herzen, nachdem ich nun weiß, daß die Buffalosynode für sich bleibt fürs erste. Das ist für sie und uns besser.

Herzlichen Dank für die Zusendung der „Wachenden Kirche".[2]) Ich habe das Blatt noch nicht durchsehen können; schon bei seinem Anblicke wird man vom Leichengeruch der scheußlichsten Heuchelei angeweht. Armer Grabau! Deine Uhr ist abgelaufen; möchte es nicht die Uhr der Gnadenzeit sein!

Der HErr sei mit Ihnen und Ihrer teuren Familie!

Ihr Ihnen innig verbundener

C. F. W. Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 9. März 1867.

Mein teurer Herr Pastor!

Erst heute antworte ich Ihnen auf Ihr liebes Schreiben vom 18. v. Mts. Sie wollen diesen Verzug mit der auf mir liegenden Last der verschiedensten Arbeiten freundlichst entschuldigen.

---

1) Lutheraner 23, S. 108. 2) Organ der Buffalosynode.

Durch Sie veranlaßt, habe ich Beiliegendes aufgesetzt. Möge es wenigstens dazu dienen, daß dadurch das in Ihrem Geiste schlummernde Licht und Feuer herausgeschlagen werde, den Gegenstand also zu behandeln, wie Sie es für Ihre Verhältnisse bedürfen; denn es kann leicht sein, daß ich das behandelt habe, was Sie nicht begehrten, und das nicht berücksichtigt habe, was Sie von mir vor allem behandelt sehen wollten. Ich hoffe jedoch, daß meine wenigen Thesen eine Basis bilden, auf welcher sich die ganze Lehre vom „Schriftprinzip" in allen ihren Beziehungen leicht auf- und ausbauen läßt. Je schärfer man die allereinfachsten hermeneutischen Canones faßt, je leichter lassen sich die scheinbar intrikatesten Fragen wie dünne Nebel hinwegblasen. Beim Festhalten jener Grundregeln ist man, meine ich, gegen alle Sophisten unüberwindlich, und sobald man sich durch irgendeine Instanz konsternieren oder, wie wir Deutschen sagen, verblüffen läßt, so kommt es lediglich daher, daß man die Tragweite jener obersten Prinzipien der Hermeneutik sich nicht in das Bewußtsein ruft.

Um sicher zu gehen, teilte ich unserer Lokalkonferenz vorigen Mittwoch die Thesen mit, und diese wünscht nun, dieselben in „Lehre und Wehre" zu sehen.[1]) Auf diesem Wege würden auch manche Ihrer norwegischen Brüder veranlaßt werden, der Sache vor der Synode vorbereitend nachzudenken.

Was die Frage betrifft, ob die norwegisch-lutherische Kirche eine Übersetzung allgemein hätte billigen können, wenn darin ein offenbarer Irrtum in betreff eines moralischen Dogmas enthalten gewesen wäre, ohne dadurch zur Sekte geworden zu sein, muß ich antworten: Allerdings! denn „errare potero, haereticus non ero", sagt jede Kirche mit Augustin. Etwas anderes aber wäre es, wenn der fundamentale Irrtum sich nicht nur eingeschlichen hätte und übersehen, sondern als Gottes Wort verteidigt worden wäre; dann wäre die Kirche zur Sekte dadurch geworden. Die Möglichkeit eines auch schweren, den Glauben betreffenden Irrtums in der Bibelübersetzung a priori zu leugnen, weil dies gegen die Verheißung Joh. 14, 26; 16, 13 wäre, getraue ich mir nicht, da diese Verheißungen keiner Par-

1) Lehre und Wehre 13, 97.

tikular-, sondern allein der katholischen Kirche gegeben sind. An der Richtigkeit der übersetzung aber braucht daher kein der Originalsprachen unkundiger Laie zu zweifeln, wenn er durch die übersetzung das Zeugnis des Heiligen Geistes empfangen hat, und ihm die, die er als rechtgläubige Lehrer erprobt hat, insgemein versichern, daß über die Richtigkeit der übersetzung einer bestimmten Stelle kein Zweifel sei. Das letzte refugium für den Laien in Anfechtung bleibt die Prüfung nach der Analogie des Glaubens, wenn er nicht Hebräisch und Griechisch lernen will.

Bei Ihrer nächsten Synode kann ich leider! nicht gegenwärtig sein, da ich zu derselben Zeit unsere Nördliche Distriktssynode in Adrian, Mich., abwarten muß, die ihre Sitzungen am 20. Juni beginnt.

Der HErr sei mit Ihnen und erhalte uns beiderseits in Einigkeit des rechten Glaubens, so wird es mit der Liebe keine Not haben.

Meine Herren Kollegen grüßen Sie brüderlich. Ich bitte Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin von mir herzlich zu grüßen.

Ihr Mitgenoß am Reich und an der Trübsal

C. F. W. Walther.

An Pastor Ch. H. Löber,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 25. März 1867.

Herzlichgeliebter und geehrter Herr Pastor!

Gerade in den letzten Tagen von unaufschieblichen Arbeiten überhäuft, kann ich erst heute daran gehen, Ihr liebes Schreiben vom 12. d. Mts. zu beantworten.

Daß Sie sich so herzlich freuen über den Sieg der Wahrheit, den dieselbe jüngst den Buffaloern gegenüber gefeiert hat, hat mir recht wohl getan; denn in der Tat, wenn man auf das zurückschaut, was von seiten derselben Buffaloer geschehen ist, die uns jetzt demütigst die Hand zur Abbitte und brüder-

lichen Gemeinschaft öffentlich reichen, so muß man staunen und auch daraus erkennen, daß die göttliche Wahrheit eine mit nichts anderem vergleichbare Kraft über die Menschenherzen hat. Nur möge mich Gott bewahren, von diesem Siege mir elendem Menschen irgend etwas zuzuschreiben, obwohl mir Gott gewiß mit Ihnen die Glaubensstärkung, die mir dieses Ereignis bereitet hat, und die Erquickung gönnt, die ich darin nach langjähriger Sorge, Angst, Mühe, Arbeit und bitterer Schmach finde. Wollte Gott, Ihr seliger Vater lebte noch! Er war der erste, der sich in diesem Kampfe den giftigen Pfeilen eines unredlichen Feindes ausgesetzt hat. Wie würde er sich jetzt mit mir über den herrlichen Ausgang eines scheinbar, wenigstens was die Gegner betraf, hoffnungslosen Kampfes freuen! Es ist freilich nur die Majorität gewonnen, aber, soweit ich die Persönlichkeiten kenne, wirklich das Salz in der gegnerischen Partei; und ob auch Grabau mit seinen wenigen Getreuen, einem Winkler, Hahn, Gram, seinem Sohne, Himmel und Erde in Bewegung setzen mag, sich zu behaupten, er ist so auf das Haupt geschlagen, daß er nicht wieder aufkommen und wenig Unheil nach außen anrichten kann. Er ist moralisch tot, und sein gewissenbestrickendes, alles evangelische Wesen ertötendes System öffentlich zuschanden geworden. Pastor v. Rohr aber mit seinem Sohne, mit den Maschops, Schadows, Müllers (in Freistadt), einer kläglichen Kompagnie, macht sich nur lächerlich, wenn er den Grabauismus ohne Grabau der Welt und Kirche retten will. Gewiß, wenn nur Amerika erkennen wollte, was zu seinem Frieden dient, so wären ihm alle Vorbedingungen gewährt, das Land für das letzte Wiederaufblühen des wahren evangelischen Luthertums zu werden. Aber es sieht trübe genug aus.

Daß Ihre liebe Gemeinde noch immer nicht zur Synode treten will, ist ja freilich zu beklagen. Es zeigt, wie tief das Zutrauen zu dem Ministerium bei dem Volke gesunken ist, nachdem es so lange Zeit unter dem Regimente egoistischer Rationalisten geseufzt hat. Ich würde an Ihrer Stelle die Gemeinde übrigens deswegen nicht sonderlich bearbeiten, höchstens jedesmal, wenn die Synodalversammlung vor der Tür ist, wieder abfragen, ob denn die Gemeinde noch nicht sich

überzeugt habe, daß es ihre Pflicht sei, sich dieser Verbrüderung zu gemeinsamer Sorge für Christi Reich anzuschließen. Hilft das nicht, so würde ich auch nichts weiter tun und die Leute nur darauf aufmerksam machen, daß, wenn sie wieder einmal ohne Prediger sein würden, bei dem großen Mangel derselben sie schwerlich einen von der Synode geprüften erhalten und dann entweder predigerlos sein oder sich mit einem Herumläufer würden selbst versorgen müssen.

Daß man diejenigen, welche in einem Pfarrbezirk ansässig sind, nicht ewig zum Abendmahl zuläßt, sondern nur eine bestimmte Zeit, wenn sie sich nicht an die Gemeinde anschließen wollen, halte ich für durchaus recht. Es ist damit anders als mit dem Anschluß an eine Synode bewandt; letzteres ist humani, ersteres divini juris. Die Teilnahme am Abendmahle der Gemeinde ist zwar das höchste Privilegium eines Gemeindegliedes und das Eingehen in die innigste Gemeinschaft mit der Gemeinde, aber doch kein Anschluß. Dazu gehört, auch nach Gottes Wort, der Eintritt in die Gemeinde, sofern sie als letztes Gericht zu handeln hat, Matth. 18, 15—18, und die Teilnahme an ihren Versammlungen, und zwar nicht nur an denen, in welchen Gottes Wort durch das öffentliche Predigtamt verkündigt wird, sondern auch die gegenseitige Ermahnung, Wahrnehmen und Reizen zur Liebe und zu guten Werken geschieht. (Hebr. 10, 24. 25.) Gott will offenbar, dies zeigt schon Taufe und Abendmahl, nicht bloß die unsichtbare Kirche, sondern auch die sichtbare; nicht ein regelloses, ungeordnetes, gelegenheitliches Zusammenlaufen, sondern geordnete Gemeinden mit Kirchengerichten. Wer davon nichts wissen will, der setzt sich wider Gottes klaren Willen, oder wer dies nur benutzen, aber nicht selbst mit Hand anlegen will, der ist ein selbstsüchtiger Mensch, der sozusagen im Geistlichen nicht sein eigenes Brot essen will. Andere sollen für ihn arbeiten, sorgen, beitragen, für den Riß stehen, raten; er selbst will nur müßiger Zuschauer und der ohne Arbeit Genießende sein. Man muß auch bedenken, daß das Zurückweisen vom heiligen Abendmahl hierbei kein absolutes, kein des Abendmahls Unwürdigerklären, kein Bann ist, sondern eine Suspension, wie sie zum Beispiel bei dem eintritt, der inne-

wird, daß ein Bruder etwas wider ihn habe (Matth. 5, 23. 24); da handelt es sich nicht um Ausschluß vom Opfer, sondern um notwendig vorausgehende Erfüllung einer Bedingung zu gottgefälligem Opfern. Allerdings jedoch sollte die Ordnung so sein, daß dem Prediger immer noch einiger Spielraum gelassen wäre, unter gewissen Verhältnissen und bei gewissen Seelenzuständen die Frist zu prolongieren. Denn die Liebe muß immer die Kaiserin aller Ordnungen und Gesetze sein, aber auch die Freiheit nicht zum Deckel der Bosheit, des Geizes, des unordentlichen Wandels und der Beschädigung der Kirche gemacht werden.

Nehmen Sie denn mit diesem wenigen vorlieb. Gott sei Dank, daß der HErr Ihre liebe, uns so teure Frau Gemahlin von schwerer Krankheit wieder aufgerichtet hat! Grüßen Sie dieselbe von uns auf das herzlichste.

In der Hoffnung baldigen fröhlichen Zusammentreffens bei Gelegenheit unserer Distrikts-Synodalversammlung in Chicago verbleibe ich in aufrichtiger, inniger Liebe

Ihr Freund und Bruder in dem HErrn JEsu

C. F. W. Walther.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 10. April 1867.

Verehrter Freund und Bruder!

Ohne erst Entschuldigungen wegen meiner Zögerung mit der Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 25. v. Mts. zu stammeln — die mir doch nicht viel helfen würden —, erlaube ich mir, Ihnen folgende Vorschläge in betreff der Gegenstände zu machen, über welche etwa bei Gelegenheit der nächsten Versammlung des Mittleren Synodaldistrikts gehandelt werden könnte.

Die Lehre von der Inspiration gäbe ohne Zweifel vortrefflichen Stoff zu Verhandlungen, auch für das Volk, wenn

nur das rechte Referat geliefert würde. Ich sollte auch meinen, wenn sich die Pastoren Dr. Sihler oder Stubnatzi oder Prof. Lange oder ein gewisser Pastor Schwan, und zwar letzterer sonderlich, dazu verstünden (nämlich einer von ihnen), ein Referat über Inspiration zu liefern, daß jeder derselben, namentlich der Letztgenannte, ein solches liefern würde, daß wir darüber mit großem Segen diskutieren könnten.

Ein anderer Vorschlag wäre die Behandlung der Lehre vom Antichristen, entweder auf Grund eines Referats oder auf Grund der Darlegung dieses Stücks in den symbolischen Büchern, insonderheit in den Schmalkaldischen Artikeln. Dies hätte den Vorzug, daß es keiner neuen Arbeit bedürfte.

Ein dritter Vorschlag wäre, daß über die Wichtigkeit der Lehre von den heiligen Sakramenten für das wahre Christentum (im subjektiven Sinne) auf Grund eines auszuarbeitenden Referats kolloquiert würde. Ich meine, das wäre sehr zeitgemäß und für uns in Amerika sehr praktisch.

Endlich bemerke ich noch, daß ohne meinen Willen die Allgemeine Synode beschlossen hat, daß mein Referat über die wahre sichtbare Kirche gedruckt werde. Der Druck ist auch bereits begonnen. Wenigstens der Westliche Distrikt wird die darüber in St. Louis begonnenen Verhandlungen fortsetzen, aber selbst wenn der Nördliche Distrikt darin folgte, würde doch noch viel zurückbleiben, was der Besprechung wert wäre. Der Westliche Distrikt wird im besten Falle die 4. bis 12. These besprechen, der Nördliche höchstens These 13 bis 16. So bliebe denn dann These 17 bis 26 übrig, welche mehr als genug Stoff bieten würden zu fruchtbaren Verhandlungen.

Pastor P. Eirich hat mir vor einigen Tagen ein Elaborat zur Verteidigung des Wuchers an Wohlhabenden für „L. u. W." eingesendet. Die Redaktionskomitee hat die Einsendung nicht annehmen können. Wir haben Eirich gebeten, die Sache lieber in Pastoralkonferenzen zur Sprache zu bringen. Dahin gehören die Gefechte innerhalb der Familie, nicht auf die Arena der Öffentlichkeit.

Wie soll es mit der Verteilung der Anfang Juli disponiblen Studenten werden? Wir haben deren nicht mehr als sechs. Aus meinem Departement kann keiner entlassen wer-

den, da ich nur zweijährige in der angegebenen Zeit haben werde. Die Herren Präsides werden sich ins Einvernehmen setzen und die Notwendigkeit der Besetzung der vakanten Stellen abwägen müssen.

Gott sei mit Ihnen und stärke Sie sonderlich in den bevorstehenden arbeitsvollen Tagen!

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor A. Ernst,

Elmira, Can.

St. Louis, den 17. April 1867.

Inniggeliebter Bruder in dem HErrn!

Diesen Morgen erhielt ich Ihr wertes Schreiben. Nachdem ich dasselbe gelesen hatte, berief ich sogleich meine lieben Herren Kollegen, die Professoren Brauer und Crämer, zusammen, um mich mit ihnen über die wichtige, mir von Ihnen vorgelegte Frage in der Furcht Gottes zu beraten. Das Resultat hiervon war, daß ich in der Meinung, die sich mir bei Durchlesung Ihres lieben Briefes sogleich aufgedrängt hatte, bestärkt wurde, in der Meinung nämlich, daß der HErr Sie nach Wolcottsville rufe. Es ist wahr, das bloße, nicht sehr bedeutende numerische übergewicht der Gemeindegliederzahl könnte den Ausschlag nicht geben. Aber Wolcottsville ist darum wichtiger als Ihr jetziger Posten, weil dieser bei allen Schwierigkeiten, die auch mit ihm verbunden sind, doch bei weitem nicht die Schwierigkeiten darbietet und die Gaben fordert wie Wolcottsville. Nach Elmira kann, nachdem Sie da das Eis durchbrochen und Bahn gemacht haben, auch ein nicht so Erfahrener in der Lehre und in den Seelenzuständen wohl dienen, wie in Wolcottsville nötig ist. Dazu kommt, daß wir durchaus alles tun müssen, den Buffalodistrikt zu stärken, wo sich ein bedeutendes Element mit uns verschmelzen will, das zu diesem Zwecke noch mancher chemischen Läuterungsprozesse bedarf. Das erfordert auch einen Mann, der in keinem

Studenten erlangt werden kann. Und vergleichen wir Ihr Naturell, Ihre Begabung, Ihre Erfahrung, Ihre Erkenntnis — alles weist uns darauf hin, daß Sie für Wolcottsville wie gemacht sind — Sie verzeihen mir diesen ungeschickten Ausdruck. Ihre Ruhe, Ihre Nüchternheit, Ihre Menschenkenntnis wird unter Gottes Segen ein gutes Antidotum sein gegen die Kleinigkeitskrämerei der Wolcottsviller. Auch hoffe ich, daß die diesen zugefallene Fastenzeit gute Wirkung getan und einen gesunderen geistlichen Appetit erzeugt habe. Es versteht sich freilich von selbst, daß Sie einen Nachfolger erhalten müssen. So gering nun aber auch die Mittel sind, über die die Synode in diesem Jahre zu verfügen haben wird — es werden etwa sechs bis sieben Studenten des praktischen Seminars sein —, so meinen wir doch, Ihre Gemeinde sollte und dürfte nicht hintangesetzt, sondern müßte vor allem bedacht werden, damit Sie auch mit ruhigem Gewissen um Ihre Entlassung bitten und weiterwandern können. Unter denen, welche Ende Juni hier examiniert werden, ist nun einer, Heinrich Maack mit Namen, aus Histadt, in dem 27. Jahre seines Alters stehend, den wir mit gutem Gewissen zu Ihrem Nachfolger vorschlagen zu können meinen. Er hat eine gute Predigtgabe, ist ein von Herzen gläubiger und gottseliger junger Mann, entschieden in der Lehre, zwar von nicht viel Worten, aber doch nicht ohne Leutseligkeit. Wir hoffen, er wird das Werk, welches Sie dort angefangen haben, nicht verderben, sondern durch Gottes Hilfe fortführen, wenn auch nicht so, wie Sie es durch Gottes Gnade tun würden; während wir uns nicht getrauen würden, Herrn Maack nach Wolcottsville vorzuschlagen, gegenüber einem in seinen Mitteln so unskrupulösen v. Rohr.

Nun, der HErr selbst mache Sie gewiß und führe alles nach seinem gnädigen Willen zu seines Namens Ehre und seines heiligen Reiches Förderung! In demselben

Ihr

C. F. W. Walther.

An seine Tochter Magdalene.

St. Louis, den 18. April 1867.

Mein herzallerliebstes Lenchen!

Zwar bin ich bei dem Herannahen des lieben Osterfestes mit Arbeit doppelt beladen, aber mitten darin drängt mich mein Herz, nach längerem Schweigen mit Dir wenigstens ein paar Wörtlein zu reden.

Aus Deinem letzten lieben Briefe habe ich nämlich mit Freuden vernommen, daß Dich der liebe Gott wieder mit neuen mütterlichen Hoffnungen gesegnet hat. Das legt Dir nun zwar wieder eine schwere Bürde auf und ist mit mancherlei Sorge und auch Gefahr verbunden. . . . Ich habe daher, seitdem ich es weiß, den lieben Gott täglich angerufen, daß er mit Dir sein, Dich auf allen Deinen Wegen behüten und bewahren, Dir Deine Last erleichtern und Dich seinerzeit Deiner Bürde glücklich entledigen und zu einer glücklichen und fröhlichen Kindermutter machen wolle. Zugleich muß ich Dich aber auch daran erinnern: Vergiß ja nicht bei Deinen Mühen und Beschwerden, welche große Güte Gottes es ist, daß er Dich so mit Leibesfrucht segnet. Denn bedenke, ist es nicht etwas Großes, daß Dich Gott würdigt, einem unsterblichen, zum ewigen Leben berufenen, durch Christum bereits teuer erlösten Menschen Leben und Dasein zu geben? Wird das liebe Kindlein glücklich zur Welt geboren, so ist das ein größeres Ereignis, als man denkt. Denn das Kindlein ist dann da, um in alle Ewigkeit Gott zu erkennen, zu preisen und selig zu werden. Wenn Dir Gott Millionen Taler schenkte, so wäre das eine geringere Gabe als ein Kindlein. Gold und Silber wird nicht nur am Jüngsten Tage vergehen samt der ganzen Welt, Du mußt auch im Sterben alles hier lassen; aber ein Kindlein vergeht dann nicht wieder. Mag es vor Dir oder nach Dir sterben, so bleibt es Dein Kindlein, und wenn es durch Gottes Gnade den Heiland kennen und an ihn glauben lernt, so wirst Du Dich mit ihm in alle Ewigkeit freuen. Darum sei ja nicht traurig über die Beschwerden, welche der

Kinderſegen mit ſich bringt, ſondern danke Gott dafür und ſchone Dein Leben und Deine Kraft, weil nun an Deinem noch ein zweites Leben hängt, ein teures, koſtbares Kleinod, edler denn Edelſtein und Perlen. Das erfährſt Du ja auch täglich an Deinen lieben Kleinen, an Deiner Emilie und an Deinem Theodor. Nicht wahr, für ſie nähmeſt Du kein Königreich? Siehe daraus, wie reich Dich Gott gemacht hat.

Du kannſt gar nicht glauben, wie ſehr wir uns jedesmal freuen, wenn Ihr uns wieder ſchreibt, daß Eure Kinderchen noch wohl und munter ſind. Wir haben ſie ſo lieb wie unſer Leben. Wollte Gott, wir könnten uns darein ſo teilen, daß wir ſie hätten und Ihr ſie doch behieltet! Aber nur JEſum und ſeine Güter können mehrere zugleich ganz beſitzen; andere Güter haben dieſe Vollkommenheit nicht. Wohlan, ſo wollen wir uns in den HErrn JEſum und ſeine Gnade teilen. Ich ſehe doch Deine lieben Ehepflänzlein für meine Kinder zugleich an und freue mich ihrer als einer ſüßen Gabe für mein welkes Alter, wodurch dasſelbe wieder grünend und blühend wird.

. . . Die Mutter hat jetzt volle Arbeit in ihren Gärten, da nach langem Winter und rauhem Frühlingsanfang nun endlich plötzlich die Sonne ihre volle Herrſchaft angetreten hat und die ſchlafenden Kinder der Gärten wie mit Ungeſtüm aufweckt. . . . Grüße Deinen Mann auch von mir. Gott ſtehe ihm bei in dieſen arbeitsvollen Feſttagen, und Dir ſchenke der treue Heiland eine reiche Stärkung Deines Glaubens durch die Predigt von Chriſti Sieg über Sünde, Welt, Tod, Grab und Hölle und helfe Dir, daß Du ihm, dem Durchbrecher aller Bande, nachfahreſt auf den Flügeln des Glaubens und Dich ſeines Sieges freueſt.

Grüße und küſſe für mich Deine ſüßen Kleinen.

Dein treuer Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Ruhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 8. Mai 1867.

Mein teurer Herr Pastor!

So bereit ich jederzeit bin, meine geringe Überzeugung in Sachen auszusprechen, die aus Gottes Wort geschöpfte und im Bekenntnis der Kirche bezeugte Erkenntnis betreffen, so schwer gehe ich daran, wenn es sich um eine Entscheidung der Weisheit handelt (1 Kor. 12, 8). In dem letzteren Falle befinde ich mich nach Eingang Ihres lieben Briefes vom 2. d. Mts. Nicht daß ich Ihnen nicht von Herzen gern beistehen möchte, zu einer gewissenhaften, gottgefälligen Lösung der schwierigen Frage zu kommen, die an Sie durch die bewußte Vokation herangetreten ist; nein, die Ursache ist meine Unfähigkeit in solchen Dingen. Doch Sie fordern mich einmal auf, auch meine Stimme abzugeben. So gebe ich denn, was ich habe, und — überlasse Ihnen das Ultimatum.

Daß Ihre gegenwärtige Stellung eine ungleich wichtigere ist als die, in welche Sie gerufen werden, darüber kann kein Zweifel sein. Kaum dürfte ein Posten in unserer Synode zu finden sein, der größere Anforderungen an klare Erkenntnis, praktischen Verstand, psychologische Einsicht, Menschenkenntnis, Energie, Biegsamkeit, Geduld, Liebe, Ausdauer usw. usw. machte als Ihr gegenwärtiger. Somit könnten Sie nur mit gutem Gewissen fortgehen, wenn Sie sich sagen müßten, daß Ihnen von allen diesen Eigenschaften weniger als allen denen von Gott verliehen sei, welche Ihre etwaigen Nachfolger werden dürften. Das muß ich aber auf das entschiedenste in Abrede stellen. Gehen Sie, so weiß ich niemanden an Ihrer Statt vorzuschlagen. Und nicht nur daß ich keinen passenderen Mann wüßte, ich weiß auch keinen, der Sie ersetzen könnte; abgesehen selbst von dem großen Kapital, das Sie durch Ihre mehrjährige Wirksamkeit in Buffalo an Kenntnis der Personen daselbst, ihres Geistes, ihrer Eigentümlichkeiten, ihrer guten und schlechten Seiten und aller dortigen Verhältnisse gesammelt, und abgesehen von der Übung, die Sie bereits in Behandlung der Leute dort erlangt haben, was alles jedem neu

zu berufenden Prediger abgeht, und was er sich ebenso wie Sie erst durch viele bittere Erfahrungen erkaufen muß. Das Vertrauen, das gerade in letzter Zeit auch auf seiten der Ex-Grabauischen zu Ihnen erwacht ist trotz der Kämpfe, die Sie mit denselben haben durchkämpfen müssen, ist für mich ein deutlicher Beweis, daß der HErr Ihren Beruf, in Buffalo zu bleiben, versiegeln will. Gewiß merkwürdig und Beweis, daß der HErr die Herzen lenkt, ist, daß auch der teure Hochstetter, der leicht eifersüchtig werden könnte, für Ihr Bleiben gestimmt ist. Hätten wir nur einen passenden Platz für Hochstetter, so würde ich denselben vorschlagen und gemütlich mit zusehen, wie Sie allein in Ihrem Gefängnis stecken bleiben. Ich sage das nicht, weil ich nicht von Herzen wünschte, Sie in Verhältnissen zu sehen, wo Sie sich endlich einmal behaglich fühlen könnten; mein Herz ist ganz dafür gestimmt; aber mein Geist (πνεῦμα, nicht ψυχή) setzt über Ihre Wünsche den Willen des HErrn, der nur zu oft gerade das will, was wir nicht wollen, wie wir nicht nur an Propheten (Jer. 1, 6. 7; Jona 1, 2 ff.), sondern sogar an dem HErrn selbst sehen (Matth. 26, 39). Was Ihnen übrigens bereits mit Gottes Hilfe in Buffalo gelungen ist, ist ein Unterpfand für fernere Ernte, die Sie dort halten können. Summa: ich stimme für Ihr Bleiben. Nur ein Grund könnte mich, wenn ich dabei beteiligt wäre, beruhigen, wenn Ihre Gesundheit Ihnen nicht gestattete, einer so großen Gemeinde vorzustehen; obwohl ich fürchte, daß kleinliche Verhältnisse mit ihren ärgerlichen Minutien Sie leicht noch mehr quälen dürften als alle großartigen Hindernisse, die Sie in Buffalo zu überwinden haben. Sie schreiben freilich von „Ekel“ an dem dortigen Wesen, aber den suchen Sie nur getrost in Ihrem Fleisch und nicht in Ihrem Geiste. Gott hätte noch viel mehr Ursache gehabt, Ekel an der ganzen Menschheit zu haben, und doch ist er herabgekommen und hat in der greulichen Parochie Judäas mit seinen Filialen Samaria und Galiläa bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze ausgehalten.

Überzeugt Sie dies alles nicht, so sehen Sie es als ungeschrieben an und werfen Sie dieses Blatt ins Feuer; aber aufrichtig mußte ich doch gegen Sie sein, nicht wahr?

Dank für die „Wachende Kirche“. Es ist dieselbe freilich mehr ein Leichenhaus, aus dem einem Modergeruch und Verwesungsdampf entgegenweht. Man sieht, wie der tote Theolog sich galvanisiert. Seine Rolle ist ausgespielt auf immer, wenn er nicht Buße tut, wozu leider! nur zu schlechte Hoffnung ist. Das „Kirchliche Informatorium im ungeänderten Bekenntnis von Anno 1839 und 1843“ erscheint mir wie der Theaterzettel einer Affenkomödie. Ich werde auf beides schweigen, da beides nur dadurch beim Leben bleiben kann, daß sich jemand darum bekümmert.

Gott leite und segne Sie! — Meinen brüderlichen Gruß an die Brüder Hochstetter und Brand. — Pastor Zeumer wird nach einem Predigtplatz Engelders im Staate New York vorgeschlagen. Für ihn passende Plätze sind rar, soviel wir auch Vokationen in petto haben.

Ihr armseliger

Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Buffalo, N. Y.

St. Louis, den 3. Juni 1867.

Mein teurer Bruder!

Da Sie sogleich Antwort begehren, so muß es kurz geschehen. Meine Überzeugung ist, daß Sie getrost zuerst Pastor Brand, zum andern Pastor Bauer in Toledo, der sich da nicht halten kann, und zum dritten Pastor Zeumer den Wolcottsvillern vorschlagen können, letzteren allerdings an letzter Stelle, da es mir scheint, als ob der liebe Zeumer in der Lehre nicht so scharf und gründlich sei, als bei der angegriffenen Stellung in Wolcottsville wünschenswert wäre. Bauer kenne ich zwar nicht persönlich, aber aus seinen Briefen zu schließen, scheint er mir ein Mann von Energie und Gewandtheit und bestimmt in der Lehre zu sein. Der liebe Brand kann Ihnen vielleicht Näheres darüber sagen. So viel ist gewiß, daß Bauer wegberufen werden muß.

Das theologische Bedenken, das Ihre Gemeinden in betreff Ihres und Pastor Hochstetters Bleibens oder Gehens von mir und den andern Kolloquenten fordern, liegt mir wie ein Alp auf dem Herzen. Ich sehe keine Möglichkeit, über die Sache ins klare zu kommen, wenn ich nicht hinkomme und Sie beide und die Gemeinde abhöre, wenigstens was den lieben Hochstetter betrifft; denn rücksichtlich Ihrer Person ist, was ich Ihnen bereits geschrieben habe, meine feste Überzeugung, die nur durch besondere Stimmungen in der Gemeinde sich modifizieren könnte. Was sagen Sie dazu, wenn ich schriebe, die Gemeinde solle sich gedulden bis zur Johannisburger Synode? Antworten Sie mir darauf umgehend, wenn Sie meinen, daß die Sache bis zum August nicht verschoben werden könne. In diesem Falle müßte ich mich daranmachen, in der Pfingstwoche aufzusetzen, soweit ich sehe, und was mir entweder absolut oder doch hypothetisch gewiß ist.

Nehmen Sie mit diesen armseligen Zeilen vorlieb, und haben Sie Erbarmen mit einem armen, vielgefragten Menschen, in dessen Kopf es doch so leer aussieht, und dessen Gemüt durch die hundert sich kreuzenden, hier eingehenden frohen und traurigen Botschaften wie ein Ball hin und her geworfen wird.

Der HErr sei mit Ihnen, segne, stärke, tröste, leite Sie! Meinen Brudergruß bestellen Sie gelegentlich an die teuren Brüder Hochstetter, Zeumer und Brand.

Ihr Ihnen innig verbundener

C. F. W. Walther.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 4. Juni 1867.

Mein teurer Herr Pastor!

Nachdem die Forderungen der Herren Distriktspräsides in betreff von Kandidaten bei uns eingegangen waren, haben wir dieselben mit unserm Vorrat verglichen und denjenigen Ge-

meinden, die am dringendsten zur Berücksichtigung empfohlen waren, was wir hatten, zugeteilt. Bis über ein Jahr ist daher nun von St. Louis aus kein Kandidat mehr zu erlangen. Für Logansport ist Student Henkel, für Archibald Student Karrer bestimmt, und beide den betreffenden Pastoren bereits angemeldet worden; und da auch allen andern betreffenden Gemeinden der ihnen zugesprochene Student bereits angemeldet ist, so wissen wir hier für Küchle, Niethammer und Östermeier keinen Rat und keine Aushilfe, Sie müßten denn die schon für Ihren Distrikt bestimmten Studenten auf notwendigere Stellen zu bringen wissen. Zwar hat Ernst, weil er Wolcottsville annehmen wollte, einen Studenten zu seinem Nachfolger sich erbeten, und nun will er doch, wie ich höre, nicht nach Wolcottsville gehen; allein der für ihn zum Nachfolger Bestimmte hat eilends an die Stelle von Dubpernell gesendet werden müssen. . . .

Es tut mir leid, Ihnen nicht bessere Nachricht geben zu können.

Die Nachricht, die Sie mir von —— gebracht haben, und die auch heute durch einen Brief von ihm selbst aus —— bestätigt worden ist, hat mich sehr niedergeschlagen. Ach, wenn man nur absolut gwiß sein könnte, daß er unschuldig sei! Ich hoffe es ja freilich. Das sind harte Schläge, die die ganze Synode mitempfinden muß.

Den Jowaern ist nun, nachdem sie Verbindungen mit der deutschen gelehrten Welt angeknüpft und sich der neuen Generalsynode in die Arme geworfen haben, auch der Kamm ziemlich geschwollen. Sie treten nun sehr keck auf, so daß ich nolens volens genötigt bin, etwas unsanfter gegen sie aufzutreten. Der Kampf wird immer subtiler, indem sich der falsche Geist, von dem Zug der Zeit mit fortgenommen, immer orthodoxer herausputzt. Ich seufze täglich ernster: Ach Gott, erhalte, erhalte uns dein Wort! Ich freue mich darauf, Sie, D. v., noch dieses Jahr wiederzusehen und meinen teuren Wyneken. Alte Freunde, alter Wein! (Sir. 9, 15.)

Ihr

Walther.

5170304

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 4. Juni 1867.

Mein teurer Stephanus!

Inliegend findest Du einen Brief von der verwitweten Frau Pastor R. Derselbe enthält eine seltsame Bitte, die, wenn irgend jemand, nur Du erfüllen kannst. . . .

Wir sind alle leidlich wohl. Ich leide nur etwas an Appetit- und Schlaflosigkeit, was wohl eine Folge der kaum zu bewältigenden sorgenvollen Arbeit ist, die mir aufliegt. . . .

Mit der Verlegung der Östlichen Distriktssynode von Richmond nach Johannisburg[1]) ist mir eine große Freude, auf die ich mich gespitzt hatte, in den Brunnen gefallen; denn nicht nur das Reisegeld, dessen Aufbringung Du mir so freundlich in Aussicht stellst, auch die Zeit fehlt mir. . . . Ich hätte mich freilich gerne wieder einmal an Deinen kleinen Sprößlingen ergötzt. Eine größere irdische Freude kenne ich nicht. Ich glaube auch, prächtigere Kinder gibt es nicht, als die Dir der liebe Gott beschert hat. Der kleine Goldjunge steht fort und fort vor meinen Augen wie ein kleiner Fridolin, und die Mili, dieser kleine Feuer-Cräcker, ist mir doch so an das Herz gewachsen, daß ich auch die Welt nicht für sie geben würde. Sie war auch schon, als sie hier fortging, viel lenksamer, und ich hoffe, sie soll noch ein recht leutseliges und sanftes kleines Wesen werden. . . .

Grüße mir Lenchen recht herzlich von mir und Mutter und Geschwistern, die auch Dich tausendmal grüßen lassen.

Ich muß leider! schnell abbrechen, da mich die Glocke ruft.

Der HErr mit Dir und Deinem ganzen Hause und mit Deinem treuen Onkel und Schwiegervater

C. F. W. Walther.

---

1) Die Östliche Distrikts-Synodalversammlung wurde im Jahre 1867 nach Johannisburg in Pastor H. Hansers Gemeinde verlegt, um den neu aufzunehmenden Gemeinden, welche kurz vorher mit ihren Predigern die Buffalosynode verlassen hatten, Gelegenheit zu geben, die Missourisynode näher kennen zu lernen.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 29. Juni 1867.

Geehrter und geliebter Bruder!

Ich melde Ihnen hierdurch, daß in Adrian über die Auslegungsgrundsätze der lutherischen Kirche verhandelt worden ist, zwar auf Grund eines besonderen Referats, aber mit offenbarer Bezugnahme auf These XV und XVI meines Referats: „Die ev.-luth. Kirche die wahre sichtbare Kirche" usw. Somit stünde es nun bei Ihnen, ob Sie in den Verhandlungen Ihres Distrikts bei dessen nächsten Sitzungen da anfangen wollen, wo es der Westliche Distrikt gelassen hat, der nämlich geschlossen hat mit dem Schriftbeweis der VI. These; oder ob Sie vorziehen, daß die Lehre von der lutherischen Kirche allein vorgenommen, und daher mit These X begonnen werde. Es würde gut sein, wenn Sie dies sogleich im „Lutheraner" anzeigten, damit sich jedermann vorbereiten könne vermittelst des Buches, welches zugleich die Zeugnisse gibt.

Was die Synodalrede betrifft, so würde ich — da Sie nun einmal meine Meinung hierüber hören wollen — darin davon sprechen, daß sich jetzt allenthalben ein Verlangen nach Einigung rege, daß aber dasselbe nur dann ein gottgefälliges sei und zum Ziele führen möge unter Gottes Segen, wenn dieses Verlangen nicht entspringe aus Vertrauen auf Menge, Organisation, äußerlichen Frieden und dergleichen, sondern aus Liebe zur Wahrheit, zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen. Dabei könnte auf frühere Henotiker, das Interim, den Helmstädter Synkretismus, die preußische Union hingewiesen werden, welche alle, auf faulem Grunde ruhend, nur Unheil geboren haben, während zum Beispiel Athanasius, Luther, Chemnitz und andere, jede Einigung der Personen ohne Einigung in der Wahrheit verschmähend, nicht nur großen Segen, sondern auch große Einigung erzielt haben.

Sihler und ich, wir meinten doch, es sei nötig, daß einer nach Buffalo gehe. Ersterer wird es tun und Ihre Winke mit benutzen.

Daß die Jowaer auf ein Kolloquium angetragen haben, wissen Sie wohl schon. Aus jedem Distrikt sollen zwei Kolloquenten (Prediger und Laie) gewählt werden. Erkennen Sie hieraus, daß Sie Ihre Kampfeslust bald wieder auf der Arena, etwa in Chicago, werden büßen können. Für den Nördlichen Distrikt ist Fürbringer (Vertreter: Hügli) gewählt.

Nach Pomeroy wird nächsten Montag Hieronymus abgehen, der Brunns Gehilfe werden soll. Für Niethammer kann hoffentlich Kandidat Maack, der zu Ernsts Nachfolger bestimmt war, aber, da dieser bleibt, disponibel ist, eintreten. So behalten Rupprecht und Jox ihre Hilfsprediger, wie sie dringend begehren.

Daß der teure Wyneken immer wieder kränkelt, ist mir ein großes Herzeleid. Ach, daß ihn Gott uns noch lange erhalten und verjüngen möchte! Wir bedürfen solcher Kräfte so sehr!

Die Synode in Adrian war sehr lebhaft und erquicklich....

Ihre Frau Gemahlin und die teuren Wynekens grüßend, bin und bleibe ich bis auf, D. v., baldiges Wiedersehen auch in der Ferne

der Ihrige,

C. F. W. Walther.

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 5. August 1867.

Mein teurer Fürbringer!

Eben im Begriff, nach Indianapolis zur Synode Mittleren Distrikts abzureisen, erlaube ich mir noch in aller Eile, Dich daran zu erinnern, daß Du versprochen hast, eine Kritik des Dorpater Gutachtens für „Lehre und Wehre" zu liefern. Für den Monat September habe ich aus absolutem Zeitmangel nichts, gar nichts liefern können. Brauer, der Herr Chefredakteur, steckt daher in großen Nöten. Ex propriis etwas zu produzieren, ist ihm in diesen heißen Tagen rein unmöglich. Er hat daher seine einzige Hoffnung auf Deinen Aufsatz gesetzt, der ihm aber nur dann aus seinen Nöten helfen könnte,

wenn er wenigstens bis zum 20. August einginge. Sollte es Dir nun nicht möglich sein, bis dahin etwas „leitenden Stoffes" zu liefern? Bitte, wenn Dir's irgend möglich ist, so tue es.[1])

In großer Eile.

Grüße die lieben Deinigen von

Deinem

C. F. W. Walther.

P. S. Vor einigen Tagen stieß ich auf die Bemerkung Calvörs gegen Calixt über die Symbole der fünf ersten Jahrhunderte: „Quod capita quaedam fidei, eaque praecipua, iisdem minime contineantur aut expresse proponantur, ea cum primis, quae istis synodis sub disceptationem non venere; qualia sunt: de satisfactione et merito Christi, de universali Dei gratia et redemtione Christi, de justificatione solius fidei, de sacra eucharistia etc.; quae num ideo neganda ad articulos fidei pertinere, quod illis Symbolis et Confessionibus definita non extent? Num ideo vel ab homine Christiano necessario credenda ea non sunt, vel ob dissensum de iisdem et similibus capitibus Symbolis non contentis aliquis haereseos arguendus non erit?" (System. Loc. th. I, 912.) Wie nun auch die Artikel, welche nicht in den früheren Symbolen vorkommen, doch von der Kirche „entschieden" waren, so auch jetzt die, welche in der Konkordia nicht vorkommen. Eine papistische Anschauung der Symbole scheint mir das πρῶτον ψεῦδος der Herren Dorpater zu sein, was sich mit ihrem Latitudinarismus seltsam paart. D. O.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, P. P.

Indianapolis, den 14. August 1867.

Mein teurer Herr Pastor!

Inniggeliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Erst heute kann ich Ihnen schreiben, wann ich, D. v., bei Ihnen eintreffen werde, da ich erst heute erfahre, wo ich am

1) Vgl. Lehre und Wehre 13, 257.

besten meine Zeit zuzubringen habe zwischen der nun geschlossenen Synode Westlichen und der nächste Woche beginnenden Östlichen Distrikts. Ich reise heute nacht mit nach Fort Wayne und nächsten Sonnabend von da nach Cleveland, von wo ich am nächsten Montag nach Buffalo weiterzureisen gedenke. In Buffalo hoffe ich in der Nacht vom Montag zum Dienstag bei Ruhland Quartier zu finden und werde dann mit demselben am Dienstag mit der ersten Gelegenheit nach Johannisburg aufbrechen. Ich freue mich von ganzem Herzen darauf, Sie dann in Ihren vier Pfählen begrüßen zu können. Die Verhandlungen in diesem Distrikt sind, hoffe ich, nicht ungesegnet gewesen; möge der treue HErr nun noch einen Segen in diesem Jahre in Johannisburg in Gnaden schenken.

In der Besprechung des Referats von der lutherischen Kirche sind wir bis zu Thesis 10 inclusive gekommen, so daß wir mit der 11. Thesis in Johannisburg zu beginnen und fortzufahren haben werden, mit einer Thesis, die für die dortigen Verhältnisse wie ausgesucht ist.

Ich grüße Ihre liebe Frau und alle die dortigen Brüder im voraus bis zu fröhlichem Wiedersehen.

Der HErr sei bis dahin mit Ihnen und mit

Ihrem

C. F. W. Walther.

An Präses G. Großmann,

St. Sebald, Iowa.

St. Louis, den 14. September 1867.

Herrn Senior G. Großmann, Ehrw.,
in St. Sebald, Iowa.

Zwar haben sich gerade in neuerer Zeit allen Gesetzen der Wahrhaftigkeit und Liebe hohnsprechende Veröffentlichungen Ihrer Synode wider die unsrige gehäuft, die offenbar keine andere Tendenz haben konnten, als diejenigen, die uns ferner stehen, über unsere Gesinnung und kirchliche Stellung zu unsern Ungunsten irrezuleiten, und zwar hat dies in unserer Synode

die gute Meinung, daß es Ihre Synode mit dem von ihr uns gestellten Antrage eines Kolloquiums ehrlich meine, auf das tiefste erschüttert: allein, eingedenk der apostolischen Ermahnung 1 Petr. 3, 15, haben nun alle vier Distrikte unserer Synode den Antrag einstimmig angenommen, und hat ein jeder derselben bereits zwei Kolloquenten aus seiner Mitte, je einen aus dem Ministerium und einen aus der Hörerschaft, erwählt. Ich melde Ihnen dies hierdurch, indem ich Sie zugleich bitte, mir, sobald tunlich, zu melden, ob von seiten Ihrer Synode dem nichts entgegensteht, daß die Zeit des anzustellenden Kolloquiums der 13. November l. J. und der Ort desselben Milwaukee, Wis., sei.

Ihrer gefälligen Antwort entgegensehend, zeichnet
mit gebührendem Respekt

C. F. W. Walther,
d. Z. Allgem. Präses der Synode
von Missouri usw.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, P. P.

St. Louis, den 16. September 1867.

Mein teurer, inniggeliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Leider kann ich erst heute Ihnen melden, welchen Ausgang es mit der Berufung des Herrn —— in —— zu Ihrem Gemeindeschullehrer genommen hat, und noch dazu, daß der Ausgang ein für Sie ungünstiger war. Herr —— kann und darf die Vokation nicht annehmen. . . . Es tut mir herzlich leid, Ihnen keine bessere Nachricht und auch keinen Rat geben zu können. Jetzt ist gerade die Zeit, wo Prediger und Schullehrer am schwersten zu haben sind, da gegenwärtig alle diesjährigen Abiturienten unserer Anstalten schon ihre Plätze haben. Ich kann nur zu Gott seufzen, daß der HErr selbst Ihren Lämmern einen Hirten verschaffen wolle.

Wie ein lichter Tag liegt jetzt die Zeit hinter mir, in welcher ich ein mehr als wochenlanger Gast Ihrer teuren Familie sein konnte. Das war bei aller Arbeit und Sorge die Zeit eines wahren Hochgenusses für mich. Der HErr vergelte Ihnen die reiche und unverdiente Liebe, die Sie mich in Ihrem Hause haben genießen lassen. Wollte Gott, ich könnte mich dankbar dafür gegen Sie erweisen!

Vorgestern habe ich den Jowaern gemeldet, daß ihnen der 13. November als Zeit, Milwaukee als Ort des Kolloquiums vorgeschlagen werde.

Bitte, grüßen Sie herzlich Ihre teure Hausehre, und sagen Sie auch ihr nochmals meinen aufrichtigen Dank. Herzlichen Gruß bei Gelegenheit an die Brüder Ruhland (den ich nach Peoria, Ill., vorgeschlagen habe), Hochstetter und Weinbach. Bis zum Tode

der Ihrige,

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 24. September 1867.

Mein teurer Herr Direktor!

Mit Erstaunen habe ich Ihre Mitteilung unter dem 19. d. Mts. erhalten. Wir haben dem lieben Brunn schon zu wiederholten Malen vorgestellt, wie nötig es sei, daß er erstlich uns niemanden zusende, der nicht bei ihm eine längere Probe bestanden habe, und daß er zum andern uns nur gottselige und gut beleumundete junge Leute zusenden möge. Er ist aber so gutmütig, daß er bei jeder neuen Versuchung seines Versprechens entweder vergißt oder meint, hier sei eine Ausnahme zu machen. Am besten wird es sein, wenn nun auch Sie ihm ausführlich über diesen Punkt schreiben. Er ist aufrichtig und demütig und wird auch einen ernstlichen Vorhalt gut aufnehmen. . . .

Was nun die jungen Leute betrifft, um die es sich zunächst

handelt, so meine ich mit Crämer, Sie sollten mit —— einen Versuch machen, da derselbe — oder vielmehr wenn derselbe — von Ruperti empfohlen ist, der nächst Brunn unser bester Freund und Vertreter in Deutschland ist, und da sonst nichts gegen —— vorliegt, wie ich aus Ihrem Schreiben schließe. —— sollten Sie ohne weiteres entlassen. Ein Schullehrer muß ebenso ein gutes Gerücht bei denen haben, die draußen sind, wie ein Prediger. Namentlich Diebstahl ist ein so entehrendes Verbrechen, daß sich davon nie ein Mensch so reinigt, daß er für unbescholten gilt; eher kann sich einer von einer Fleischessünde, die eine Sünde augenblicklicher Leidenschaft sein kann, reinigen.

Den Jowaern habe ich den Vorschlag gemacht, daß das begehrte Kolloquium am 13. November in Milwaukee gehalten werden möge. Ich warte nun auf Antwort. Sollten Sie nicht teilnehmen können? Die Aussichten für einen gesegneten Erfolg sind freilich sehr trübe. . . .

Gott schenke Ihnen ferner seinen Geist zur Redaktion Ihres Blattes. Es ist dasselbe meine Freude. Es wird immer lutherisch-reformatorischer.

Unter herzlichem Gruß an die Brüder Selle und Francke in inniger Bruderliebe

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 26. September 1867.

Verehrter Freund und Bruder!

In Erwiderung auf die Mitteilungen, welche Sie mir in Ihrem gestern eingetroffenen lieben Briefe vom 14. d. Mts. machen, bemerke ich vorerst, daß ich nur mit Widerstreben meines Herzens den letzten norwegischen Abiturienten meine Meinung in betreff des bewußten Eides eröffnet habe. Als Lehrer derselben konnte ich mich aber der Gewährung der an

mich gestellten Bitte unmöglich entziehen. Ich habe auch zum andern die jungen Männer dringend aufgefordert, ihre Bedenken ohne Verzug ihren künftigen Vorgesetzten und Amtsbrüdern mitzuteilen. Es war daher von seiten derselben ganz unverantwortlich, mit ihren Bedenken erst am Tage vor der Ordination herauszutreten und Sie auf diese Weise in eine peinliche Verlegenheit zu setzen. Ich muß das sehr tadeln, und wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Schüchternheit, Befangenheit und Unentschlossenheit die Ursache gewesen sei, so würde mich ihr Verhalten entrüsten. Ich habe auch bei meinen Bemerkungen nicht unterlassen, ihnen heilig zu versichern, wie über allen Zweifel erhaben mir Ihrer aller Lauterkeit, Treue und Gesundheit im Glauben stehe, und sie herzlich zu ermahnen, ihren künftigen Vorgesetzten und Kollegen mit vollem Vertrauen, in Bescheidenheit und Liebe entgegenzukommen. Es wäre mir etwas ganz Erschreckliches und könnte mich auf das tiefste kränken und demütigen, wenn es in Ihrer Synode Prediger gäbe, die als angeblich bessere „Missourier" gegen die andern Glieder insolent wären oder Ihnen irgendwelche Not bereiteten, indem sie meinten, an uns einen Rückenhalt zu haben. Möge es dem Teufel nicht gelingen, auf diesem Wege etwas zwischen uns zu werfen! Daß er Böses im Sinne habe, ist sehr erklärlich; er weiß, wieviel unsere innig brüderliche Gemeinschaft ihm schade.

Nun zum Eid!

Meine Ansicht ist allerdings, daß das Versprechen in Eidesform mehr eine Sache des Staates als der Kirche ist; denn da in der Kirche nicht durch das Gesetz als Buchstabe regiert wird, sondern durch das Evangelium und durch die Liebe, so muß der Kirche das einfache Versprechen genügen. Nur im Staate macht der Eid ein Ende alles Haders, als eine species der Tortur, die jedenfalls nur dem Staate zukommt, Hebr. 6, 16, da der Staat nicht sowohl das Gewissen als Ruhe und Frieden im Auge hat und nicht sowohl nach der Liebe als nach dem Gesetz als Buchstaben richtet. Luther schreibt daher: „Das Wort meineidig gehört allein in weltliche (da man Eide tut und fordert) und nicht in geistliche oder göttliche Sachen." (Erlanger Ausgabe 31, 274. Walch XIX, 2301.) Obwohl

jedoch dies meine Überzeugung ist, und ich daher glaube, daß Ihr Eid seinen Grund darin hat, daß die norwegische Kirche Staatskirche war, so würde ich es doch nicht für unrecht halten, den Eid, caeteris paribus, auch hier zu leisten, wäre ich ein Norweger; denn für Sünde halte ich es nicht, da der Schwur eine res media ist.

Was nun den Wortlaut des Eides betrifft, so beanstande ich erstlich die Worte: „Ceremoniae in ecclesia receptae observentur, nec quidquam contra constitutiones ecclesiasticas admittatur.“ Wenn man dies in einer Staatskirche schwor, so konnte das wohl ein Gewissen ertragen; denn da der Schwur von der weltlichen Obrigkeit gefordert war, so mußte man denselben leisten, um dem Gebot Gottes, in allem untertan zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, allein Sündliches ausgenommen, zu entsprechen. Etwas anderes ist es um die freie Kirche; da dieselbe keine Macht hat, gewissenbindende Gesetze zu geben, so hat sie auch keine Macht, Adiaphora beschwören zu lassen, nämlich weiter, als es die Liebe fordert. Dazu kommt, daß ich nicht sehe, wie hier in Amerika dieser Teil des Schwures gehalten werden könne. Für obigen Satz erlaube ich mir, ganz unmaßgeblich, folgendes aus der Konkordienformel entlehnte Substitut vorzuschlagen: „Omnia decenter et bono ordine fiant, nec quidquam cum levitate et scandalo contra constitutiones ecclesiasticas admittatur.“

Ferner beanstande ich die Worte: „Non passurus ullum effluere . . . liceat.“ Da das Gelübde eidlich ist, so meine ich, ein gewissenhafter Mensch kann dadurch leicht in furchtbare Gewissensnot kommen. Es erscheint mir der Passus als ein Gewissensstrick. So sehr ich jedoch dafür stimmen würde, daß er gestrichen würde, so würde dies doch für mich keine conditio sine qua non der Eidesleistung sein.

Endlich beanstande ich die Worte: „Velim meo episcopo atque meo praeposito omne licitum obsequium praestare, imperata paratissimo animo facere.“ — Warum? Bedarf keiner Auseinandersetzung. Das licitum ist zwar eine Beschränkung des Gehorsams, aber eine solche, wie sie auch in betreff der weltlichen Obrigkeit zu machen ist. Nach demselben hätte also der Bischof oder Propst oder Präses doch obrigkeit-

liche Gewalt in kirchlichen Dingen, was in einer Freikirche, in welcher er nicht zugleich Obrigkeit ist, sondern primus inter pares, nicht statthat. Dies gilt zugleich von dem Worte „imperata“. Dergleichen Dinge gibt es außer Gottes Geboten in der Kirche als solcher nicht. (Matth. 23, 8—11; 20, 25—28; 2 Kor. 8, 8; 1 Petr. 5, 3.) Mein Vorschlag wäre daher, daß der Satz auf eine ähnliche Weise, wie folgt, geändert werde: „Velim meis praepositis evangelicum obsequium praestare.“

Glauben Sie mir, daß ich mich schäme, Ihnen einen Rat in so hochwichtigen Sachen zu geben; nur Ihre Demut, die bei mir armen Menschen brüderlichen Rat sucht, und das Gefühl meiner Liebesschuld gegen Sie macht mich so kühn, damit hervorzutreten. Je länger ich in der Kirche arbeite, je mehr fühle ich meine Untüchtigkeit hierzu, und um so mehr möchte ich lieber Rat von Ihnen hören, als Ihnen geben. —

Daß die Jowaer uns Missouriern ein Kolloquium angetragen haben, wissen Sie wohl schon. Wir haben es angenommen, und aus jedem unserer Distrikte sind zwei (ein Prediger und ein Laie) dazu gewählt. Ich habe den Jowaern den Vorschlag gemacht, das Kolloquium möge vom 13. November an in Milwaukee gehalten werden. Wenn das angenommen wird, so hoffe ich, daß Sie als Zeuge und Ratgeber mit einigen Ihrer Herren Kollegen mit zugegen sein werden. Das würde uns zu großem Trost und Stärkung gereichen. Nicht wahr, ich hoffe nicht umsonst? Unsere Sache ist ja auch die Ihrige. Wenigstens in Publikationen der Jowaer, welche in Deutschland herauskommen, werden unsere Norweger-Konföderierten mit uns gleicher Verdammnis unterworfen und mit allem Apparat der Lüge und Verleumdung angegriffen. Ging ich übrigens mit guter Hoffnung zum Kolloquium nach Buffalo, so gehe ich hoffnungslos nach Milwaukee. Die Buffaloer wollten wie wir streng lutherisch sein; die Jowaer wollen hingegen unser Zugeständnis dazu, daß Einheit und Reinheit der Lehre unnötig und die Forderung derselben Fanatismus sei.

Daß der HErr Sie so schmerzlich in Ihrer Familie heimgesucht hat, tut mir herzlich weh. Allein, wer dürfte mit dem

HErrn hadern, wenn er es auch einmal mit einer solchen Kreuzesschule versucht? Er meint es ja da so gut mit uns. (Sir. 2, 1—5; Tob. 12, 13.)

In herzlicher Erwiderung Ihrer und der Ihrigen Grüße befehle ich Sie schließlich der Gnade und dem Segen des treuen Gottes.

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

P. S. Die gewählten Kolloquenten sind Fürbringer, Schwan, Hochstetter und meine Wenigkeit.

An Pastor F. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 15. Oktober 1867.

Vielliebster Lochner!

Du wirst Dich wohl sehr darüber gewundert haben, daß Du von anderer Seite zuerst erfahrest, das Kolloquium werde Mitte November in Milwaukee stattfinden. Die Sache ist aber diese: ich habe zwar den Jowaern den Vorschlag gemacht, daß das Kolloquium am 13. November und den folgenden Tagen in Milwaukee abgehalten werde, und jene haben dies zwar angenommen, aber unter der Bedingung, daß nicht um dieselbe Zeit das Church Council seine ersten Sitzungen halten sollte, was sie mir bald melden wollten. Auf diese Meldung wollte ich dann erst warten, ehe ich Dir eine Mitteilung machte. Da nun aber die Meldung noch nicht eingetroffen ist, und es Wahrscheinlichkeit hat, daß der bezeichnete Termin gewählt werden könne, so habe ich nun die Anzeige davon im „Lutheraner" gemacht, um dieselbe, sollte ein Einspruch eingehen, in der nächsten Nummer zu widerrufen.

Die Kolloquenten von unserer Seite sind: Fürbringer mit seinem Stellvertreter Hügli, Hochstetter mit Stellvertreter Hugo Hanser, Schwan mit Stellvertreter Sihler, ich mit Stell-

vertreter Paul Beyer, wozu noch vier Laien kommen, einer aus Chicago, einer aus Frankenmuth, Stutz aus Washington, D. C., und Wassermann aus Cleveland — oder deren Stellvertreter. . . .

Ich muß gestehen, daß ich keine Funktion in kirchlichen Angelegenheiten unlieber übernehme als die eines Kolloquenten mit diesen Herren. Sie sind unehrlich, heuchlerisch, lügenhaft, wollen grundsätzlich keine Einigkeit in der Lehre und haben offenbar das Kolloquium angetragen nur, um sich den Schein der Friedensliebe zu geben. Nun, der HErr ist's, dessen Sache wir ihnen gegenüber vertreten; er mag und wird sie in ihrer Klugheit fangen. Wir können keinesfalls verlieren, wenn wir nur selbst die Wahrheit festhalten; und das wollen wir ja durch seine Gnade.

Ich melde mich und Prof. Brauer hierdurch bei Dir an. Sonst wird wohl niemand von hier mitkommen.

Der HErr mit Dir und

Deinem

C. F. W. Walther.

Gut wäre es, wenn bei dem Kolloquium Luthers Werke, Erlanger und Walchs Ausgabe, und Gerhards Loci zur Hand wären. Wäre das nicht möglich? Gerhard könnte von Beyer geholt werden. D. O.

Da ich eben diesen Brief einsiegeln will, erhalte ich einen Brief von Hügli, der mir meldet: „Präses Fürbringer hat erklärt, daß er auf keinen Fall an dem zu haltenden Kolloquium teilnehmen werde, da er seit unserer letzten Synodalsitzung in seiner Meinung immer mehr bestärkt worden sei, daß die Leiter der Jowasynode solche unehrliche Charaktere seien, daß man sich mit ihnen in kein Kolloquium einlassen könne." Auch Hügli will als Stellvertreter nicht fungieren, wenn nicht Großmann erst dafür Abbitte tut, daß er ihn (Hügli) . . . verleumdet hat. Was zu tun sei, weiß ich für den Augenblick nicht. Die Sache sieht hiernach trübe genug aus. Gott berate uns, daß wir nach seinem Willen handeln. Bald mehr! D. O.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, W. Y.

St. Louis, den 16. Oktober 1867.

Mein teurer Bruder!

Obgleich ich noch immer nicht aus meiner Arbeitsnot heraus bin, die mich bisher abgehalten hat, Ihnen zu antworten, was ich recht ausführlich zu tun gedachte, so kann ich doch meine Antwort offenbar nicht länger aufschieben, und fasse ich mich daher nur ganz kurz.

Es ist meine feste Überzeugung, daß Sie den für Baltimore erhaltenen Beruf unmöglich ausschlagen können. Ihr Werk in Johannisburg ist außer Zweifel nun zum glücklichen Abschluß gekommen. Nun kann daselbst irgend jemand im Segen arbeiten, der in der Lehre rein und klar, christlicher Erfahrung und unsträflichen Wandels ist, wenn er auch das Kapital von Erfahrungen im heißen Kampf nicht besitzt, das Sie dort gesammelt haben. In Johannisburg wird nichts auf das Spiel gesetzt, wenn Sie unter diesen Verhältnissen gehen. Baltimore aber ist offenbar ein ungleich wichtigerer Platz, an welchem Sie alles, was Ihnen Gott gegeben hat, aufs neue verwerten können, und wohin nur Männer passen, die bereits Posten einnahmen von gleicher Wichtigkeit. Legen wir den Maßstab an die Vokation Ihrer Person nach Baltimore, welcher an jede gelegt werden muß, um die Göttlichkeit derselben zu prüfen, so finden sich hier alle geforderten Kennzeichen derselben. Wohlan, so gehen Sie denn in Gottes Namen! Ihre liebe Gemeinde wird hoffentlich zu überzeugen sein. Sie hört ja auf Gottes Wort und hat in vielen ihrer Glieder auch die Gabe, nach Gottes Wort zu prüfen.

Mit diesen wenigen Worten nehmen Sie denn fürlieb. Der HErr selbst sei Ihnen Rat und Tat und beschere Ihnen bald einen triumphierenden Einzug in die Monumentalstadt.

Ihr Ihnen innig verbundener

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

Konkordia, den 16. Oktober 1867.

Zum 350jährigen Reformations-Jubeljahr.

Text: Jes. 49, 13—17.

Einleitung: Heute vor 350 Jahren schlug Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg an und begann damit die Reformation. Das ist die Ursache, weshalb wir heute ein Jubelfest feiern; haben wir dazu auch ein Recht? Ja! Schon das Volk des Alten Bundes mußte nach 3 Mos. 25, 8 nach der Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft nicht einen Jubeltag, sondern ein ganzes Jubeljahr feiern. Hatte nun Israel dazu hohe Ursache, so wir noch viel mehr.

Thema: Von der Freude lutherischer Christen am vierthalbhundertjährigen Jubelfest der lutherischen Kirchenreformation. Es ist dieselbe 1. eine Freude über das einst so herrlich zum Sieg hinausgeführte Reformationswerk. a. Wie traurig es vorher aussah (die Christen waren ohne Trost). b. Wie herrlich es hinausgeführt worden ist (den Trost brachte das Evangelium); 2. eine Freude über die wunderbare Erhaltung der durch die Reformation erneuerten Kirche. a. Es schien immer wieder, als habe sie Gott verlassen. b. Aber immer hat der HErr bewiesen, daß er sie in seine Hände gezeichnet habe, und daß ihre Mauern (die Bekenntnisse) vor ihm seien. c. Er gab ihr treue Lehrer und tapfere Streiter, voll Erkenntnis und Mut und Gaben. d. Er bescherte ihr auch immer wieder eine Herberge (Amerika zuletzt), V. 14—16; 3. eine Freude über die Gewißheit, daß der HErr auch in der Zukunft mit seinem lutherischen Zion sein werde; denn Gott hat verheißen: a. daß seine Kirche bis an das Ende der Tage bleiben werde, Matth. 16, 18; 28, 20; Ps. 46; Offenb. 3, 10; b. daß alle Feinde der Kirche werden zuschanden werden, Matth. 2, 20; Offenb. 12, 6; 3, 11. 17.

Mein lieber Stephanus!

Mit diesem wenigen nimm vorlieb. Kannst du's brauchen, so soll mir's lieb sein; wo nicht, so wirf's ins Feuer. Ich *konnte mir* durchaus nur einige Minuten dazu nehmen.

Herzliche Grüße an mein teures Lenchen und Eure Ölzweiglein. . . . Gott schenke mir und Dir ein fröhliches Auftun des Mundes an dem bevorstehenden Feste! Ich liege noch in großer Traurigkeit und Seelennöten, so daß ich mit Schrecken an den Jubeltag denke. Schließe mich mit in Dein Gebet ein. Ich bin ärmer, als Du vielleicht meinst.

Dein vielangefochtener Onkel und Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 26. Oktober 1867.

Mein teurer Stephanus!

Welche Freude mir und unserm ganzen Hause die Kunde bereitet hat, daß der liebe Gott gnädig durchgeholfen und Euch wieder ein Träublein mehr an Eurem Weinstock beschert hat, das kann ich Dir nicht sagen. So wertvolle Geschenke ich auch gestern erhielt,[1]) so war doch das größte die an diesem meinem Geburtstage eingehende Freudenbotschaft. Hatte ich doch fleißig den HErrn angerufen, er wolle Lenchen gnädig und freundlich sein, seitdem ich wußte, daß sie wieder mütterliche Hoffnungen hatte. Aber wie es uns armen Menschen geht: vor und nach dem Gebet schleichen sich immer Zweifel ein, ob auch der HErr dasselbe nach Wunsch erhören werde. Darum sei ihm nun desto brünstigerer Dank dargebracht für seine große Güte. Er schenke nun meinem Herzenslenchen auch gesegnete Wochen und lasse sie seinerzeit selbst mit fröhlichem Mund ihm öffentlich danken in der Gemeinde; das kleine Mägdlein aber mache er zu seiner treuen Magd und lasse es aufblühen wie ein Röslein in seinem Gnadengarten! Erhält mich Gott bei Leben und Gesundheit, so hoffe ich, übers Jahr bei Gelegenheit meiner Synodalreise nach dem Osten das drei-

1) Der 25. Oktober war Walthers Geburtstag.

blättrige Kleeblatt Eurer munteren Kinderschar mit Freuden zu sehen, zu küssen und mich an ihm zu ergötzen. Der neue Gast in Deinem Hause wird wohl beides tun, Deine Jubelfestfreude erhöhen, aber auch Deine Sammlung zur Jubelfestpredigt nicht wenig stören. Gott helfe Dir gnädig, mit brennenden Lippen von Gottes großen Taten für sein Zion so zu reden, daß das Feuer der ersten Liebe alle Glieder Deiner lieben Gemeinde ergreife. Ich bin zwar ziemlich fertig mit meiner Predigt, aber sie mißfällt mir so sehr, daß ich wünsche, sie nicht halten zu müssen. Auch bei den Predigten erfährt man nur wieder: „Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Hilf Gott mit mir anrufen, daß er mir beistehe, das Fest wenigstens nicht zu verderben; ich will Deiner auch nicht vergessen. Grüße mir Lenchen viel tausendmal. Im Geist werden wir bei der Taufe des Kindleins am Jubelfeste gegenwärtig sein.

Dein durch Blut und Glauben innig mit Dir verbundener Onkel und Schwiegervater

C. F. W. Walther.

An Präses G. Großmann,

St. Sebald, Iowa.

St. Louis, den 2. November 1867.

Ehrwürdiger Herr Präses!

Auf Ihre Anfrage diene Ihnen zur Antwort, daß die von unserer Synode erwählten Kolloquenten die Pastoren Fürbringer, Schwan und Hochstetter und ich sind, von welchen der Erstgenannte durch seinen Stellvertreter ersetzt werden muß, da er sich nicht entschließen kann, mit Männern zu kolloquieren, die einer Gesinnung sind, wie sie in letzter Zeit die Gebrüder Fritschel kundgegeben haben. Stellvertreter aber ist Pastor Hügli.

Mit der schuldigen Hochachtung zeichnet

C. F. W. Walther.

An seine Tochter Magdalene.

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 21. November 1867.

Mein herzliebes Lenchen!

Vor einigen Stunden bin ich endlich wieder vom Kolloquium mit den Jowaern in Milwaukee zurückgekommen, abgemattet an Leib und Seele; da habe ich denn Dein liebes Brieflein bekommen und gelesen. Das hat mich recht erfreut und erquickt. Denn ich sehe daraus, daß Dir der liebe Gott außerordentlich gnädig und freundlich gewesen ist und Dich so bald wieder aufgerichtet und gestärkt hat, daß auch Dein liebes Mariechen so lieblich gedeiht. Wir können Gott nicht genug danken und loben; denn Ihr armen Weiber steht allemal, wenn Ihr ein Kindlein zur Welt bringt, am Rande des Todes und an den Pforten der Ewigkeit. O wie freue ich mich, daß Gott so herrlich geholfen hat! Denn was Dir, meine unaussprechlich teure Tochter, widerfährt, das ist mir, als ob es mir selbst widerführe; ja, ich freue mich über Dein Glück mehr als über mein eigenes. Daß uns nur Gott ein recht dankbares Herz geben möchte! Aber wieviel tut Gott an uns, und wie schnell ist es wieder vergessen!

Das Kolloquium war eine harte Arbeit von Mittwoch, den 13. November, bis zum Dienstag, den 19. November. Die Gegner waren sehr hartnäckig und verstanden es gut, ihre böse Sache zu verteidigen und zu beschönigen, uns aber im übelsten Lichte darzustellen. Doch Gott hat uns nicht zuschanden werden lassen. Unsere Gegner haben das meiste nachgeben müssen, und wir haben von unserer Lehre kein Jota weichen müssen. Ob die Disputation eine heilsame Frucht haben werde, steht bei Gott. Ich hoffe, daß sie nicht vergeblich gewesen ist. . . . Fürbringer und Schwan, welche eigentlich als Präsides dabei sein sollten, waren ausgeblieben und haben mich allein im Feuer stehen lassen. . . .

Grüße Deinen lieben Mann und Deine Kinder tausendmal von mir. Der liebe Gott gebe Dir auch morgen einen

recht fröhlichen Geburtstag, zu dem ich Dir hiermit von Herzen gratuliere. Wir werden diesen Tag auch mit Freuden feiern und Deiner vor Gott gedenken.

Dein Dich ewig liebender Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor O. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 28. November 1867.

Mein teurer Fürbringer!

Erst heute erhielt ich Deine werte Antwort. Ich melde Dir nun, daß die beabsichtigte Konferenz erst nach dem Epiphaniasfeste 1868 abgehalten werden kann, und daß selbstverständlich die dabei auflaufenden Reisekosten den offiziellen Konferenten aus der Synodalkasse geliefert werden müssen. Stieße es sich daher bei Dir nur an den Reisekosten, so könnte dies kein Hindernis für Deine Teilnahme an der Konferenz sein. Jedenfalls wäre es gut, wenn Du zugegen sein könntest, da die Ohioer gerade an der Vollzähligkeit unserer amtlichen Vertreter unsern Ernst in der Sache bemessen werden. Solltest Du aber noch andere Gründe haben, warum Du die allerdings weite und beschwerliche Reise nach Columbus nicht machen kannst, so würde es, meine ich, gut sein, wenn Du wenigstens einen Vertreter sendetest, vielleicht in diesem Fall den lieben Lochner. Ich werde Dir den bestimmten Tag melden, sobald ich darüber von den Ohioern (denen ich die Bestimmung überlassen habe, vorausgesetzt, daß die Konferenz erst *nach* dem Epiphaniasfest stattfindet) Nachricht habe.

Über den kläglichen Ausfall des Kolloquiums mit den Iowaern wird Dir Herr Bierlein[1]) schon berichtet haben. Es hat mir sehr leid getan, daß weder Du noch Schwan gekommen

---

1) Bierlein aus Frankenmuth war einer der zum Kolloquium Abgeordneten.

war; ja, es hat mich so verstimmt, daß die Verstimmung ohne Zweifel auch ihren Einfluß auf meine Haltung ausgeübt hat. Zurückgehen konnten wir nach meiner Überzeugung nicht. Des Gloriierens würde bei den Jowaern kein Ende gewesen sein, hätten wir gar nicht kolloquieren wollen. Dachte ich namentlich an das, was wir immer Grabau, als dieser nicht kolloquieren wollte, vorgehalten haben, so wußte ich nicht, wie ich dem Vorwurf, daß wir inkonsequent seien, und daß uns Furcht zurückhalte, entgehen wollte. Übrigens wirst Du aus dem Protokoll ersehen, daß nicht wir, sondern unsere Herren Gegner nicht unbedeutende retrograde Bewegungen gemacht haben. Sie haben Ihre ganze Theorie von der verbindlichen Kraft der Symbole und die Wesenspunkte ihres Chiliasmus fallen lassen; nur daß sie alles so auf Schrauben gestellt haben, daß man erst in Zukunft wissen kann, wie weit ihre Erklärungen und Konzessionen ehrlich gemeint gewesen seien. Ich habe in einem heißen Feuer gesessen, indem die Herren alles aufboten, meinen Charakter zu verdächtigen, wobei sie freilich mehrmals so anliefen, daß sie demütig um Vergebung bitten mußten, um nicht vor dem Publikum als lügenhafte Ehrabschneider dazustehen. Ich werde nie wieder kolloquieren, es sei denn, daß die Gegner vorher eingeben, was sie angreifen, und was sie behaupten wollen, und daß sie versprechen, Persönlichkeiten aus dem Spiele zu lassen. Dies habe ich auch den Jowaern bezeugt. Die Fritschels sind übrigens begabte Männer, die Sprache steht ihnen völlig zu Gebote; sie sind geübte Sophisten, geborne Advokaten. Wie weit ihre Kenntnisse gehen, ließ sich schwer erschließen, da sie erklärtermaßen exegetische Erörterungen abwiesen und sich auf den Beweis κατ' ἄνθρωπον zumeist verlegten. Ihre Taktik war meist die: So lehrt mancher für orthodox geltender Lehrer, also kann dieser oder dieser Irrtum nicht gegen die Analogie des Glaubens verstoßen, also muß die Sache zu den offenen Fragen gehören, also kann dieser Gegenstand, wie er auch gelehrt werde, nicht kirchentrennend sein. Die Fritschels (denn Großmann ist eine Null . . .) scheinen Luther und die Alten überhaupt nur mit der Tendenz durchstöbert zu haben, Belege für ihre Lehre von „offenen Fragen" darin zu finden. Das gibt ihnen allerdings für

Kurzsichtige den Schein gründlicher Durchforschung. Etwas Neues habe ich jedoch über die Stellung unserer alten Dogmatiker nicht erfahren; nur das habe ich gesehen, wie gefährlich die naevi der Rechtgläubigen von falschen Geistern ausgebeutet werden können.

Ich habe erst post festum erfahren, daß Ihr Lieben Eure silberne Hochzeit gefeiert habt. Nehmt noch nachträglich dazu meinen herzlichsten Glückwunsch an.

In unveränderter alter Liebe und Freundschaft

Dein

C. F. W. Walther.

P. S. Grüße mir den lieben Bierlein. Er war offenbar der Liebling des Publikums unter den Laien-Kolloquenten. Seine Naivetät und Treuherzigkeit, verbunden mit klarem Verstande und Mutterwitz bei guter Katechismuserkenntnis, hat, sooft er das Wort nahm, allgemein ergötzt. Sein fränkischer Dialekt war allen mehr Würze als Ursache der Geringschätzung. Gott beschere uns viel solche Laien! Er scheint mir ein goldlauterer Charakter zu sein. D. O.

An Pastor Hugo Hanser,

Johannisburg, W. Pr.

St. Louis, den 3. Dezember 1867.

Mein teurer Bruder!

Soeben fällt mir Ihr Brief vom 8. v. Mts. in die Hände. Ich erhielt denselben, als ich eben im Begriff war, nach Milwaukee zum Kolloquium mit den Jowaern abzureisen. Ihn noch vor der Abreise zu beantworten, war mir unmöglich; ich nahm ihn daher mit in der Hoffnung, es werde sich dort eine Zeit dazu finden. Aber dem war nicht so. Im Strudel der Gedanken, die mir da durch den Kopf gingen, und der Sorgen, die da mein Gemüt beschwerten, verlor ich Ihren Brief mit seiner Anfrage fast ganz aus der Erinnerung. Hierher zurück-

gekehrt, fand ich auch so vieles schnell zu Besorgende vor, daß ich, ich muß es zu meiner Schande gestehen, die Sache völlig vergaß, ja von dem Eindruck beherrscht wurde, alle eingegangenen Briefe richtig beantwortet zu haben. Und nun finde ich Ihr Schreiben doch unter meinen Skripturen vor zu meinem wahren Schrecken. Was müssen Sie von mir denken? was Ihre liebe Gemeinde? Verzeihen Sie einem armen, schwachen Menschen!

Mein Rat wird, fürchte ich, zu spät kommen; aber doch will ich nicht unterlassen, Ihnen meine Meinung zu schreiben. Ich glaube allerdings, an Ihre Stelle sollte ein Mann von guter Erkenntnis kommen, der in der dortigen Gegend namentlich in der Lehre guten Aufschluß geben könnte; ein praktischer, dem die lateinischen Werke unserer alten Theologen nicht zugänglich sind, sollte dort wohl nicht angestellt werden. Pastor —— ist, soweit ich ihn kenne, nicht der Mann für Johannisburg. Er ist mir zu indolent und ein zu schwacher Kybernet. Ich schlage Ihnen Theodor Mießler in Cole Camp, Benton Co., Mo., vor. Das ist ein kenntnisreicher, obwohl junger Mann, hat eine schöne Predigtgabe, ist gewandt, dabei energisch und bei allem Ernst freundlichen Wesens. Es gäbe wohl viele andere, die sich qualifizierten; aber an die ich sonst denken möchte, die sind schon an Stellen, welche, wenn nicht wichtiger, doch ebenso wichtig sind als Johannisburg. Mießler aber ist auf einem Platze, wo ein anderer mit geringeren Gaben sich ebenso eignet. Sind Sie also noch nicht versorgt, so überlegen Sie die Angelegenheit mit Ihrer Gemeinde. Ich würde derselben gratulieren, wenn sie Mießler bekäme. Er hat unsere Erwartungen im Amte übertroffen.

Um den Brief nicht noch länger aufzuhalten, schließe ich. Möge Gott nach seiner Treue sich der Johannisburger Herde selbst annehmen!

Herzliche Brüdergrüße an die teure Gemeinde sowie an Ihre liebe Frau.

In dem HErrn Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Brunn,

Steeden, Nassau.

Aus einem Briefe vom 4. Januar 1868:

. . . Dessen können Sie sich getrösten, daß Ihr Wirken für Amerika mit unaussprechlichem Segen gekrönt ist. Ihre meisten Schüler und geistlichen Söhne stehen hier im vollen Segen des Evangelii. Nirgendsher bekommen wir auch Personen, die sich hier so schnell zu Hause fühlen, die so ganz unsers Geistes sind und mit uns wirklich an einem Joch ziehen, als von Ihnen. Es ist der Geist der Einfalt und Treue in der Lehre und der Geist der Selbstverleugnung, der nicht das Seine sucht im Leben, sowie der Geist der Nüchternheit in der Praxis, den uns und Ihren geistlichen Söhnen Gottes Gnade geschenkt hat, den wir gemein haben, und der uns so schnell verschmelzt. . . .

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 9. Januar 1868.

Mein liebster Fürbringer!

In D. Münkels „Neuem Zeitblatt“ vom 29. November v. J., welche Nummer mir eben zukommt, findet sich u. a. folgender Artikel:

„Missourische Lehre vom Antichrist. Wo die von den missourischen Lutheranern herausgegebene ‚Lehre und Wehre‘ in ihrem Septemberhefte auf die letzten Dinge zu sprechen kommt, handelt sie vom Antichrist oder von dem sogenannten Antichrist im besonderen Sinne, dem ‚großen Antichrist‘ nach 2 Thess. 2. Daß dieser keine einzelne Person am Ende der Welt sein könne, sei klar. ‚Die beschränkte Lebenszeit eines einzelnen Menschen hat unmöglich zu der großartigen und ausgebreiteten Verführung in Ungerechtigkeit und Abfall hinreichen können, wie sie das Wort der biblischen Weissagung

darstellt.' Dem fügt die ‚Lehre und Wehre' hinzu: ‚Wem diese Kennzeichen [des Antichrists] aus demselben [dem Worte der Weissagung] vor Augen gemalt werden, und er weigert sich beharrlich und allezeit der Überzeugung in seinem Gewissen, auch unter dem Vorgeben, es gehöre nicht zum Grunde der Seligkeit — ihn können wir für keinen Christen, geschweige einen Lutheraner, halten.' Es ist nicht genug, das Papsttum und seine Lehre für widerchristlich zu halten, man muß auch glauben, daß es der eigentliche große Widerchrist ist, wenn man ein Christ sein will. Hat die missourische Theologie einen Sparren bekommen? Da müssen wir unsere jungen Leute bedauern, die zum Kirchendienst dorthin gehen."

Dies der Artikel. Du siehst hieraus, daß er sich hauptsächlich gegen einen Satz in Deinem Aufsatz über das Dorpater Gutachten richtet. Ich meine nun, Du solltest darauf in „Lehre und Wehre" etwas antworten. Da ich selbst nicht ganz sicher bin, ob ich Deine Meinung richtig aufgefaßt habe, so wage ich nicht, die Antwort zu übernehmen. Es bedarf ja, um alle Mißdeutung abzuschneiden, nur einer kurzen Erwiderung sine studio et ira.[1])

Der HErr sei mit Dir und Deinem ganzen Hause in diesem neuen Jahre! Dies der herzliche Wunsch

Deines aufrichtigen Freundes

C. F. W. Walther.

P. S. Mit Schrecken habe ich erst nach Ablieferung meines letzten Briefes an Dich daran gedacht, daß derselbe noch nicht zugesiegelt gewesen sein möge. Irre ich mich in dieser Vermutung nicht, so bitte ich Dich herzlich, mir meine Fahrlässigkeit zu verzeihen. Hoffentlich haben den Brief nicht inkompetente Augen gelesen. D. O.

---

1) Lehre und Wehre 13, 269; 14, 86.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 13. Februar 1868.

Mein teurer Herr Pastor!

. . . über die Sache der Anstellung eines Collegelehrers zu einer neuzugründenden Stelle muß ich erst mit Ihnen und den andern Präsides reden, ehe ich meine Stimme mit abgebe. Ich verschiebe daher die Sache bis auf die Zeit unserer Zusammenkunft in Columbus am 3. März. Da werde ich auch die Sache mit der Clöterschen Mission vorlegen, der in Crow Wing sitzt, während die Indianer auf und davon gegangen sind in fast unbekannte Regionen.

Der HErr mit Ihnen und

Ihrem immer eiligen

C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 10. April 1868.

Mein teurer Sihler!

Auf Dein wertes Schreiben nur einige Worte.

Nicht ein Schatten einer üblen Empfindung gegen Dich ist in mein Herz gekommen, trotzdem daß ich aus Prof. Langes Brief erfahren hatte, Du seiest es eigentlich allein, der sich mit dem Gewicht seines Aufsichtsamtes dagegengesetzt habe, daß Prof. Lange unsere Einladung annehme. Ich meinte nur, Du habest Dich da geirrt, und in meiner sündlichen Rücksichtslosigkeit benutzte ich die Gelegenheit eines Briefes an Pastor Stubnatzy, meinen Ärger über den üblen Ausfall der englischen Predigt los zu werden. Hätte jemand Ursache, nun empfindlich zu sein, wärest daher Du es, nicht ich. Übrigens steht mein Herz gegen Dich durch Gottes Gnade so, daß ich in der Tat nicht wüßte, wie Du es anfangen wolltest, einen Groll wider

Dich in meinem Herzen zu erzeugen. Ich habe nur die eine Sorge, daß ich Deine Liebe zu mir, als Deinem gebrechlichen, aber aufrichtigen Freund und Bruder, nicht verliere.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, je älter ich werde, namentlich in Kirchensachen so schnell allen Mut verliere, verzagt und hoffnungslos werde. Vielleicht kommt es daher, daß ich mit dem Älterwerden mein Nichts in jeder Beziehung besser einsehen lerne und von falschem Mut und Selbstvertrauen mehr loskomme. Helfe mir nur Gott, daß ich nicht gar endlich ein dem Hausherrn ganz unbräuchliches Gefäß der Unehren werde, wovor mich jetzt öfter als je die Furcht überfällt.

Nun, mein herzinniggeliebter Sihler, fahre fort, mich ärmsten Menschen fleißig in Dein Vaterunser einzuschließen und mit meinen Unarten Geduld zu tragen.

In dem HErrn JEsu und durch dessen Gnade ewig

der Deinige

C. F. W. Walther.

An Pastor A. Ernst,

Elmira, Can.

St. Louis, den 10. April 1868.

Mein teurer Bruder!

Auf Ihre Anfrage habe ich eine kurze Antwort. Da die Synodalverbindung nur eine menschliche Ordnung ist, so ist es außer Zweifel, daß eine Gemeinde, die predigerlos ist, einen Prediger einer andern Synodalgemeinschaft wählen und zu der Verbindung, in welcher dieser steht, übergehen kann. Ich würde also nicht das geringste Bedenken haben, eine Gemeinde in unsere Synode aufzunehmen, die früher zur Canadasynode gehörte, aber kein Zutrauen zu dieser ferner haben zu können angibt, um so mehr, da genannte Synode die Gemeinden durch die berüchtigten deeds an sich zu ketten sucht. Kurz, die Wahl der Synode ist eine Sache der Freiheit. So unrecht es ist, wenn eine Synode auf die Gemeinden der andern Jagd macht,

ohne Beruf sie an sich zu ziehen sucht, so selbstverständlich ist es, daß man eine Gemeinde annimmt, gegen die sonst nichts vorliegt, wenn sie aufgenommen sein will. Sie hat dann nur der Synode ihres früheren Verbandes anzuzeigen, daß sie austrete. Will die Synode dies nicht gestatten, so muß ihr gesagt werden, daß das ein Hauptgrund sei, warum man sie verlassen müsse, weil sie die Gemeinden an sich binden wolle und so dieselben ihrer Freiheit beraube.

Das wird genug sein, Ihnen meine feste Überzeugung in der Sache mitgeteilt zu haben.

Werden wir uns nach Ihrem Plane im Sommer, so Gott will, in Richmond wiedersehen?

Dies unter herzlichem Gruß der Wunsch

Ihres eiligen

C. F. W. Walther.

An Pastor C. Vetter,

Warrenton, Mo.

St. Louis, den 30. April 1868.

Mein teurer Herr Pastor!

Mein Rat ist kurz dieser, daß Sie auf keinen Fall resignieren und Ihr Amt niederlegen. Täten Sie dies, so würde Satan sich freuen, Sie überlistet zu haben. Sie dürfen nur gehen, wenn man Ihnen entweder die Kirche verschließt oder nicht mehr in Ihre Kirche kommt und Sie so verjagt. Sie sind berufener Pastor in Warrenton, das halten Sie nur fest und verlassen nicht eher diesen Posten, dahin Sie Gott gestellt hat, als bis man Sie vertreibt. Der Gemeinde sagen Sie einfach, daß Sie keinen Beschluß und keine Ordnung, die sie macht und aufsetzt, als gültig anerkennen, welche Gottes Wort zuwider ist. Alle solche Sachen sähen Sie so an, als existierten sie gar nicht. Verwalten Sie nur Ihr Amt nach wie vor, solange und soweit Sie können, und protestieren Sie gegen alles Falsche. Erklären Sie der Gemeinde, wenn sie Ihnen aufkündigt, so möge sie das tun. Dies habe aber gar keine Gül-

tigkeit, sondern davon stehe geschrieben Matth. 10, 14. 15. Drohen Sie aber den Leuten jetzt noch nicht; aber wenn sie Sie sollten verjagen wollen, dann verkündigen Sie ihnen, daß Sie die Sache wollen bekanntmachen, daß die Gemeinde einen Diener Christi verjage, und daß nur ein Dieb Ihre geraubte Stelle einnehmen könne. Bedenken Sie, Sie sind Prediger der Kinder Gottes dort; um derselben willen müssen Sie ausharren und nicht eher gehen, als bis Sie verjagt werden. Der HErr gebe Ihnen Weisheit und Mut, den schweren Kampf recht und treu durchzukämpfen! Gott gebe, daß die armen, verführten Menschen in sich gehen; denn wahrscheinlich steckt irgendein Kind Belials dahinter, das die unwissenden Leute verführt und verhetzt hat.

So Gott will, sehen wir uns bald wieder. Dann mehr! Seien Sie der Gnade, dem Schutze und dem reichsten Troste Gottes, Ihres Heilandes, befohlen! Er hat's in den Händen; er wird alles zu seiner Ehre hinausführen, denn er ist mächtig in den Schwachen.

Ihr mit Ihnen trauriger, aber allezeit in dem HErrn fröhlicher Amts- und Glaubens- und Trübsalsgenosse

C. F. W. Walther.

An Pastor F. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 15. Juli 1868.

Teurer Schwager!

Mit nicht geringem Erstaunen habe ich die Kopie der Antwort gelesen, die Dir Präses Bading zugestellt hat. In Erwiderung hierauf, meine ich, sollte ja nicht in Abrede gestellt werden, daß dergleichen Äußerungen, wie Bading als in der Synode laut gewordene hinterbracht seien, gefallen seien. Du solltest, denke ich, etwa schreiben, daß es uns wundernehme, wie er die Ausführung des uns von seiner Synode angetragenen Gesprächs davon abhängig mache, ob alle Glieder unserer

Synode die Schuld der bisherigen Uneinigkeit ebenso in uns wie in ihnen suchen. Unsere Synode habe gemeint, eben dazu sei das Gespräch vorgeschlagen, damit in demselben das wahre Verhältnis an den Tag gebracht, das Unrecht, wo es sich finde, abgetan, und mit Gottes Hilfe ein friedliches Nebeneinanderstehen hergestellt werde. Die begehrte Instruktion werde hierdurch mitgeteilt. Wir seien bereit zu allem, wodurch ohne Schädigung der Wahrheit der Friede gefördert werden könne. Der Wisconsinsynode müsse es nun anheimgegeben werden, ob sie den von ihr gestellten Antrag widerrufen und so es auf sich nehmen wolle, daß der bisherige Zustand fortdaure.

Dies meine Gedanken. Dem Gott des Friedens sei die Sache befohlen.

Dein

Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 29. Juli 1868.

Mein teurer Stephanus!

Vor einigen Stunden ist die Mutter mit Brauers abgereist, um nun auf Flügeln der Liebe in Eure Mitte zu eilen. . . . Es ergeht nun an Dich, herzliebster Stephanus, die herzliche Bitte, wenn irgend möglich, die Mutter im betreffenden Bahnhofe in Empfang zu nehmen und in Dein Haus zu geleiten. Gott geleite sie und helfe, daß sie Euch alle in guter Gesundheit antreffe. Nicht ohne Bangigkeit haben wir aus Euren letzten Briefen ersehen, daß Euer liebes Mariechen schwer leidet. Unser Seufzen ist, daß es Euch der liebe HErr erhalten, und daß Mutter Euch nicht in Trauertränen, sondern in süßer Danksagung für Gottes wieder errettende Güte antreffen möge. Doch müssen wir freilich auch bei dieser Bitte hinzusetzen: Nicht unser, sondern dein Wille, HErr, geschehe! Denn wie könnten wir wollen, daß geschehe, was der HErr nicht will? Sein Wille, auch wenn er nicht mit unsern, obwohl so natürlichen, Wünschen stimmt, ist doch nur unser Heil und

unsere Seligkeit. Wenn Ihr lieben Kinder mir verspricht, in Eurer Haushaltung gar nichts zu ändern, keine Ausgaben mehr zu machen, als die Sättigung einer Person mehr erheischt, so habe freilich auch ich Lust, dieses Jahr auf einige Tage zu Euch zu kommen. Aber dieses Versprechen müßt Ihr mir erst geben, da ich mit Schrecken daran denke, daß Ihr Armen durch Eure Eltern beschwert seid, obwohl ich weiß, daß es Eurer Liebe eine leichte und liebe Last ist. Versprecht Ihr mir denn das oben Angegebene, so gedenke ich etwa den 20. August von Zanesville[1]) nach Philadelphia aufzubrechen. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich auf dieses Wiederzusammentreffen freue. Ist und bleibt ja doch mein Lenchen meine Goldtochter, die, ich möchte fast sagen, unter allen Menschen am tiefsten in meinem Herzen liegt; und was kann einen alten, abgelebten Mann wie mich mehr wieder vor Freude verjüngen als der Anblick so lieblicher Enkel, wie Deine Milie und Dein Theodor ist. Möge mir der HErr die Freude schenken, auch Mariechen bei meiner Anwesenheit in Eurer Mitte in meine Arme schließen zu können! —

Deine Einsendung[2]) wird den Pennsylvaniern wohl nicht sonderlich schmecken, aber eine um so heilsamere Arznei wird sie hoffentlich für sie sein, und für unsere Synode war es jedenfalls sehr wertvoll, vermittelst derselben ein wenig hinter die Kulissen haben blicken zu können. Die Herren reden zuweilen so orthodox, daß man meinen sollte, sie seien die treuesten Lutheraner, aber bald spritzen sie wiederum gerade gegen die treuen Lutheraner so viel Gift, daß man merkt, die Sprache ist auch hier nicht selten das Mittel, nicht des Herzens Sinn zu offenbaren, sondern zu verbergen. Was wollen wir uns aber wundern? Wahres Luthertum kommt nicht über Nacht, sondern wird unter den Wehen schwerer Gewissensnöte und harter Kämpfe geboren; und vor allem ein Lutheraner im wahren Sinne des Wortes kann nur der werden, welcher die Ehre vor Menschen nicht mehr sucht (Joh. 5, 44), welchem es

1) Dort besuchte Walther als Allgemeiner Präses die Synode des Mittleren Distrikts.

2) Lutheraner 24, 173.

genügt, Gottes Approbation zu haben, und es dann Gott überläßt, ob er aus unserer Arbeit etwas für sein Reich machen, uns hervorziehen oder klein, unbeachtet, nichts bleiben lassen will. Das aber scheint mir vor allem den lieben Pennsylvaniern zu fehlen. Sie wollen mit den andern, ansehnlichen Körpern sogleich konkurrieren, und es ist ihnen unerträglich, wenn ihre Opponenten mit einem Schein auf sie als auf kleine Lichter und auf ihre Gemeinschaft als auf ein harmloses Häuflein geringschätzig herabsehen und hinweisen können. Aber es geht nicht anders, Gottes Sachen fangen immer vor Menschenaugen verächtlich an, auch eine sich erneuernde Kirche.

Doch genug hiervon!

Tausend Grüße an mein Lenchen und Deine Träublein. Gottes Gnade sei mit Euch allen!

Durch Blut und Glauben Dein
Dir innig verbundener
C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

Zanesville, O., den 15. August 1868.

Mein teurer Stephanus!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und die darin enthaltenen tröstlichen Nachrichten samt freundlicher Einladung. Ich melde Dir nun hiermit, daß ich vor dem nächsten Donnerstag nicht abreisen kann. Die Konferenz muß ich notwendig vollständig mitabwarten, um wenigstens mit einem guten Beispiel voranzugehen. . . . Was das Halten einer Predigt betrifft, so will ich zwar noch nichts versprechen, doch sehe ich freilich nicht, wie ich dem Verdacht, ein Faulenzer zu sein, entgehen könne, wenn ich während des folgenden Sonntags müßig wäre. Nur tut mir erstlich die Gemeinde leid, wenn ich derselben eine auf der Reise zusammengestoppelte Predigt halte, und zum andern ist mir bange, mit einer solchen Predigt auf der Reise unserm College, unserm Präsidium,

unserer Synode und unserer Kirche überhaupt nur Schande zu machen; denn Du weißt, was für ein armseliger Extemporierer ich bin.

Mutter und Lenchen grüße mir tausendmal. Mit Jubel denke ich an den Augenblick, in welchem ich, so der HErr will, in die Mitte Deiner Familie, meiner Kinder und Kindeskinder trete. Wohl und munter bin ich jetzt. Helfe Gott, daß ich auch Euch alle, namentlich mein Herzenslenchen, wohl und munter antreffe!

Dein Onkel und Schwiegervater

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl und Frau,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 8. September 1868.

Meine herzlieben Kinder!

Da ich auf meiner Reise leider! keine Zeit gefunden habe, Euch zu schreiben, so soll meine erste Beschäftigung nach meiner Ankunft allhier sein, Euch zu melden, daß ich heute mittag endlich glücklich in meiner lieben Concordia angekommen bin. Ich bin mit der lieben Mutter ohne allen Unfall und Aufenthalt an allen Punkten geradeso, wie es der teure Herr W. erfragt hatte, angekommen. Präzis 3 Uhr morgens am Sonnabend trafen wir in Kendallville ein, wo ich mich von der Mutter trennte, die nun allein nach Chicago weiterreiste. Bald nach meinem Eintritt in Wüstemanns Haus erschienen die Pastoren Stubnatzy, Schumann und Stellhorn. Zu meiner großen Befriedigung brachten wir unsere Verhandlungen bis Montagmittag glücklich zu Ende, und nun eilte ich nach Chicago, wo ich dann zu meiner Freude im Depot der St. Louiser Eisenbahn mit Mutter zusammentraf. In St. Louis fanden wir Ferdinand mit unserm Wagen unser harrend am Flußufer, da er am Tage vorher Deine lieben Zeilen mit der Meldung unserer Ankunft erhalten hatte. Julchen war außer sich,

als wir eintraten; sie weinte vor Freuden. Fast hätte sie es, wie sie meinte, nicht länger allein aushalten können. Denke ich nun zurück an die ganze, gestern vor vier Wochen angetretene und nun zurückgelegte Reise, so muß ich ausrufen: „Der HErr hat Großes an mir getan, des bin ich fröhlich!“ Zwar habe ich während derselben viele Stunden der Angst und Sorge bei Tag und bei Nacht verbracht, aber auch gar manche Stunde der süßesten Erquickung, und dieses waren namentlich die, welche ich in Eurem Kreise, Ihr teuren Kinder, verlebt habe. O wie hat mich Eure große Liebe erquickt! Die Tage bei Euch, obgleich sich manches zwischen uns drängte, was wir lieber ferngehalten hätten, waren reiche Tage des Sonnenscheins der Güte Gottes in meinem vielfach trüben Leben. Die große geistige Anstrengung, welche die Teilnahme an zwei aufeinanderfolgenden Synoden fordert, würde ich wohl kaum haben aushalten können, wäre mir nicht die schöne Zwischenzeit in Eurer Mitte beschert gewesen. Hat doch der Theolog den Menschen zur Unterlage. Der Mensch hat auch seine Bedürfnisse und nicht nur Leibes-, sondern auch und mehr noch Gemütsbedürfnisse, soll er nicht verkümmern. Und da habe ich denn überreichlich bei Euch gefunden, was ich so sehr bedurfte. Gott segne Euch für alle die vielen Liebesbeweise, die Ihr Eurem alten und, ich fühle es, immer schneller alternden Vater erzeigt habt. Noch immer sehe ich im Geist Eure lieben Kleinen bald um mich her lachend springen und sich an mich anklammern. Von diesen Szenen kann ich nun jahrelang zehren.

Deine Eröffnungen über Deinen leidenden, körperlichen Zustand wollen mich zwar oft in Sorge und Wehmut versenken; aber hat Gott nicht schon so viel an uns getan, daß er es verdient, daß wir ihm fröhlich vertrauen und eine gnädige und freundliche Führung auch in der Zukunft fest hoffen? Ja, wahrlich! Es wäre unrecht, zu zagen. Gott lebet noch! Seele, was verzagst du doch? Er kann und wird besser, als wir denken, alle Not zum besten lenken. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! So werde ich ihm noch *danken*, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. O, möge denn Gott auch in Deinem

Herzen diesen Trost lebendig machen und versiegeln! Es ist wahr, siehst Du Dich mit fleischlichen Augen an, so möchtest Du bei Deinem Leibeszustand wohl trauern. Aber verschließe mit mir diese Augen und laß uns mit Glaubensaugen in die Zukunft schauen. Gott hat auch mit diesem leiblichen Kreuz nur Gutes vor. Laß es uns doch jetzt glauben, so haben wir keine nutzlose Qual und müssen uns nicht endlich, wenn der Schluß durch Gottes Güte gut wird, unsers Kleinglaubens schämen. Auch zu uns spricht Christus wieder wie einst zu Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Joh. 11, 40. Ich hoffe, daß Du meinem Rat gefolgt hast und zum Arzt gegangen bist. Sagt dieser, Du mußt, wenn Du gesund werden willst, Dein Amt niederlegen, so erschrick nicht, sondern füge Dich getrost in des HErrn gnädigen Willen. Dann eile zu uns und mache uns zunächst die Freude, Deine Familie zu uns zu bringen. Dann wird Dir Gott den Weg zeigen, den Du gehen sollst. Er wird Dich mit seinen Augen leiten. Glaube nur ja nicht, daß Du uns mit Deiner Familie eine Last auflegst. Du machst uns damit dies Leben süß und angenehm. O wie wollte ich mich freuen, wenn es Gott so fügte, daß Ihr nach dem Westen kämet, und ich in meinen letzten Tagen Eurer Gemeinschaft genießen könnte! Du bist mir ein rechter Timotheus; nur daß ich kein Paulus bin.

Wer hat uns nun aber das getan, daß wir bei unserer Abfahrt ein Ticket für die sleeping-cars erhielten? Wir haben damit eine Schuld kontrahiert, die wir notwendig abtragen müssen, es sei der freundliche Verleger, wer er sei. Gib mir doch ja darüber in Deinem nächsten Briefe Aufschluß. Wir haben allerdings so recht süß schlafen können, während unser Wagen in Sturmeseile an schauerlichen Abgründen dahinrollte.

Wir haben hier alles wohl und in alter, gewohnter Ordnung vorgefunden. Ich grüße Dich in innigster Liebe und mit mir Mutter, Julchen und Ferdinand. Mutter wird in diesen Tagen selbst schreiben. Gott vergelte Euch Eure Kindesliebe und -treue mit leiblichen und geistlichen Gütern durch Christum! Er segne Euren Ausgang und Eingang; er tröste Euch, er schütze Euch, er führe Euch aus allen Euren Nöten; er

lasse Euch Eure lieben Ehepflänzlein aufwachsen wie die Lilien in seinem Garten; er erfülle Euch mit Fried' und Freude in Zeit und Ewigkeit!

Bitte, grüße mir auch angelegentlich und ehrerbietigst Euren mir so lieb gewordenen vortrefflichen Hausfreund, Herrn Westerward, und sage ihm nochmals meinen verbindlichsten Dank für alle mir von ihm erwiesene unverdiente Freundlichkeit. Grüße mir endlich auch Euer liebes Hausmädchen.

Euer Euch ewig liebender Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 10. September 1868.

Mein teurer Lochner!

Von meiner Synodalreise zurückgekehrt und nach gepflogenem Rate mit den Gliedern unserer Lokalkonferenz, die gestern versammelt waren, melde ich Dir, daß es meine Meinung ist, den lieben Wisconsinern, welche eine Besprechung ohne passive Teilnehmer wünschen, sollten wir hierin nachgeben. Wenn Du daher entweder glaubst, daß die andern Kolloquenten damit zufrieden sind, oder Dir darüber Gewißheit verschafft hast, so magst Du dies dem Herrn Pastor Bading melden. Erhalte ich daher von Dir keine abweisende Nachricht, so werde ich, so Gott will, hier mit Brauer am 18. Oktober nachmittags abreisen, um mit des HErrn Hilfe am 19. ejusdem in Watertown bei dem lieben Strasen einzutreffen. Der folgende Tag (20. Oktober) wird ja hinreichen zu Vorberatungen unsererseits. Du kannst Dir wohl denken, daß es für mich ein sehr saurer Apfel ist, daß ich nach den vielen Reisen und Kolloquien, die ich schon dieses Jahr habe durchmachen müssen, noch einmal dergleichen bestehen solle. Namentlich wird mir es schwer, da ich weiß, daß hundert andere in unserer Synode, die nichts für das Allgemeine tun, dasselbe ebensogut, wenn

nicht besser, ausrichten könnten. Doch will ich nicht murren; es ist ja doch eine Ehre, deren ich ganz unwürdig bin, an dem Werke des Kirchenfriedens auf Grund der Wahrheit mitarbeiten zu dürfen. . . .

Nimm diesmal mit diesem wenigen vorlieb. Bei meiner Rückkehr nach langer Abwesenheit liegen ganze Berge abzuwickelnder Geschäfte vor mir.

Herzliche Grüße an Deine liebe Frau, alle die Deinen und die lieben Brüder Steinbach, Reinsch, Strasen, Link usw.

Dein

Walther.

An Pastor Fr. Sievers,

Frankenlust, Mich.

St. Louis, den 2. November 1868.

Verehrter Freund und Bruder!

Bis heute habe ich auf nähere Nachricht über die Stellung der Ohiosynode zu der unsrigen durch die Columbuser gewartet. Man sieht hieraus, es steht sehr traurig. Die Synode als solche kann sich mit uns in der Lehre nicht eins erklären. Die Irrenden gelten darin noch für berechtigte Glieder. Unter diesen Umständen kann ich es nun keinem Gliede der Ohiosynode, welches die Wahrheit erkennt und sich nicht befähigt erachtet, gegen den Strom des Irrtums dort zu schwimmen und anzukämpfen, verdenken, wenn es diese Synode verläßt und sich dahin flüchtet, wo es das findet, was ihm nötig ist. Wollen Sie bei Gelegenheit dies als meine Meinung dem lieben Pastor Her mitteilen.

In der Hoffnung, daß Sie glücklich heimgekehrt sind, und unter herzlichen Grüßen an Ihre teure Frau Gemahlin, die kennen zu lernen ich die große Freude in Milwaukee hatte, verharre ich in aufrichtiger Bruderliebe

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl und Gattin,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 12. Dezember 1868.

Liebe, teure, von Gott hartgeschlagene Kinder!

Vor etwa einer Stunde erhielt ich Eure Trauerdepesche. Noch zwar fühle ich mich selbst niedergeworfen von dem harten Schlag, der Euch und mich getroffen hat, und dürste selbst nach Trost für mein armes Herz, aber dennoch kann ich es nicht unterlassen, da ich leiblich nicht bei Euch sein und mit Euch weinen kann, wenigstens brieflich mein Herz gegen Euch auszuschütten.

O des wunderbaren Gottes! Kaum hatte er Euch ein liebes Kindlein genommen und Dich, mein teurer Stephanus, den Vater und Gatten, mit Leibesnot so schwer heimgesucht, daß Du den köstlichen Hirtenstab hast aus den Händen legen müssen — ach! so bricht ein neues Wetter der Trübsal über Euch herein und reißt Euch Euer einziges, so süßes Söhnlein von Eurem Vater- und Mutterherzen. Man dachte, mit jenen zwei ersten Schlägen würde es dem wunderbaren Gott genug sein, wenn er Euch mit seiner Vaterrute züchtigen wollte; man meinte, nun werde doch nach so trüber Nacht das Licht der Freude Euch wieder aufgehen, und der HErr sein Antlitz wieder freundlich lächelnd Euch zuwenden, damit die von ihm geschlagene Wunde wieder heile; aber nein! noch bluten jene Wunden, so stößt der unerforschliche Gott das Schwert seiner Züchtigung noch tiefer in Eure Seele!

Was sollen wir nun hierzu sagen? Ach, Ihr Lieben, was anderes als: HErr, dein Wille geschehe! Du kannst's doch nicht böse meinen!? Ja, ja, Gott kann's nicht böse meinen. Denn ist Gott nicht der Vater, und zwar der rechte Vater, über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden? Ist's also möglich, daß er uns eine Wunde schlagen könnte, ohne es gut zu meinen? War's Euch nicht unaussprechlich weh, als Ihr Euer süßes Theodorchen leiden sahet? Kann also Gott anders gegen uns gesinnt sein, wenn er jetzt unsern Jammer sieht? Und da Gott ja leicht Euer seliges Kind Euch

hätte erhalten können, während wir unsern Kindern so oft nicht helfen können, was kann also Gott anders als seine Liebe zu Eurem Kinde und zu Euch und zu uns allen bewogen haben, daß er Euer liebes Kind Euch nicht gelassen, sondern in seinen Himmel aufgenommen hat? Er muß es gewußt haben, daß es so Eurem Söhnlein am besten sei, daß er es so am besten ewig Euch erhalten, ewig selig machen kann. Dürfen wir nun trauern, daß es Gott nicht in dieser gefährlichen Welt gelassen, sondern in Sicherheit gebracht, und daß er die duftende Blume in seinen Himmelsgarten gepflanzt hat, noch ehe sie von der Sünde wie von einem bösen Wurm angenagt wurde und auf ewig verwelkte? Dürfen wir jammern, daß Gott das traute Kind schnell aus allem Jammer erlöst und in die Gemeinschaft der jubelnden Engel und Seligen versetzt hat? Ihr werdet freilich sagen: Ach nein! Aber das ist es auch nicht, warum das Herz uns blutet. Wie sehr gönnen wir unserm Theodorchen seine frühe Verherrlichung! Aber ach! das holdselige Engelskind nicht mehr schauen, es nicht mehr so herzerfreuend lallen hören, es nicht mehr küssen und an das Herz drücken, über seiner süßen Gemeinschaft nicht mehr des Lebens Not vergessen, es nicht mehr beten lehren und zu seinem Heiland führen, überhaupt die süße Elternpflicht nicht mehr an ihm erfüllen und mit Freuden schauen zu dürfen, wie das Gottespflänzlein sich entfaltet und zunimmt wie an Alter, so an Gnade bei Gott und den Menschen — das, das ist es, worüber unser armes Herz sich nicht trösten lassen will. O meine teuren Kinder, ich kann mir freilich lebhaft genug denken, wie schwer es Euch wird, jetzt die dritte Bitte zu beten und mitten in Eurer großen Trübsal auch noch diese neue Trübsal in Gottergebenheit auf Euch zu nehmen; ist ja doch auch mein Vaterherz zerrissen, und meine Hand schreibt, während meinen Augen heiße Tränen entquellen. Aber wird darum das Wort unwahr: „Der HErr hat alles wohl gemacht“? Die Gott liebhat, die straft und züchtigt er. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Nein, es ist und bleibt gewiß, auch dieser uns getroffene hart

Schlag ist ein Liebesschlag. Gott will uns auserwählt machen im Ofen des Elendes. Die Welt freilich und alle falschen Christen werden denken, Gott müsse mit uns zürnen, und vielleicht flüstert auch unsere blinde Vernunft und unser armes Herz selbst dieses uns zu. Aber lassen wir Welt, falsche Christen und unsere eigene Vernunft und Herz reden, was sie wollen, Christus redet ganz anders und spricht: „Selig seid ihr, die ihr hie weinet; denn ihr werdet lachen." (Luk. 6, 21.) Ja, Ihr Lieben, deswegen schenkt uns der treue Gott ein so großes, überfließendes Maß von Tränen hier ein, weil er dort uns mit Wein, das ist, mit Wollust, tränken will als mit einem Strom. Diesen Trost soll uns kein Teufel nehmen. Mag die Welt vollauf haben und alle Tage herrlich und in Freuden leben, während wir nur ein kümmerliches tägliches Brot haben und aus einer Not in die andere kommen: lassen wir uns das nicht leid sein; das kurze Lachen der armen, blinden Welt wird endlich ein ewiges Heulen, und unser kurzes Heulen ein ewiges Lachen werden. Laßt uns nur ausharren, laßt uns nur treu sein bis in den Tod, so werden wir Gott einst vor allem für das Kreuz danken, das er uns aufgelegt hat. Die Gottlosen beschreibt Hiob folgendermaßen: „Ihr Same ist sicher um sie her, und ihre Nachkömmlinge sind bei ihnen. Ihr Haus hat Frieden vor der Furcht, und Gottes Rute ist nicht über ihnen. Ihre jungen Kinder gehen aus wie eine Herde, und ihre Kinder lecken", das heißt, springen. „Sie jauchzen mit Pauken und Harfen und sind fröhlich mit Pfeifen. Sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle, die doch sagen zu Gott: Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen!" (Hiob 21, 8—14.) Nicht anders beschreibt auch Asaph die Gottlosen in dieser Welt im 73. Psalm und setzt hinzu: „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich. Sollte es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Und bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da." Aber endlich schließt Asaph: „Ich hätte auch schier so gesagt wie sie; aber siehe, damit hätte ich verdammt alle deine Kinder, die je gewesen

sind. Ich gedachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes", nämlich in die Bibel, in Gottes Wort, „und merkte auf ihr Ende. Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." Ach, Ihr Lieben, in dieses teure Heiligtum, in die liebe Bibel, geht jetzt auch! Da ist Trost die Fülle. Wenn Ihr in diesen Spiegel schaut, werdet Ihr sehen, daß Ihr doch keine unglücklichen Personen, sondern die allerseligsten Leute in dieser Welt seid, denen Gott durch zeitliches Leid ewige Freude, durch irdischen Mangel himmlischen Überfluß, durch Tränen in dieser Welt Jauchzen und Frohlocken in der unvergänglichen, besseren Welt verschaffen und bereiten will. Nicht wahr, in Eurer Trauer ist Euch die ganze Welt ein elendes Jammertal, und alle Menschen, die sicher und guter Dinge dahintaumeln, erscheinen Euch wie verrückt; Euer Herz ist nach dem Himmel gerichtet, wo Euer Theodor ist. Seht hieraus, welch köstliche Wirkung also Eure Trauer in Euch schon hervorgebracht hat! O darum seid denn zufrieden mit dem Tränenweg, den der HErr Euch führt; sein Ende ist wahrlich Herrlichkeit, und damit Ihr dieses Ende erlangt, darum schenkt Euch Gott den Tränenkelch so voll ein.

Es tut mir unaussprechlich leid, daß ich das kleine Cherubsgesichtlein nicht noch einmal sehen und auf seine kalten Lippen nicht noch einmal einen Kuß drücken kann. Wie lebendig steht das wunderliebliche Kind aus der Zeit, in welcher ich es das letzte Mal sah, heute vor meiner Seele! Aber ich weiß auch, wie oft es mir, als ich noch bei Euch war, durch die Seele zuckte: Ach, wenn nur Gott meinem teuren Lenchen diesen großen Erdenschatz lassen möchte! Aber wer weiß, ob er diesen Schatz nicht bald, weil er zu köstlich ist, in seine Schatzkammer legt! Ich muß sagen, das Kind machte mit seiner Liebenswürdigkeit einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich den Gedanken gar nicht los werden konnte, daß Ihr ein solches Kind wohl schwerlich behalten würdet, und als Du, mein lieb

Stephanus, in Deinem letzten Briefe mir schriebst, Dein Theodor habe einen Anfall von Bräune, da war's mir nicht anders, als fühlte ich einen Dolchstich in meinem Vaterherzen. Ach Gott, dachte ich sogleich, daß du uns das wunderliebe Kind nicht nehmen möchtest! Und als ich heute die Depesche erhielt und „Philadelphia" sah, da flossen meine Tränen. Wir haben auch alle den Tränen freien Lauf gelassen. Es war eine rechte Jammerszene. Julchen jammerte laut; vorher von heftigen Zahnschmerzen gequält, waren diese nun bei dem größeren Schmerz schnell verschwunden.

Nun seid dem HErrn, dem Gott alles Trostes, befohlen. Sein Heiliger Geist, dieser höchste Tröster in aller Not, verbinde mit dem himmlischen Öl seines Gottesfriedens Eure verwundeten, blutenden Herzen. Hebt Eure gebeugten Häupter mit Euren weinenden Augen empor dorthin, wohin wir endlich alle kommen sollen, die wir glauben, und dahin auch Euer Isaak vorangegangen ist, und wo er einst Euch händeklopfend entgegenkommen und Euch erzählen wird, wie Herrliches er schon in seinem Vaterhaus vor Eurem Kommen genossen habe. Wer weiß, wie bald wir alle dort sein werden! Es ist doch hier nur ein schneller Durchgang, ein Kommen und Gehen, ein Geborenwerden und nach kurzer, dornenvoller Wallfahrt — Sterben.

Wollte Gott, Ihr könntet . . . hierher kommen! . . . Doch will ich nicht stürmen; dem HErrn sei alles befohlen, von dem es heißt: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!" (Jes. 45, 15.) „Sein Rat ist wunderbarlich, und er führet es herrlich hinaus." (Jes. 28, 29.) „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." (Joh. 13, 7.) . . . Des HErrn Segen sei über Euch, Ihr meine unaussprechlich geliebten Kinder! Wir werden im Geiste mit Euch um den Sarg und das Grab des geliebten Kindes stehen und mit Euch weinen, aber auch mit Euch seufzen, bitten und flehen und das Wort des Trostes erfassen. Sonderlich wollen wir nun den HErrn fleißig anrufen, daß er Euer Milchen Euch erhalten und gedeihen lassen wolle an Leib und Seele, daß sie Euer Kinder-

troſt ſei in Eurem Kinderjammer. Seine Hoffnung, Euch, wenn auch nicht in dieſem, doch im nächſten Jahre hier zu empfangen und an ſein Herz zu drücken, gibt nicht auf

Euer Euch ewig liebender, treuer Vater
und Fürbitter in Chriſto
C. F. W. Walther.

An Paſtor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 19. Dezember 1868.

Mein teurer Stephanus!

Heute erhielt ich Deinen Brief vom 15. d. Mts. Wir ſind durch die darin enthaltene Nachricht von der Erkrankung Eures nun noch allein übriggebliebenen Herzbändchens, der ſüßen Mili, recht erſchreckt worden; doch geben wir uns gern der Hoffnung hin, daß nun alles ſchon vorüber iſt. Gott erhalte Euch und ſegne an Leib und Seele die liebe Kleine, auf die wir nun alle mit doppelter Zärtlichkeit ſehen. Wohl uns, daß wir doch noch ein Kind, einen Sohn, haben, der uns nicht nur geboren, ſondern auch gegeben iſt, das ſeligmachende Chriſtkindlein! An dem erquickt Euch denn auch in der bevorſtehenden, freudenreichen Weihnachtszeit.

Die Urſache, warum ich ſchreibe, iſt Deine Anfrage in betreff der Emigrantenmiſſion. Ich meine, wenn Du durchaus kein Predigtamt, auch kein leichtes auf dem Lande, annehmen kannſt, ſo wäre das Amt eines Emigrantenmiſſionars allerdings ein Deinen Gaben und Erfahrungen, auch Deiner ganzen Eigentümlichkeit ſehr entſprechendes; und ich geſtehe, ich würde Dich in einer ſolchen Tätigkeit tauſendmal lieber ſehen als im Store, ſonderlich in Philadelphia, wo Deine Kanzel ſteht. . . . Ich zweifle allerdings nicht daran, daß, ſobald die Sache in Gang gebracht iſt, ſo viel Sympathie dafür in unſerer Synode iſt, um die Mittel zur Erhaltung des Inſtituts aufzubringen. Der „Lutheraner“ würde natürlich das Seine dazu beitragen, menſchenfreundliche Herzen zu nötiger Unterſtützung der Sache

zu bewegen. Kurz, ich wäre unter den bezeichneten Bedingungen dafür, daß Du den Antrag annehmest.

Mit großer Freude habe ich gestern einen Brief Pastor Otto Hansers an Pastor Brohm sen. gelesen, worin ersterer eröffnet, daß er von der Richtigkeit der Lehre Luthers vom Wucher überzeugt worden ist. Das ist ein großer, entscheidender Sieg der Wahrheit auch im Östlichen Distrikt.

Große Beruhigung gibt es mir, daß Du schreibst, unsere teure Magdalene ergebe sich, obwohl schweren Herzens, in Gottes wunderbare, unerforschliche Führung. Das liebe Weib hat Gott schon durch härtere Erfahrungen zum Kreuztragen gestärkt. Möge ihr Gott, was an äußeren Freuden entzogen wird, an innerlichen Herzenserquickungen ersetzen! „Hier ist kein recht Gut zu finden; was die Welt in sich hält, muß im Hui verschwinden. Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Christus, wird mich ohn' Ende laben." Glück, das die Erde gewährt, ist eine Täuschung, das erfährt man immer mehr; aber in Gott ist Friede und Seligkeit.

Es tut mir innig leid, daß Deine Gemeinde so viel Not hat mit ihrer Pfarrbesetzung. Gebe ihr Gott Treue auszuharren, bis Gottes Stunde schlägt! Dann wird er um so herrlicher helfen. Wie könnte Gott einer ganzen Gemeinde vergessen?

Grüße und küsse in unserm Namen Deine treue Gehilfin und Dein liebes Nesthäkchen.

Euer treuer Vater und Fürbitter vor dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor St. Keyl,

Philadelphia, Pa.

St. Louis, den 30. Dezember 1868.

Mein teurer Stephanus!

Heute erhielten wir Eure lieben Briefe. Es hat uns sehr wohl getan, daraus zu ersehen, daß das kleine Euch zugesendete Präsent Euch, namentlich der herzen Mili, einen kleinen Spaß mitten in Eurer Trauer bereitet hat. So ist unser Herz: wenn

wir nur ein wenig durch die Tat überführt werden, daß Menschen unser in der Ferne in Liebe gedenken, so ist das schon ein Trost für uns; und doch fühlen wir so wenig, wie Gott täglich uns Geschenke seiner Hand sendet als unwidersprechliche Beweise, daß er fort und fort im Himmel unser väterlich gedenkt. Was ist selbst das liebe Kreuz anders als ein Vergißmeinnicht aus Gottes Händen? Nie gedenkt Gott unser liebreicher, als wenn er uns Tränen einschenkt. Ist es uns doch so schwer, lange Zeit gute Tage zu ertragen. Aber wie das Leben mit seinen Gütern so sichtbar und greifbar ist, so hangen wir daran, und weil wir in Absicht auf das ewige Leben nicht im Schauen, sondern im Glauben wandeln, wird es uns schwer, einen Verlust zu verschmerzen, wenn wir auch wissen, daß in ihm ein ewiger Gewinn verschlossen ist. Helfe Euch, Ihr Lieben, Gott, daß Ihr Euch in Eurer schmerzlichen Heimsuchung immer begnadigter, in Eurer Armut immer reicher fühlt!

Was Deine Berufung nach New Wells betrifft, so sähe ich Dich freilich nirgends lieber als da. Ich zweifle nicht, daß Du Dich da wohl fühlen würdest. Die Gemeinde gehört zu den besten und dabei anspruchslosesten, und ich denke, Dir wird das Amt nicht sowohl um des Predigens willen so schwer als um der Ansprüche willen, die Du selbst in einer Stadt wie Philadelphia an die Predigten machst. Ihr seid freilich in der Stadt an manches gewöhnt, was Ihr vielleicht auf dem Lande, auf einer Stelle zumal mit sehr geringem Salär, vermissen würdet; aber vielleicht Lenchen mehr als Du. Allein, ländliche Verhältnisse haben auch etwas so Angenehmes in vielen Beziehungen, daß man darüber manche Entbehrungen in anderer Rücksicht leicht verschmerzt. Auch die Nähe von St. Louis und alten, bekannten, trauten Gemeinschaften nimmt mich sehr für den Plan ein. Vielleicht wäre die Gemeinde auch willig, die kältesten Monate noch vakant zu bleiben. . . . Hast Du freilich schon für New York zugesagt, und glaubst Du, daß es riskant wäre, ein Predigtamt anzunehmen bei Deinem körperlichen Zustand, hast Du zu einer Tätigkeit, wie die eines Emigrantenmissionars oder vielmehr geistlich-leiblichen Agenten ist, eine besondere Neigung, und glauben sich, die

Brüder im Osten dafür verbürgen zu können, daß Du dabei Dein Auskommen haben werdest, natürlich unter Ansprechung der Mithilfe von seiten auch der andern Distrikte, so könnte ich nichts dagegen haben, wenn Du New York vorzögest; denn in Kirchensachen stelle ich grundsätzlich durch Gottes Gnade jeden privaten Herzenswunsch hinter das Heil der Seelen zurück.

Du siehst aber, daß ich nicht definitiv zu reden wage, sondern das Schlußurteil doch endlich Dir selbst überlassen muß. Gott gebe Dir seinen Heiligen Geist und leite Dich nach seinem Rat zu Deinem, Deiner Familie und der Kirche Heil, zeitlicher und ewiger Wohlfahrt! — Schreibe nur ja, selbst wenn Du noch nicht abschließen kannst, der Gemeinde sogleich Antwort; das fordert die Liebe. Lange damit warten lassen, ertötet alles Zutrauen und alle Sympathie. — Gott sei gepriesen, daß es mit unserm Milchen so gut wieder geht. Ach, möge er seine schützende, erhaltende und segnende Hand über dem lieben, süßen kleinen Wesen halten! Das ist mein tägliches Flehen. Laß uns nur ja nie lange ohne, wenn auch nur kurze, Nachricht von Eurem Befinden.

Möge das neue Jahr für Euer Haus ein Jahr des Friedens, des Segens und der Freude werden um JEsu Christi willen, der uns das rechte Hall- und Jubeljahr gebracht hat!

Grüße meine teure Magdalene, die gottgewürdigte Kreuzträgerin, von mir tausendmal.

Dein treuer Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor J. H. Werfelmann,

Grafton, Wis.

St. Louis, den 16. Januar 1869.

Mein teurer Bruder!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen auf Ihr liebes Schreiben vom 6. d. Mts. zu antworten. Ich war in den letzten Tagen mit unaufschieblichen Geschäften so sehr überhäuft, daß es mir

schlechterdings nicht eher möglich war, an die Beantwortung zu gehen.

Ich muß Ihnen gleich von vornherein bezeugen, daß ich durchaus Ihrer Meinung in betreff der angetragenen Disputation bin. Ich bin durchaus nicht gesonnen, auf die bloße Erlaubnis hin, die mir Pastor Grabau geben will, Ihr Assistent zu sein, zu erscheinen. Der obschwebende Streit ist kein Streit zwischen Ihnen oder mir und dem Pastor Grätz oder Grabau, sondern ein Streit zwischen unsern beiderseitigen Synoden. Schon seit länger als zwanzig Jahren ist der Buffalosynode von der unsrigen ein Kolloquium wiederholt angeboten, aber hartnäckig von Grabau hintertrieben und gesagt worden, wir müßten vorher Buße tun. Erkennt Grabau die Ungerechtigkeit und Unsinnigkeit dieser Bedingung endlich, wohlan, so mag er das sagen und erklären, daß er einsehe, darin unrichtig gestanden zu haben und nun zu einem Kolloquium bereit zu sein. Er will mir nur Assistenz zugestehen, damit er erstlich recht behalte in seiner früheren Weigerung, und damit er mir in der Disputation jederzeit, sooft es ihm gefällt, als einem Unberufenen das Maul verbieten könne. Er will im Winkel nur vor Leuten disputieren, von denen er hofft, daß sie seine Sophistereien und Winkelzüge nicht durchschauen werden. Aber ich werde mich durchaus nicht auf ein solches Winkelkolloquium mit dem durch und durch als unredlich offenbar gewordenen Manne einlassen. Unser Synodalantrag steht noch heute fest. Will Grabau denselben annehmen, so ist unsere Synode zum Kolloquium bereit, und wenn mich die Synode mit zum Kolloquenten erwählt, bin ich auch bereit, dieses Amt im Namen des HErrn zu übernehmen. Pastor Grabau scheut offenbar das Licht, und er möchte uns gern hinter das Licht führen, damit er, wie auch immer das Kolloquium ausfallen möge, hernach gloriieren und, obgleich geschlagen, in die Siegestrompete stoßen möge. Das soll ihm aber nicht gelingen. Er soll uns nicht überlisten. Vor beiden Synoden soll er öffentlich auf den Kampfplatz treten, uns Rede stehen und entweder zuschanden werden, wie er es verdient hat, wenn er der Wahrheit nicht die Ehre gibt, oder er soll wieder zu Ehren kommen, wenn er seine greulichen Irrtümer widerruft und Buße tut.

Wenn Pastor Grabau erklärt hat, daß „Pastor Brand und Groß die Disputation vereitelt haben", so hat er damit eine große Unwahrheit ausgesprochen; vielmehr hat Pastor Grabau erklärt, „mit dem gottlosen Walther disputiere er nicht", wie mir der teure Brand gemeldet hat, und was dieser mit Zeugen beweisen kann; und dadurch hat Grabau das Kolloquium vereitelt.

Es tut mir leid, daß Sie bereits zugesagt haben, mit Pastor Grätz zu disputieren. Es handelt sich hier nicht darum, wie Grätz steht, sondern wie die Synode steht, zu der er gehört, und nachdem unsere Synode der Buffalosynode ein Kolloquium in betreff der Differenzen angetragen hat, sollten keine Privatkolloquien angenommen und angestellt werden. Zu solchen Kolloquien, bei denen es sich darum handelt, wie zwei Synoden zueinander stehen, sollten die Kolloquenten von den betreffenden Synoden als deren Vertreter gewählt und berufen sein. Sonst könnten verschlagene Köpfe des einen Parts sich die schwächsten Glieder des andern aussuchen, und so ein ganz ungleicher Kampf entstehen. Das will ich zwar keineswegs auf Sie angewendet wissen; Sie würden gewiß mit der Hilfe des HErrn jedem Gegner in der Buffalosynode vollkommen gewachsen sein. Läßt man aber das geschehen, so hat man den Gegnern zugestanden, daß sie so unehrlich verfahren können. Glauben Sie nun um Ihres gegebenen Wortes willen und um Verdachts willen, daß Sie diese unredlichen Gegner fürchten und Ihres Glaubens nicht gewiß seien, disputieren zu müssen, so melden Sie Herrn Grätz, daß ich die Assistenz abgeschlagen habe und nur auf ein Kolloquium vor öffentlicher Synode eingehen wolle, und daß Sie daher auch nur dann mit ihm vor seiner und Ihrer Gemeinde disputieren würden, wenn auch er, wie Sie, ohne Assistenten mit Ihnen disputieren wolle; denn Gleichheit müsse sein. Zum andern machen Sie zur Bedingung, daß er vorher (wenigstens vierzehn Tage vorher) Ihnen schriftlich einhändigen wolle, was er verteidigen, und welche unserer Lehren er angreifen und zu widerlegen versuchen wolle; zu derselben Zeit wollten auch Sie ihm dasselbe einhändigen. In das Blaue hinein eine Disputation anfangen, ist gefährlich, wenn man mit unlauteren Leuten zu tun hat.

Diese behaupten dann, wenn sie sich überführt sehen, daß sie das oder das nie behauptet oder nie verworfen hätten; oder sie bringen Sachen vor, die man, wenn man nicht die Bücher da hat, nicht belegen kann; oder sie greifen die Person an und dergleichen. Sie müssen auch verlangen, daß Grätz, wenn er etwas an unserer Lehre angreifen will, unsere eigenen Worte davon anführen und vorher zeigen müsse, wo sie stehen; auf leere Behauptungen, daß wir dies oder jenes lehren, dürfen Sie sich gar nicht einlassen.

Die Hauptsache aber bleibt, daß Sie erklären, wir Missourier begehren ein öffentliches Kolloquium im Namen beider Synoden und vor beiden Synoden; wolle aber Grätz durchaus nur ein Privatgespräch, so solle es auch privatim, ohne Zuziehung von Fremden, geschehen. Würden Fremde dabei sein, so würden Sie sich unverrichteter Sache wieder entfernen; denn Sie hätten keinen Beruf, ohne Auftrag der Synode öffentlich zu disputieren, dies würde Ihrer Synode präjudizierlich sein. Wolle Grabau kolloquieren, so müsse er dies mir, als dem Vertreter der Synode von Missouri, melden, so würde ich sogleich die nötigen Schritte tun, daß das Kolloquium in rechter Weise zustande komme.

Was die im Protokoll des Buffaloer Kolloquiums angeführte Stelle betrifft, so weiß ich im Augenblick nicht, wo dieselbe steht, und es würde mir zu viel Zeit nehmen, dies ausfindig zu machen. Später hoffe ich es Ihnen melden zu können. Vielleicht steht sie im „Informatorium" anstatt im Synodalbericht.

Der HErr leite Sie nach seinem Rat, er, der es nach seinem Wort den Aufrichtigen gelingen lassen und die Lügner umbringen will. „Hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott'?" Der HErr, der einst wider Goliath auf Davids Seite war und diesem Sieg gab, wird auch auf Ihrer Seite sein. Das Blut vieler, vieler Seelen klebt an den Händen der Grabauianer. Ihre ungerechten Banne und furchtbaren Gewissensquälereien, ihre Lästerungen gegen die Wahrheit und Wahrheitszeugen, ihre frechen Lügen und Betrügereien schreien Tag und Nacht zu Gott. Grabau ist der Welt und Kirche

allenthalben zum Ekel und Abſcheu geworden, wie ich noch geſtern in einem deutſchen lutheriſchen Blatte geleſen habe. Die Grabauianer haben ihr Maß gefüllt; es läuft jetzt über. O daß ſie eilends erkennten, was zu ihrem Frieden dient, und o daß die redlichen Seelen, die ſie gefangen halten, offene Augen bekämen!

In herzlicher Erwiderung Ihrer und Ihrer teuren Frau Gemahlin Grüße bin und bleibe ich

Ihr Mitgenoſſe an der Trübſal
und am Reich
C. F. W. Walther.

Erklären Sie ja, daß Sie den als einen Lügner brandmarken würden, welcher etwa behaupten würde, die Miſſourier wollten nicht kolloquieren; denn das wollen ſie allerdings, aber öffentlich, offen und ehrlich, nicht im Winkel.

Wenn Sie einmal Zeit dazu finden, ſo ſchreiben Sie doch dieſen meinen Brief ab, und ſenden Sie mir die genaue Abſchrift, damit ich genau weiß, was ich geſchrieben habe, und mir meine Erklärungen nicht verdreht werden können von Leuten, die darin Meiſter ſind.

An Paſtor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 3. Februar 1869.

Mein teurer Schwager!

Soeben erinnere ich mich, daß ich den Auftrag erhalten habe, Dir inliegenden Brief zu übermachen. Ich ſende Dir daher denſelben. Hoffentlich wird es nicht zu ſpät ſein.

Du ſiehſt daraus, daß ich aufgefordert worden bin, gegen Paſtor —— einzuſchreiten. Ich konnte das natürlich nicht, da ich nicht kompetent hierzu bin. Ich habe daher an Dich, als den nächſten Vorgeſetzten, gewieſen. Ich glaube allerdings, daß etwas geſchehen müſſe. Das Verhalten des Paſtor —— iſt ſehr verdächtig. Gerade die bewährteſten Glieder, ſcheint's,

sind mit ihm unzufrieden und in großer Gefahr, ganz irre zu werden. Die Synode hat, meine ich, in solchem Falle die heilige Pflicht, sich der beunruhigten Seelen anzunehmen. Ich zweifle nicht, Du wirst tun, was Du vermagst, der Sache Abhilfe zu schaffen.

Herzliche Grüße an die lieben Deinigen.

In der Liebe Christi

Dein

C. F. W. Walther.

An Student G. Wangerin.

St. Louis, den 1. März 1869.

Mein teurer Herr Wangerin!

Längst schon war es meine Absicht, Ihnen auf Ihr liebes Schreiben vom 28. Januar wenigstens mit einigen Zeilen zu antworten; aber immer fand sich ein Hindernis. Nehmen Sie mein Schweigen ja nicht als einen Beweis meiner Teilnahmlosigkeit an Ihrem Wohl und Wehe an. Über die von Ihrem Befinden mir gegebene Notiz bin ich recht von Herzen erschrocken. Es widerfuhr mir dasselbe, was Sie von sich schreiben, daß Sie zuweilen keine Antwort finden können auf die Frage: HErr, warum? Doch wenn ich nicht mein Herz, sondern die rechten Ratsleute, das liebe Wort, frage, so erhalte ich genügende Antwort. Der HErr hat Sie offenbar in eine höhere und bessere Schule genommen, als die Sie hier haben können. Der Aufenthalt auf Ihrem Wege zum Ziele ist ohne Zweifel kein Verzug. Gott will Sie nur tiefer gründen, und das geschieht ja nur durch das liebe Kreuz. Anfechtung allein lehrt auf das Wort merken. In der Not erst wird's so hell in der Seele, daß man bald den, bald diesen Spruch verstehen lernt, wie mit dem Aufgang der Sonne bald dieser, bald jener Gegenstand sichtbar wird. Wir sollen ja als Diener Gottes mit dem Troste trösten, damit wir getröstet worden sind; wie können wir aber dies, wenn wir nicht in innerer und äußerer Trübsal rechte Objekte des Trostes ge-

worden sind? Wie hat Gott Luthern aufgehalten, scheinbar auf vielen Umwegen umhergeführt, ehe er — es war im vier- unddreißigsten Jahr seines Alters — sein Reformatoramt antrat! Aber da zeigte es sich, die „Umwege" waren gerade die geradesten Wege zum Ziele gewesen. Gebe Ihnen Gott einen festen Glauben, daß auch Sie auf geradem Wege zu dem Ziele sind, das der HErr in seinem ewigen Rate Ihnen gesteckt hat. Ich hoffe zuversichtlich, daß die schreckliche Eventualität, von der Sie schreiben, Sie könnten möglicherweise selbst die Hand verlieren, nicht eintreten werde. Nein, ich hoffe, der HErr hat Sie nicht umsonst zu uns geführt und den Entschluß in Ihnen reifen lassen, dem HErrn an seiner Kirche zu dienen. Er wird gewiß sein Werk hinausführen. Harren Sie nur des HErrn; seien Sie getrost und unverzagt, und harren Sie des HErrn! Lassen Sie auch nicht den Gedanken in Ihr Herz, vielleicht wolle Gott zwar Ihnen wieder aufhelfen, aber anzeigen, daß Sie nicht in seinem Weinberge arbeiten sollen. Ihre Führung zeigt das Gegenteil. Gott braucht lauteres Gold; das sollen Sie werden, darum wirft er Sie in den Tiegel über dem Feuer heißer Anfechtung. Sie haben die Hand an den Pflug gelegt; sehen Sie nun nicht wieder zurück. Der Feind rüstet sich, schärft seine Waffen und begnügt sich nicht, nur seinen Palast zu bewahren, er stürmt gerade gegen Christi festeste Burgen am meisten an; er möchte auch die Rechtgläubigen aus ihrer Festung treiben. Wir brauchen daher Männer, die in der Anfechtung die Herrlichkeit des Wortes, jedes, jedes Wortes, erfahren haben, die da wissen, daß in jedem das ewige Leben verschlossen liegt, und daß daher auch mit jedem das ewige Leben verloren werden kann, jedes bis auf das Blut zu verteidigen ist.

Nun, der HErr tröste, stärke, gründe Sie und helfe Ihnen, daß Sie bald zu uns zurückkehren und mit uns wieder schöpfen können aus dem Brünnlein Israels, das Wassers die Fülle hat. Grüßen Sie meinen teuren, unaussprechlich geliebten Bruder Lochner von mir.

Ihr Mitgenoß am Reich und an der Trübsal

C. F. W. Walther.

An den Lutheranerverein

in Dresden, Sachsen.

Aus einem Brief vom 2. März 1869:

. . . Die neuesten Nachrichten über die Wirksamkeit, welche Sie, teure Mitstreiter um das Kleinod, das wir alle über alles schätzen, entwickeln, haben uns höchlich erfreut, erquickt und gestärkt. Das liebe Dresden, die Königsstadt unsers Geburtslandes, ist uns durch Sie ein Lichtpunkt geworden, auf den wir mit wallendem Herzen sehen. Wir preisen Gott innig, daß Sie drüben Ihr Licht so herrlich leuchten lassen. Sie haben den rechten Weg eingeschlagen, Ihren Brüdern mit der Gabe zu dienen, die Sie empfangen haben, und dem eingedrungenen Verderben da zu steuern, wo ihm allein zu steuern ist und allein Hilfe gehofft werden kann. Ohne Zweifel bereitet sich jetzt auch in Sachsen eine große Umwälzung aller staatlichen und kirchlichen Verhältnisse vor. Ohne Zweifel bricht in kurzem alles zusammen, worin die Rechtgläubigen gegenwärtig noch hausen. Welch eine Ratlosigkeit wird eintreten, wenn der Sturm der abgefallenen Christenheit alles niederreißen wird, also, daß kein Stein auf dem andern bleibt! Wie wichtig ist es da, daß die Rechtgläubigen schon vorher gelernt haben, worin das Neue bestehen muß! Hat der Staat einmal die Kirche, jetzt seine Beute noch, endlich fahren lassen, dann werden erst die Herren Theologen sehen, wie ratlos sie sind, wenn sie die in alle Winde zerstreuten Elemente wieder zu einem Ganzen sammeln wollen. Die Christen werden sich bedanken, wenn sie frei geworden sind von der Zwingherrschaft des Staates, sich in eine neue Zwingherrschaft der „Geistlichkeit" locken zu lassen. Unsere Glaubensbrüder in Sachsen werden aber dann durch Gottes Gnade wissen, was sie zu tun haben. Sie kennen dann den Grund, auf welchem allein eine wahrhaft lutherische Kirche sich erbaut, und das Gefüge, welches ein Haus Gottes haben muß, soll es mit Recht diesen Namen tragen. O daß Sie Gott stärken möge, nicht müde und matt zu werden! O daß Sie nicht verzagt werden, wenn Sie vielleicht noch längere Zeit ohne alle Mithilfe derjeni[illegible]

bleiben müssen, die die Bauleute nach ihrem Berufe sein sollten! Sie wissen ja, es ist nicht das erste Mal, daß gerade die Bauleute den Stein verwerfen, den Gott zum Eckstein haben will. Sie wissen ja, daß Hannas, Kaiphas, Hohepriester und Priester nicht nötig sind, wenn Christus seine Kirche wieder bauen will; er kann es auch durch Fischer, Teppichmacher, Zöllner und Sünder, durch eine Maria, Elisabeth, Simeon, Hanna tun; endlich findet sich auch ein Zacharias, der zur Strafe seines Unglaubens stumm war, ein furchtsamer Nikodemus, ein Oberster der Pharisäer, und ein Joseph von Arimathia, ein ehrlicher Ratsherr, mit ein. Lassen Sie die Theologen närrischerweise warten und warten, „bis der HErr etwas tut", und daher müßig die Hände in den Schoß legen, und erkennen Sie hingegen, daß eben Sie es sind, denen Gott das Licht gegeben hat, durch die der HErr etwas tun will. Lassen Sie auch die un- und schwachgläubigen Theologen mit der tiefgesunkenen Christenheit ein Kompromiß machen, weil sie nur durch Abbrechen der Spitzen etwas auszurichten hoffen; Sie hingegen wagen es in des HErrn Namen, wieder Gehorsam zu fordern gegen das ganze Wort Gottes und darum auch gegen das ganze mit dem Worte stimmende Bekenntnis. Gleicher Grad der Erkenntnis, also gleiche Reinheit derselben, wird und kann ja in diesem Leben nie erreicht werden; aber das Prinzip müssen wir wahren, daß Gott nicht mit sich handeln läßt, und daß wir, die Haushalter, nichts vergeben können, kein Jota, kein Tüttelchen. Läßt man die Theorie von den offenen Fragen in geoffenbarten Wahrheiten gelten, betreffe sie auch scheinbar noch so untergeordnete Punkte, so ist man verloren. Der Teufel will die Außenwerke nicht um der Außenwerke willen, sondern um der Burg willen. Gott hat uns wirkliche Lutheraner, die wir erkannt haben, daß die Reformation wirklich eine Reformation der Kirche war, wieder, wie den Propheten Jesaias, „zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, daß wir sollen Berge zerdreschen und zermalmen" (Jes. 41, 15). Wohlan, dreschen wir getrost! Die wenigen Seelen, welche wir sammeln, so groß und unermeßlich dieser Gewinn ist, ist doch unser geringster Gewinn, unsere kleinste Frucht. Unser Zeugnis hat seine bedeutendste Frucht unter unsern

Gegnern. Sie mögen uns noch so sehr verachten, sie fürchten uns, und durch unser Zeugnis aufgehalten, unterlassen sie vieles, was sie sonst nicht unterlassen und lehren würden. Dies alles aber kommt der lieben Christenschar zugute, die unter ihnen steckt. Unsere Feinde hier sind zahllos und grimmig, und doch nehmen sie ein Stück nach dem andern an, was wir von ihnen gefordert haben, und stellen sich, als hätten sie es immer gehabt. Sie reformieren sich heimlich und schelten uns, daß wir sie dazu getrieben haben. Luther erzählt, der Kardinal zu Salzburg habe gesagt, daß er unsere Lehre wohl möchte leiden, aber aus dem Winkel sich reformieren lassen, das sei nicht zu dulden. So geht's uns jetzt auch. Die Herren müssen sich reformieren. Sie wollen Kirchenpolitik treiben, aber das Christenvolk, welches nichts davon wissen, sondern die Wahrheit zu seiner Seligkeit haben will, zwingt sie, dem Worte wenigstens äußerlich die Ehre zu geben. Vergessen Sie nie, die Zeiten haben sich geändert. Die Herren Gelehrten können das Volk nicht mehr ignorieren. Das Volk merkt, die Sache des Seligwerdens ist ihre Sache, dafür sie einzustehen haben, betreffs welcher sie die Herren Theologen nicht gewähren lassen können. Hier hört aller Respekt auf. Gott ist und bleibt der Höchste, der keine Verjährung, kein Recht, kein Professorium, keine Amtsgewalt, kurz, nichts wider sich und sein Wort anerkennt. Nur fröhlich! Unsere Feinde haben das Herz verloren; sie merken, nicht wir stammelnden armen Sünder sind es, die sie jagen, sondern der HErr durch uns. . . .

An Pastor St. Keyl,

New York, N. Y.

St. Louis, den 18. März 1869.

Mein teurer Stephanus!

Es ist schon spät, ich kann aber heute nicht eher zu Bette gehen, ehe ich wieder ein paar Worte dir zugerufen habe.

Ich freue mich sehr, daß Du aus Deinem elenden Store wieder erlöst und in einem Beruf bist, der doch eine Verwandt-

schaft mit dem pastoralen hat. Ich habe zwei Briefe über das Institut, für das Du jetzt arbeitest, erhalten, einen von Pastor Gottlieb und einen von Herrn Kandidat Holls. Beide Briefe haben mich höchst angenehm überrascht. Ich sehe daraus nicht nur, wie wichtig der Dir zugefallene Posten ist, sondern auch, wie energisch die teuren Brüder im Osten die Sache angreifen. Es ist mir auch tröstlich, daß Du Dich in Deinem neuen Wirkungskreis schon heimisch fühlst, und daß Lenchen der Tausch wohl gefällt. Wie ist doch Gott so freundlich! Es erfüllt sich da wieder jener herrliche Vers: „Wenn der Winter ausgeschneiet, tritt der schöne Sommer ein; also wird auch nach der Pein, wer's erwarten kann, erfreuet. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." Ich werde allerdings persönlich nun, nachdem Du Emigrantenmissionar geworden bist, nicht viel für Dich tun können. Ich kann mich nicht überwinden, den Schein zu geben, als täte ich etwas, damit Du durch kirchliche Mittel eine Versorgung erhaltest. Aber ich hoffe, die Brüder werden ohne meine unmittelbare Beteiligung die Sache schon treiben. Der „Lutheraner" steht ihnen ja offen. Ich erwarte bald einen die Sache betreffenden Aufsatz von Bruder Holls für den „Lutheraner". Ich hoffe, für diese Angelegenheit wird es nicht an Sympathie fehlen. Es gibt ja wenige, die nicht erfahren hätten, wie wichtig es ist, in Amerika angekommen, einen treuen Ratgeber zu finden, und wie traurig, hier an das Land getreten, keinen Freund zu haben. Gott schenke Dir nur die nötige Kraft und Gesundheit; denn des anstrengenden Laufens wirst Du jedenfalls viel haben.

Die Wisconsiner haben auch bereits Schritte in betreff ihres Watertowner Seminars (Professor und Studenten) getan. Sind das nicht schöne Aussichten? Kommt nun noch, wie projektiert ist, ein tüchtiger norwegischer Professor, so kann sich unsere "University" schon sehen lassen, namentlich wenn wir alten, abgenutzten, altfränkischen Professors-Nothelfer beseitigt sind. Die "root"-Arbeit haben wir getan; nun mag die fernere Arbeit von denen geschehen, die nicht bloß Handarbeiter und Taglöhner sind wie wir, vor allem ich, sondern die gelernte Agrikulturisten und Hortikulturisten sind. Ich bin des Kampfes namentlich oft so müde, daß ich in großer Versuchung bin, mein

Schwert und Schild, wenn es niemand haben mag, zu vergraben und mein Leben wie Hieronymus an der bethlehemitischen Krippe meditando hinzubringen, soviel mir etwa der HErr über Leben und Tod noch gewähren mag. Man hält mich für streitsüchtig; kennte man mich recht, so würde man bald sehen, daß ich viel mehr streitflüchtig bin, und daß mich nur Gottes Befehl unter den Waffen zu bleiben bewegt.

Johannes[1]) in Johannisburg meldet mir in diesen Tagen, daß er wegen eines Halsleidens, das sich bei ihm entsponnen hat, nicht mehr predigen kann, wenigstens zeitweilig nicht. In vier bis sechs Wochen, macht er mir Hoffnung, wird er für eine Zeitlang mein Gast sein. So wütet Satan wider unser Ministerium.

Die lange Vakanz in Philadelphia liegt mir wie ein schwerer Stein Tag und Nacht auf dem Herzen, und doch weiß ich nicht zu helfen. Daß doch Gott bald Hilfe schaffe!

Nun grüße meine inniggeliebte Tochter Magdalena von mir und allen Gliedern der Familie, die auch Dich grüßen lassen, herzlichst. Grüße von mir auch den lieben Pastor Gottlieb. Auch Herzens-Milie vergiß mir nicht! Gott segne Dich!

In dem HErrn JEsu Dein aufrichtiger
Onkel und Schwiegervater
C. F. W. Walther.

An Pastor F. Sievers,

Frankenlust, Mich.

St. Louis, den 22. März 1869.

Verehrter Freund und Bruder!

Es ist eine wahre Schande, daß ich erst heute darangehe, Ihren lieben Brief vom 30. Januar zu beantworten. Der Verzug wurde hauptsächlich dadurch verursacht, daß Sie in jenem Briefe eine Einsendung für den „Lutheraner" die Missionssache betreffend in Aussicht stellten, die ich erst abwarten

1) Walthers Neffe, Pastor Joh. Walther.

wollte. Ich sehe aber jetzt ein, daß ich darauf nicht hätte warten sollen. Verzeihen Sie mein Versäumnis!

Daß Sie die Missionsfarm[1]) verpachten wollen, da zu günstigem Verkauf des Ganzen jetzt keine Gelegenheit ist, achte ich für durchaus recht. Was die Versicherung betrifft, so kenne ich keine nicht wucherische Versicherungsgesellschaft; ich meine daher, wir versichern das Missionseigentum beim lieben Gott, der gewiß, namentlich da es sein eigenstes Eigentum ist, dafür Sorge tragen wird, wie es recht ist. Ich würde zwar, wenn die Synode im ganzen das Versichern verlangte, mich nicht weigern, dies zu vermitteln als ihr Diener, da es sich hier nicht um etwas absolut Sündliches handelt; da aber die Synode nichts angeordnet hat, so rate ich, wir handeln mit der Farm, wie wir mit der unsrigen handeln würden.

Daß Sie dem lieben Clöter noch etwas zukommen lassen, damit er wieder in integrum restituiert werde, wird gewiß im Sinn unserer lieben Synode gehandelt sein.

Unsere Missionspflicht erfüllen wir wohl am besten zunächst damit, daß wir, wenn die Geber keine ausdrückliche Bestimmung machen, das Eingehende zwischen Leipzig und Hermannsburg teilen. Gestatten es die Mittel, so wäre es gewiß recht, daß dem lieben Baierlein gewillfahrt werde, ihm auf Kosten der Missionskasse alle echt lutherischen englischen Publikationen von hier zuzusenden. Dahin, meine ich, gehörten auch Jahrgänge des *Lutheran Watchman* und des *Lutheran Standard.*

Mit der Mission unter den Schwarzen wird es seine Schwierigkeiten haben, solange wir nicht mehr englische Kräfte haben. Wie es um die Chinesen in California steht, darüber habe ich bei Pastor Bühler in San Francisco angefragt. Ich fürchte, daß unter den Chinesen eher in China als in California zu missionieren ist. Denn hier sind sie nur, um Geld zu machen, und daher schwerlich zugänglich. Doch sobald Bühler antwortet, werde ich Ihnen dessen Meinung mitteilen. Jedenfalls müssen wir daran denken, nichts Mögliches unversucht zu lassen. Ist doch die ganze Mission in dieser letzten

1) Indianermissionseigentum.

Zeit nur eine armselige Nachlese. Neuerdings hat man, wie Sie aus „Lehre und Wehre“ sehen werden, unwidersprechliche Spuren jüdischer Kolonien in China aus sehr früher Zeit gefunden. Jedenfalls sind daher dort auch schon die Apostel gewesen. (Kol. 1, 23.)

Bei uns ist jetzt Lic. Dr. Preuß, gewesener Oberlehrer an dem Königlichen Gymnasium und Dozent an der Universität zu Berlin, ein Mann von eminenter Gelehrsamkeit, von einer Lehrgabe ohnegleichen; soweit Menschen sehen können, von Herzen gläubig und von tiefer, echt lutherischer Erkenntnis. Er ist vertrieben durch die Feinde des lutherischen Glaubens infolge eines unvorsichtigen, exzentrischen Benehmens gegen Knaben, das man zu verbrecherischen Attentaten stempeln will, während, wie ich durch ein Zeugnis von Generalsuperintendent D. Büchsel, das ich mir erbeten habe, beweisen kann, nichts dergleichen vorliegt.[2]) Die feindliche Welt hat den Mann so mit Kot in den Zeitungen beworfen, daß es eine harte Arbeit ist, ihn weiß zu waschen. Aber soll die Welt triumphieren und durch ruchlose Verleumdung diesen Mann, den der HErr unserer Kirche offenbar wunderbar zugeführt hat, derselben rauben? Ich meine, nein! Wir müssen alle den Mantel unserer Unbescholtenheit auf ihn, als ein geschändetes Glied am Leibe Christi, werfen.

Wir werden wohl nicht ausweichen können, um die Wucherfrage bei Gelegenheit der nächsten Sitzungen unserer Allgemeinen Synode gemeinschaftlich zu besprechen.[3]) Da stehe uns Gott bei! Satan hat offenbar Böses im Sinn. Aber der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Nötigt uns Gott, diese kitzlige Sache vorzunehmen, so wird er auch helfen, daß wir darüber nicht gespalten werden.

Der HErr sei mit Ihnen, Ihrem ganzen Hause und Ihrer lieben Gemeinde!

Ihr Mitgenosse an der Trübsal und am Reich

C. F. W. Walther.

---

2) Lehre und Wehre 15, 203.

3) 14. Synodalbericht von 1869, S. 51.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 27. Mai 1869.

Mein lieber Herr Präses!

Folgendes zur schuldigen begehrten Antwort.

Da erstlich Jox für Peru keinen Studenten haben wollte, haben wir ihm bereits Himmler vorgeschlagen, der sich auf seiner kleinen Stelle ökonomisch nicht mehr halten kann. Zu Henkels Nachfolger als Hilfsprediger schlagen wir den Studenten Wendt vor. Pastor Weyel hat es uns unter den Fuß gegeben, daß er es gern sehen würde, den Studenten Brüggemann aus Indianapolis zu seinem Adjunkt zu erhalten, da er denselben kenne, ihn selbst die Elemente des Lateinischen einst gelehrt habe. Wir sind des zufrieden, ja, freuen uns, daß Brüggemann so Gelegenheit bekommt, sich an einen alten Pastor anzulehnen. . . . Für Cicero und Arcadia schlagen wir Schlesselmann, einen wackeren „Praktischen", vor. Für Mishawaka, halten wir dafür, sollte Keyl sen. gewählt werden, da derselbe noch Kraft genug hat, einer kleinen Gemeinde zu dienen, und von Baltimore aus einen bedeutenden Gehaltszuschuß erhalten würde, wenn er dort wegginge. Für Wilshire schlagen wir Pastor Bürger in Washington vor, der absolut dort nicht bleiben will und hinreichend Kräfte hat, auch wünscht, einer nicht allzu großen Landgemeinde zu dienen. . . . Für Seuels Filial schlagen wir den Studenten Mohr vor, einen „Praktischen" von gutem Lobe.

Es ist wieder große Predigernot, da der Westen eine große Zahl begehrt und notwendig bedarf, nämlich Arkansas (Little Rock, dahin einer unserer besten Theoretischen kommen soll, Niemann aus Pittsburgh), Missouri, Kansas, Jowa, Illinois, Minnesota, Nebraska, außerdem Virginia (Charlottesville — Crämer), New York (Narrowsburg), Canada und Michigan. Wenigstens ebenso viele Stellen bleiben unbesetzt, weil es uns an Leuten fehlt. Es ist ein Jammer! Es wird recht offenbar, wie faul die alten Synoden gewesen sind und noch sind,

für Prediger zu sorgen, sie, die sich mit ihrer Tätigkeit so brüsten.

Die Aufforderung zur Wahl von Vorbereitungs-Kommissionsgliedern soll im nächsten „Lutheraner" nach Ihrer Idee folgen. — Eirich soll jedenfalls eine Predigt vor der Synode zugewiesen erhalten.

Nicht ohne Beklemmung sehen wir dem Ausgange des Kampfes in betreff der Wucherfrage auf der nächsten Allgemeinen Synode entgegen; denn daß dieser Gegenstand besprochen werden muß, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die Gegner haben es erzwungen. Die Opponenten draußen achten auch diesen Punkt für unsere Achillesferse. Ich hoffe zu Gott, er wird uns auch hierin zum Siege helfen. Wäre freilich die Theologie ——s die aller unserer Gegner innerhalb unserer Synode, so möchte ich einen Bruch fürchten, denn in ——s Schrift spricht sich ein „Geist" aus, der ist nicht Fleisch von unserm Fleisch und nicht Bein von unsern Beinen. Doch hoffe ich, daß auch dieses Element zu schwach ist, unter uns ein Sauerteig zu werden. Doch der HErr allein ist's, der hier helfen kann. Verdient hätten wir's wohl, wenn der HErr uns stecken und unsere Feinde triumphieren ließe. Gott wolle mich das nicht erleben lassen, obwohl auch ich es reichlich verdient hätte, wenn ich noch mit Leid über das zerschlagene Werk Gottes unter uns in die Grube fahren müßte. Ach, daß wir Luther unter uns hätten, der Gottes Zorn aufhalten könnte! — Doch ich will Ihnen mit meinen Lamentationen das Herz nicht auch schwer machen; bin doch auch ich zuzeiten so fröhlich in der Hoffnung, daß ich aller Sorgen um die Zukunft lachen kann. Brohm habe ich übrigens gebeten, Thesen über den Wucher zur Unterlage für unsere Synodalverhandlungen zu entwerfen, und er hat zugesagt.[1])

Bühler habe ich geschrieben, daß er Henry Wyneken zur Hilfe erhalten müsse, nämlich zum Kollegen in einer Stadt in nächster Nähe von San Francisco; nur müsse California für das Reisegeld sorgen. Hat er schon deswegen an Vater

1) 14. Synodalbericht von 1869, S. 51.

Wyneken geschrieben? Ich hoffe, daß Sie in Cleveland dem Plane nicht entgegen sein werden.

Grüßen Sie Ihren Onkel[2]) von mir auf das herzlichste.

In dem HErrn Ihr
Mitgenoß an der Trübsal und am Reich
C. F. W. Walther.

Dr. Preuß macht sich ausgezeichnet. Sein Wert wird uns täglich größer. Nun haben wir endlich auch einmal einen missourischen Gelehrten. D. O.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 12. Juni 1869.

Verehrter Freund und Bruder!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Einladung zu Ihrem diesjährigen Examen. Wie gern möchte ich derselben folgen! Ich kann Ihnen aufrichtig sagen, daß mir die jedesmalige Beiwohnung Ihrer Prüfungen eine wahre Seelenerquickung gewesen ist. Sooft ich an Addison denke, lacht mir das Herz; denn der HErr segnet uns dort überschwenglich. Leider kann ich aber diesmal nicht kommen, da zu derselben Zeit Examen in Fort Wayne ist, wo ich beide letzte Male nicht zugegen war, also doch wohl diesmal dem Examen beiwohnen muß, um dem Amt, das ich ebenso untüchtig als unwürdig trage, wenigstens nach meinem guten Willen gerecht zu werden.

Ich habe Ihnen hierbei zugleich zu melden, daß unser Buchkomitee seine Sitzungszeit verändern muß, um nicht mit der Schullehrerkonferenz in Milwaukee in Konflikt zu kommen. Wenn es Ihnen und den andern Brüdern in Addison recht ist, so erlaube ich mir, anstatt des 29. den 22. Juli als ersten Sitzungstag vorzuschlagen. Antworten Sie nicht; so nehme ich es dafür an, daß Sie und die andern Brüder, denen ich die

2) Pastor F. Wyneken.

Sache vorzulegen bitte, mit dem vorgeschlagenen Termin zufrieden sind. An Lochner, Fischer, Simon, Leeser, Gotsch (Cincinnati), Stegner habe ich deswegen bereits geschrieben.

Daß Baumstark zum Papsttum übergehen will, werden Sie wohl schon wissen.[1]) Er hat zu diesem Zwecke, ohne daß es jemand ahnen konnte, schon seit längerer Zeit mit hiesigen römischen Priestern unterhandelt. Sobald dies herauskam, habe ich ihn suspendiert, worauf ihn die Aufsichtsbehörde removiert hat. Jedenfalls ist das Grundmotiv unbefriedigter Ehrgeiz. Er beruft sich lediglich darauf, daß das protestantische Schriftprinzip entweder zu Zersplitterung oder Menschenautorität (Luther!) führe, daß es aber für den Christen einer Autorität bedürfe, und diese habe er in der römischen Kirche gefunden, in der sich dieselbe laut der Geschichte als eine „heiligende Gotteskraft" erwiesen habe!! Er ist ganz vom Satan verblendet und verstockt und befolgt bereits die jesuitische Moral als ein sehr gelehriger Schüler. Könnten Sie uns nicht eine Antwort auf des Papstes Einladung an die Protestanten in Versen für das Volk liefern? Ich glaube, dazu hätten Sie den rechten Geist und die rechte Gabe. Der „Lutheraner" bedarf so etwas.

Wisconsin hat alles Stipulierte ratifiziert und sowohl dem Church Council als den Jowaern Valet gesagt. Die Illinoissynode hat auch Delegaten mir zugesandt, die um eine ähnliche Konferenz mit uns nachsuchen wie die Wisconsiner. Letztere soll im August hier stattfinden. Der Präses der englischen Concordiasynode in Virginia hat auch angefragt, ob sie nicht (die Englische Synode) ein Distrikt der Missourisynode werden könne?! Die Minnesotasynode nähert sich auch und wird auf einer Pastoralkonferenz in St. Paul im Juli vertreten sein, dahin ich eingeladen bin und, so Gott will, gehen werde. Sind das nicht Wunderdinge? So schreckt und tröstet uns Arme der treue Gott zu gleicher Stunde.

Ihre herrliche Arbeit über die Geschichte des Katholizismus in den Vereinigten Staaten oder vielmehr in Amerika ist doch

1) 14. Synodalbericht von 1869, S. 31.

zu wissenschaftlich für ein Blatt wie der „Lutheraner“. Wie gern möchten wir die Einleitung vollständig und die geschichtlichen Ausführungen im Exzerpt für den „Lutheraner“ haben! Vollständig könnte das Ganze als Pamphlet erscheinen. Da würde es auch am besten seinen Zweck erfüllen. Was sagen Sie dazu?

Herzliche Grüße an die Brüder!

Ihr Glaubens- und Kampfesgenoß, der aber oft keinen Glauben fühlt und vor dem Kampfe sich scheut,

C. F. W. Walther.

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

Fort Wayne, den 30. Juni 1869.

Mein teurer Schwager!

Nach Besprechung mit meinen lieben Herren Kollegen, Präses Bünger, und den hiesigen Brüdern bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es notwendig geworden ist, daß die diesjährige Versammlung unserer Allgemeinen Synode anstatt am 2. Mittwoch im Oktober am ersten Mittwoch im September beginne. Wenn wir nach einmonatigen Lektionen schon wieder auf drei Wochen in unsern Anstalten unterbrochen werden, so tut das großen Schaden, namentlich den neueintretenden Studenten und Schülern. Hierzu kommt nun noch, daß es erstlich höchst wünschenswert ist, daß Dr. Preuß, der sich immer mehr als ein Mann von ebenso rechtschaffener Gesinnung als gründlicher Gelehrsamkeit und eminenter Lehrgabe bewährt, sogleich mit Beginn des nächsten Jahreskursus eintrete; zum andern, daß darüber beraten werde, ob unsere Synode auf den Plan eingeht, daß ein Professor der Theologie von der Wisconsinsynode in St. Louis und ein Gymnasiallehrer von unserer Synode an der Wisconsinischen Anstalt in Watertown angestellt werde, damit beide Synoden auf diesem Wege wahrhaft

zusammenschmelzen. Geht aber unsere Synode, wie ich hoffe, darauf ein, so wäre es ein großer Schade, wenn die neue Ordnung der Dinge erst längere Zeit nach dem Anfang der Lektionen in das Leben träte. Die lieben Wisconsiner haben sich auf ihrer letzten Versammlung so ausgezeichnet benommen, daß wir sonst geradezu nicht dankten, nachdem Gott uns durch dieselben gegrüßt hat. Unsere Vereinigung mit ihnen kann, meine ich, kaum überschätzt werden. Mit derselben eröffnet sich eine Einigung der deutschen lutherischen Kirche in Amerika, wie sie sein soll. Die Rückwirkung auf das Church Council und selbst auf Deutschland wird nicht ausbleiben. Aber vor allem gilt es, das Eisen zu schmieden, solange es warm ist. Der Teufel und seine Werkzeuge werden alles tun, daß das gesegnete Werk in der Geburt ersticke. Übrigens ist es nach eingezogenen Erkundigungen den lieben Farmern durchaus nicht unbequem, schon anfangs September die Synode zu besuchen, da dies die Zwischenzeit zwischen Ernte und Wiederaussaat ist. Auch die hiesige Gemeinde ist willig, die Synode schon früher aufzunehmen, als es ursprünglich bestimmt war.

Solltest Du nun meinen Vorschlag annehmen, so bitte ich Dich, daß Du dies Prof. Crämer brieflich meldest, so schnell es Dir möglich ist, damit dieser die Aufforderung zur Verlegung während meiner Abwesenheit in die nächste Nummer des „Lutheraner" aufnehmen könne.

Die Anzeige der Verlegung der Synodalsitzungszeit lege ich bei. Es steht natürlich bei Dir, entweder die Anzeige einfach oder mit einer Dir nötig erscheinenden Bemerkung zu unterzeichnen und an Crämer einzusenden. Der Angelegenheit des Dr. Preuß und Baumstarks habe ich, so wichtig auch deren sofortige Erledigung ist, öffentlich mit Absicht keiner Erwähnung getan.

Dein

Dich aufrichtig liebender und ehrender Freund und Bruder in dem HErrn JEsu

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 11. Dezember 1869.

Mein teurer Lochner!

Die Nachricht, daß —— endlich abzieht, ist mir eine rechte Freudenbotschaft gewesen. Das haben ohne Zweifel Kinder Gottes in heißem Gebete Gott abgerungen. O daß sie nun nicht müde werden fortzubeten! Denn nun wird sich der Feind anstrengen, den Strich, der ihm durch seine Rechnung in Milwaukee gemacht worden, wieder auszulöschen und einen Mann an ——s Stelle zu bringen, der dessen begonnenes Werk fortsetze. Hügli ist der rechte Mann, dem Teufel in Zeiten seine neuen Pläne zu durchkreuzen. Tut ja alles, Hügli zu überzeugen, daß er diesen Ruf annehmen müsse. Sucht Fürbringer dazu zu bewegen, daß er als Bischof sich der Sache annehme. Schreibt Hügli an mich, so will ich es an mir nicht fehlen lassen, ihn zu drängen. Ich weiß keinen besseren, ja keinen seinesgleichen für eine solche Stelle. Theodor Mießler wäre nach meiner Meinung Nr. 2. Er hat sich bewährt als ein echter Lutheraner und treuer Seelsorger. Dabei ist er praktisch und ein treuer Pfleger rechter Kollegialität.

Für die Stelle bei Sheboygan haben wir leider niemanden. Drei können höchstens abgehen, und diese drei sind längst versprochen. Vor Ende Juni können wir nichts mehr tun.

Herzliche Grüße an die Deinigen sowie an Deinen lieben Schwager und Schwester.

In innigbrüderlicher Liebe

Dein

Walther.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 17. Dezember 1869.

Geehrter Herr Pastor!

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Pastor —— so lauter ist, wie Sie meinen. Nach Gottes Wort soll man doch den Baum nach seiner Frucht beurteilen. Die Früchte aber, welche Pastor —— bringt, sind in der Tat arge, faule Früchte. Das Abweisen der Bestrafung und Ermahnung als Tyrannei, die tobsüchtigen Ausfälle, wenn man ihm zu Leibe geht, das Herrschen des Zorns, und zwar eines so argen, bei welchem der Mann von Sinnen kommt, so daß er, was er in solcher Aufregung geredet und versprochen hat, nicht mehr weiß (oder er müßte lügen, was ich nicht annehmen kann), die Unzugänglichkeit für die ihm anvertrauten Seelen, die Störrigkeit, die Unbekümmertheit um die Seelen, die sich in Unterlassung der Privatbestrafung, unter anderm der Jugend, und in Verachtung der Klage, man könne ihn nicht verstehen, zeigt, das richterische Urteil über die, die etwas an ihm aussetzen usf., dies alles zeigt, daß Pastor ——, ich will nicht sagen, ein Unchrist, aber ein sehr schlechter Christ ist, der an Aufgeblasenheit leidet, dem es an Selbsterkenntnis fehlt, der vielfach sein Fleisch herrschen läßt, untreu in seinem Amt, herrschsüchtig ist. Vielleicht liegt die erste Ursache hiervon darin, daß ——, dessen Schoßkind —— gewesen sein soll, in ihm eine arge Einbildung von sich selbst erzeugt hat.

Ich meine daher, man ist es ihm und den Seelen schuldig, die ihm anvertraut sind, daß man Ernst gegen ihn brauche. Ich würde ihm vorhalten, nämlich schriftlich vorhalten, daß er an sich habe, was Gottes Wort an einem Diener der Kirche nicht leide: er sei „pochend, eigensinnig, zornig“ (Tit. 1, 7); hingegen sei er nicht, wie ein Bischof nach Gottes Wort sein solle: „mäßig (= vernünftig, bescheiden, σώφρων), sittig (κόσμιος), gelinde (= billig, ἐπιεικής), gütig, väterlich, mütterlich“ (1 Tim. 3, 2. 3; Tit. 1, 8; 1 Thess. 2, 11. 7). Das müsse er erkennen und bekennen, es herzlich bereuen und Besse-

rung versprechen und zeigen. Wolle er das nicht, so werde man zwar der Gemeinde nicht den Rat geben, ihn abzusetzen, aber auch nicht auf seiner Seite stehen, wenn die Gemeinde ihn verlasse, und derselben deswegen das Gewissen nicht schärfen. Ja, wenn die Gemeinde sich dann andere Lehrer auflade, nachdem ihr die Ohren jucken, so werde man ihn dafür verantwortlich machen.

Ich weiß wohl, daß das kein Grund zur Absetzung ist, wenn ein Prediger nicht ist, wie er nach Gottes Wort sein sollte. Aber ich weiß auch, daß ein Prediger kein Prediger sein kann, wenn er in seinen Sünden, in seiner Untreue, noch recht haben will. Es gibt genug eigensinnige, störrige, haderhaftige, zuweilen sich aufgeblasen zeigende, untreue usw. Prediger, aber sie lassen sich nicht nur sagen, man merkt auch ihnen an, daß sie sich deswegen für unnütze Knechte selbst halten, ja, sich deswegen selbst hassen. Da gehört Geduld hin. Aber wer in seinem Unrecht recht haben will, intraktabel ist, regelmäßig in Zorn gerät, wenn ihm ein Vorhalt getan wird, der gehört nicht in das heilige Amt. Was er mit seiner Lehre baut, reißt er mit seinem Leben wieder um. Lernt Pastor —— sich nicht selbst kennen, so wollte ich mich hüten, ihn irgendeiner Gemeinde vorzuschlagen; ich würde mich vor dem Wort fürchten: „Die Hände lege niemand bald auf; mache dich auch nicht teilhaftig fremder Sünden.“ Hier handelt es sich zum wenigsten darum, daß —— nicht nach ——, sondern darum, daß er nirgendshin paßt, wenn er nicht ein Mann wird, zu dem die Seelen Zutrauen fassen können.

Wozu wäre die Synode, wozu Visitatoren, wenn wir einer Gemeinde nicht hülfen, die einen solchen Quälgeist hat, der ihr alle Freude an ihrem Predigtamt und den ihr damit zugedachten Segen raubt? Daß er nicht an sich kommen läßt, muß man sich nicht blöde machen lassen, sondern ihn um so ernster anfassen und mit Gottes Wort eintreiben, ihm geradezu erklären, daß er auf diese Weise verloren geht, und daß das Blut der Seelen von ihm werde gefordert werden, die er von sich gestoßen hat. Will er bei einer Synode nicht sein, die ihn zur Rechenschaft zieht, wohlan, so mag er allein stehen. Er mag selbst vor Gott verantworten, daß er in diesem Adiaphoron auf

seiner Freiheit besteht. Wir halten ihn nicht; aber solange er bei uns ist und zu unserm freien Verband gehören will, soll er sich der Ordnung fügen.

Oft stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich an alle die Prediger denke, die wir haben. Da fallen mir manche ein, die untüchtig und die untreu sind, und ihre Verwahrlosungen liegen doch mit auf unserm Gewissen. Tun wir wenigstens, was wir können, um ihrer Sünden nicht teilhaftig zu werden! Seien wir nicht liberal wider Gottes Wort! Schon Luther klagt an einer Stelle, die ich nicht gleich finden kann, daß die papistischen Pfaffen Geld suchten, daß aber nun die evangelisch sein wollenden eigensinnig seien und ihre Ehre suchten.

Das mein Rat. Nehmen Sie damit vorlieb!

Der HErr gebe auch Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und jene Freude, die alles bittere Weh dieses Lebens versüßt.

Ihr

C. F. W. Walther.

Ist Pastor —— verrückt in einem gewissen Sinne, so entschuldigt das ihn allerdings einigermaßen, zeigt aber auch, daß er kein Hirte der Schafe Christi sein könne.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 27. Dezember 1869.

Mein lieber Lochner!

Auf Deine Frage teile ich Dir eilends als meine Meinung mit, daß Du allerdings —— anerkennen mußt, wenn er es durchsetzt, daß die ——-Gemeinde ihn entläßt und die ——r ihn wieder haben will. Die Sache wäre wohl offenbar mit Sünde befleckt, aber rata.

Halte Dich daher ja möglichst passiv. Der Teufel möchte Dir jedenfalls gern in dieser Sache etwas auswischen und Dich als einen Vertreiber eines Kirchendieners hinstellen. Darum sei auf Deiner Hut! Gräme Dich doch auch nicht allzusehr

über die Sache! Gott sitzt ja im Regimente. Ihn laß walten! Du wirst endlich sehen, er hat alles wohlgemacht. Lege Dich ruhig schlafen; tue Dein Amt und wirf Deine Sorgen, auch diese, auf den HErrn! Lies und tröste Dich mit Ps. 37, 35. 36. Was willst Du Dich abängstigen über eine Sache, die nicht in Deiner Hand ist? Sei fröhlich und verkündige mit weit aufgetanem Munde die „große Freude". Sprich nur zum unlauteren Werke nicht ja, aber sine vadere, sicut vadit! (Laß es gehen, wie es geht. Luther.)

Die Opponenten in ——s Gemeinde sind allerdings nicht gehalten, ja zu sagen, und können —— nie wieder für ihren Seelsorger anerkennen, wenn es ihr Gewissen verlangt.

Dein

Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 6. Januar 1870.

Mein vielliebeer Lochner!

Eine seltsame Ursache veranlaßt mich, an Dich zu schreiben und Dich zu bemühen. Mein Julchen ist von den Blattern ergriffen worden. Nun weiß ich, daß Herr Dr. John in seiner Behandlung dieser Krankheit so ausgezeichnete Erfolge erzielt hat. Ich wünsche daher, von demselben, wo möglich, noch einen guten Rat zu erhalten. Ich würde mich sogleich selbst an den Herrn Doktor gewendet haben, wenn ich seine Adresse wüßte. So nehme ich denn zu Dir, als gütigem Vermittler, meine Zuflucht. . . .

Pastor —— war, wie Du wissen wirst, hier. Ich habe ihm sagen müssen, daß es sich bei ihm nicht um Entlassung handle, denn die sei schon geschehen, sondern um die Frage, ob er von der ——=Gemeinde wieder gewählt werden könne. Das kann ja freilich geschehen, aber nur so, daß erstlich alle Glieder ihn als Kandidaten für das bereits aufgegebene Amt annehmen, und daß er dann durch die Majorität

schließlich gewählt wird, wie es die Konstitution vorschreibt. Jedenfalls kann jetzt niemand die Mißvergnügten zwingen, ihn wieder anzunehmen. Nähme die Gemeinde ihn wider deren Protest doch an, so wären die Mißvergnügten von der Gemeinde selbst hinausgetrieben, und jede andere Gemeinde berechtigt, ja relativ verpflichtet, sie aufzunehmen. Heute erhielt ich auch von —— einen Brief, worin er mich fragt, ob ebenso zur Entlassung eine Zweidrittel-Majorität gehöre wie zur Wahl, was ich natürlich verneint habe; denn so unbedingt nötig es ist, daß möglichst viele einen Mann nicht nur annehmen, sondern auch wünschen, wenn es sich um eine Wahl handelt, so wenig ist es nötig, daß dies bei der Entlassung der Fall sei. Dazu kommt, daß die Konstitution nur bei der Wahl die Zweidrittel-Majorität fordert. In Streitsachen aber gilt es, die Konstitution zu befolgen, wie sie lautet, und nichts hinein zu interpretieren. Im letzteren Falle wird nur übel ärger. Ich wünsche nicht, daß Du irgend jemand sagest, daß ich Dir über die Sache geschrieben habe, da ich nicht in die Sache, die nicht vor mein Forum gehört, hineingezogen werden möchte. Die Sache drückt mich wie ein Alp, obwohl ich gestehen muß, daß —— mit seinen Aussprachen einen besseren Eindruck auf mich gemacht hat, als ich erwartete. Ach, daß Gott bald helfen und Euch in Milwaukee zur Ruhe bringen möchte!

Gott sei mit Dir, mein teurer Lochner!

Dein

Walther.

Ich bemerke noch, daß nur der erwählt ist, welcher von allen gewählt ist, was eben nur dann geschehen ist, wenn wenigstens alle seine Kandidatur zum Amt anerkannt, obwohl vielleicht schließlich nicht gewählt haben. Das zur Erklärung meiner obigen Worte. Der Vorige.

Ich habe auch einen anfragenden Brief von einem Gemeindegliede erhalten, kann aber den Namen nicht mit Sicherheit entziffern und daher nicht antworten. Idem.

An Pastor Chr. H. Löber,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 8. Januar 1870.

Mein teurer Herr Pastor!

Soeben erhalte ich Ihr wertes Schreiben vom 5. d. Mts. In Voraussicht, daß in den nächsten Tagen wenig oder keine Zeit zur Beantwortung sein werde, benutze ich die Viertelstunde, die ich eben dazu finde, sogleich ganz kurz zu antworten.

Es ist gar kein Zweifel, daß Sie in dem dargelegten Falle vollkommen richtig gehandelt haben. Der Fall ist auch so klar, daß es unnötig wäre, Beweise, von denen geleitet, Sie offenbar mit Ihrer lieben Gemeinde gehandelt haben, beizufügen.

Was nun den Fall betrifft, daß die Frau sich hartnäckig weigern sollte, zu ihrem Mann zurückzukehren, und zwar auf die Farm, so ist mir's klar, daß sie dann als eine offenbare Ehebrecherin anzusehen und zu behandeln ist. Um der Besorgnis willen, es werde das Zusammensein doch nicht lange gut tun, ihr das Getrenntsein zu erlauben, dies kann hier gar nicht in Betracht kommen. Hier gilt es einen einfachen Befehl Gottes. Der muß zuerst erfüllt werden, ehe von dem die Rede sein kann, was rätlicher sei oder nicht. Da sich die Frau mit 1000 Dollars hat abfinden lassen, so scheint sie schon früher sich der Sünde des Ehebruchs mitschuldig gemacht zu haben. Doch dem sei, wie ihm wolle: jetzt würde sie jedenfalls diese Sünde begehen, würde sie dem Manne nicht folgen. Beharrt sie dabei, so kann nichts anderes als der Bann folgen.

Herzliche Gegengrüße an Sie und Ihre liebe Frau. In unser Haus ist das heilige Kreuz eingezogen, indem meine Tochter Julie die Blattern bekommen hat. Sie liegt in großen Schmerzen danieder.

Zur Entscheidung ist —— hier nicht gekommen; ich mag es nicht verantworten, ihn zum Fortgehen zu bestürmen, obwohl ich ihm die Pflicht zu gehen vorgehalten habe. — über den Unterstützungsverein ein anderes Mal.

In brüderlicher Liebe

Ihr

C. F. W. Walther.

An seine Tochter Magdalene,

New York, N. Y.

St. Louis, den 9. Januar 1870.

Mein herzliebes Lenchen!

Ich kann heute unmöglich mich zur Ruhe begeben, ehe ich wenigstens einige Worte mit Dir ausgetauscht habe. — Vor allem gratuliere ich Dir, Deinem lieben Mann und Deinen lieben Kinderlein zum Eintritt in dieses, nun schon vor einigen Tagen begonnene neue Jahr. O möge dasselbe für Dich und Deine Lieben ein Jahr reichen Segens für Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit werden! Wie kein Jahr in diesem von der Sünde verwüsteten Lande, so wird freilich auch das Jahr 1870 nach Christi Geburt nicht ohne sein Wehe, nicht ohne sein Kreuz und seine Tränen, Seufzer und Kümmernisse sein; mögest Du aber in allen diesen Nöten erfahren, daß jedes Kreuz nichts ist als ein Besuch Gottes, der den Zweck hat, uns zuckersüß den Himmel und gallenbitter diese Welt zu machen, damit wir über dieser Erde und ihren Gütern und Freuden nicht den Himmel und seine ewigen Güter und Freuden vergessen und verlieren. Möge insonderheit das neue Jahr die Zeit sein, in welcher Dein Wilhelm und Klärchen, mein süßes Patchen, wie Knospen zu offenen, duftenden Rosen sich entfalten und Dein armes Mutterherz in Deiner Einsamkeit erfreuen und erquicken. Möge auch Dein lieber Mann in diesem zweiten Jahr seines Berufes wieder gesund und frisch werden und mit Freuden erfahren, daß seine treue Arbeit mit Gottes Wohlgefallen begleitet und mit seinem Gedeihen zu Nutz und Frommen vieler Christen gekrönt sei.

Bei uns ist, sobald sich das neue Jahr geöffnet hat, sogleich das liebe heilige Kreuz schon eingezogen. Unser liebes Julchen ist es, welcher Gott es zunächst auferlegt hat, das aber uns, ihre Eltern und Geschwister, da wir sie so herzlich liebhaben, nicht weniger schmerzlich drückt. Am Neujahrstage war Julchen noch munter und wohl. Aber schon am Morgen des 2. Januar kam sie bleich aus ihrem Bette, mußte hierauf

bald brechen und das Lager wieder suchen. Nach wenig Stunden trat heftiges Fieber mit starkem Kopf- und Gliederschmerz ein, welches bis zum 4. Januar fortdauerte, als sich endlich Spuren der Blatternkrankheit bei ihr zeigten. Heute liegt sie nun, mit Blattern ganz besät, hart danieder. Das Fieber hat sie allerdings fast gänzlich verlassen, aber die Blattern machen ihr Lager zu einem Lager des Schmerzens und der Ruhelosigkeit. Namentlich die auch auf dem Rücken ausgebrochenen Blattern machen ihr das Liegen zu einer nicht geringen Beschwerde. Gott sei Dank jedoch, die Krankheit zeigt sich, obgleich sie sich völlig ausgebildet hat, nicht bösartig, sondern gutartig in ihrem ganzen Verlaufe. Wir haben daher nicht nur die Hoffnung, daß der HErr unserer teuren jungen Kreuzträgerin bald wieder aufhelfen, sondern auch, daß wenig Spuren von derselben zurückbleiben werden. Vor allem ist Gott zu preisen, daß er der lieben Patientin eine bewunderungswürdige Geduld und Ergebung in seinen heiligen Willen geschenkt hat. So sind wir denn auch gewiß, daß diese harte Prüfung unserm Julchen zum besten, nämlich zum Heil ihrer Seele, zur Förderung eines himmlischen Sinnes und zur Stärkung ihres Glaubens, gereichen werde. Wir dürfen daher gewiß nicht trauern, viel weniger wider Gottes wunderbaren Rat murren. Das Leben auf dieser Erde hat ja nur so viel Wert, so viel wir dadurch zur Seligkeit vorbereitet werden. Warum sollten wir darum klagen, daß Gott unser teures Julchen durch Kreuz zu um so größerer Herrlichkeit führen und vor einem ewigen Wehe bewahren will? Wie lange wird es dauern, so ist dieses arme Leben zu Ende, und dann wird man nicht fragen, wie herrlich, sondern wie gottselig und gläubig man gelebt habe. Dann werden wir sehen, daß uns die Glückstage meist taubes Korn, die Tränentage aber volle goldene Weizenähren, ja ganze große Garben gebracht haben.

Die liebe Mutter, die Tag und Nacht nicht von dem Bette der Kranken kommt, und Julchen selbst läßt Euch herzlich grüßen. — Ich habe während der sogenannten zwölf Nächte an einem hartnäckigen Katarrh gelitten und daher nicht predigen können; aber jetzt bin ich wieder munter.

Es hat mir sehr leid getan, daß wir gerade vor Weihnachten so wenig Geld hatten und Euch daher nicht wieder ein kleines Weihnachtsgeschenk schicken konnten. Ich bin ja bei Euch in einer so großen Schuld. Vielleicht hilft Gott, daß ich das Gewünschte bald nachholen kann.

Bitte, grüße Deinen lieben Mann von mir tausendmal und küsse an meiner Statt Deine süßen Weinreben. Ich befehle Euch alle der Treue, Liebe und Freundlichkeit Gottes, unsers Heilandes. Betet fleißig für unser heimgesuchtes Haus! Doch das tut Ihr ohne mein Erinnern.

Dein

Dich ewig liebender Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 13. Januar 1870.

Mein teurer Lochner!

Soeben erhalte ich Dein liebes Schreiben nebst Inlage. Vorläufig meinen innigsten Dank Dir und Herrn Dr. John.

Auf Deine Anfrage gestatte ich Dir eilends, Gebrauch von meinem Briefe in der Weise zu machen, daß Du erklärst, auf Deine Anfrage den Aufschluß von mir erhalten zu haben.

übrigens hat mir —— gesagt, daß er nach seiner Rückkehr vor allem bei Dir vorsprechen und alles wegräumen werde, was etwa zwischen Euch liege.

In großer Eile

Dein dankbarer

C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 20. Januar 1870.

Mein teurer Sihler!

Erst nachdem Direktor Sayers „Bericht“ im „Lutheraner“ [1]) erschienen war, las ich denselben, da er ohne mein Wissen darin aufgenommen worden war. Da es nun nach dem „Bericht“ scheint, als ob die Aufsichtsbehörde oder Baukomitee beabsichtige, das abgebrannte Mittelgebäude wieder aufzubauen, so kann ich nicht umhin als Allgemeiner Präses, mich dagegen zu erklären, wenigstens dagegen zu protestieren, daß Gelder zu diesem Wiederaufbau verwendet werden, welche nicht ausdrücklich dafür bestimmt werden von den Gebern; denn ich weiß von vielen Gemeinden, daß sie in der Meinung stehen, das Kollektierte werde für den Neubau verbraucht, und daß dies ihr Wille sei. Ich glaube auch, daß das neue Gebäude so groß ist, daß es der Wiederherstellung des alten Mittelgebäudes nicht bedarf. Es wäre aber übel, wenn letzteres wieder aufgebaut, und das neue dadurch in seiner Herstellung gehindert würde. Wie ich höre, soll das Erdgeschoß des Neubaus nur zu Kellerräumen und dergleichen gebraucht werden. Das achte ich für nicht haushälterisch in unsern, namentlich jetzt, so bedrängten Umständen. Ich meine, das Erdgeschoß sollte wie hier zum Speisezimmer eingerichtet werden. Es ist ja so groß, daß neben dem Speisesaale noch Vorratsräume für Hunderte ganz bequem daraus gemacht werden können. Hierzu kommt, daß wir hier in St. Louis in so engen Räumen zusammengepfercht sind, daß es kein Wunder wäre, es brächen Epidemien aus, wenn uns nicht mehr Räumlichkeit zum Wohnen und Schlafen verschafft wird; abgesehen davon, daß wir auch nicht ein Zimmer haben, welches lediglich als Unterrichtszimmer gebraucht werden könnte. Würde aber Fort Wayne mehr bauen, als dringend notwendig ist, so würden die Mittel zum Errichten der nötigen Neubauten hier endlich notwendig fehlen.

---

1) Lutheraner 26, 73.

Ich bitte Dich daher hierdurch, der Aufsichtsbehörde, zu der ich ja auch gehöre, meine Meinung mitzuteilen, daß der Wiederaufbau nicht vorgenommen werden sollte, bis die dazu nötigen, ausdrücklich dafür bestimmten Mittel vorhanden sind, daß hingegen alles für Bauten Einkommende zur Vollendung des neuen großen Gebäudes verwendet, dieses aber so hergerichtet werde, daß damit fürs erste allen Bedürfnissen entsprochen werde. Es mag sein, daß so die volle Bequemlichkeit nicht erreicht wird, aber davon müssen wir Lutheraner derzeit überhaupt absehen. An Bequemlichkeit ist wenigstens bei uns noch lange nicht zu denken. Selbst wenn, wie beabsichtigt und beschlossen ist, Professorenwohnungen für Brauer und Preuß noch dieses Jahr gebaut werden sollten, was noch dazu sehr unwahrscheinlich ist, bleibt für unsere immer mehr anschwellende Studentenschar nur so viel Raum, als ohne Gefahr für Gesundheit schlechterdings nötig ist. Wir behelfen uns nun gern; aber Fort Wayne sollte ohne Zweifel dazu auch willig sein. Wir müssen, wollen wir nicht schlechte Haushalter sein, bei Berücksichtigung des einzelnen immer zugleich das Ganze auch nicht aus den Augen lassen. Um die Blatternkranken von den Gesunden zu trennen, haben wir ein Logis für letztere mieten müssen — eine kostspielige Sache!

Nun noch ein Wort im Vertrauen über die im September vorigen Jahres von Fort Wayne gekommenen neuen Studenten. Fast scheint mir's, als ob, etwa außer ——, —— und ——, diese Studenten weniger christliches und theologisches Interesse und christliche Einfalt mitgebracht hätten als alle bisher von Fort Wayne uns zugekommenen. Sie scheinen ziemlich von sich eingenommen und den Eindruck erhalten zu haben, als seien sie gelehrte Wundertiere, während ich nicht gefunden habe, daß sie die früheren Besten an Kenntnissen übertreffen. Namentlich machen ——, ——, —— keinen guten Eindruck; es scheint, als ob ihnen die einfältige Theologie zu gering wäre, ihr besondere Aufmerksamkeit zu widmen. —— scheint mir durch das nahe Verhältnis zu —— nicht zu gewinnen. Jedenfalls ist er zu warnen, daß er seine Zeit nicht unausgekauft lasse und sich vorsehe, nicht in Liebe zu Gemütlichkeit des Verkehrs in- und außerhalb der Anstalt

zu verfallen. —— gehörte anfangs auch zu dieser Klasse; nachdem ich mir habe merken lassen, daß ich über die neue Klasse wenig erbaut bin, hat er mit mir geredet und holt jetzt ganz anders aus, während alle andern mich haben starke und unmißverständliche Klagen aussprechen lassen, ohne sich dadurch veranlaßt gefunden zu haben, mir die Frage vorzulegen: Bin ich's? O daß man um Gottes willen in Fort Wayne darauf ausgehe, die Schüler zu Christen zu machen und zum theologischen Studium vorzubereiten! Daß ja nicht ein humanistischer Geist mit seinem Ekel am Geistlichen und an der christlichen Einfalt und Demut aufwachse! Noch vor kurzem hat mir ein alter Student gebeichtet, daß er in Fort Wayne ganz „ethnisiert" worden sei. Besonders sorgfältig und ängstlich gewissenhaft sollte man sein in Absicht auf die Lektüre der Schüler. Was ein gewappneter Christ zu seiner Stärkung und Schärfung seiner Sinne lesen kann, ist oft jungen Knaben und Jünglingen Gift und Tod. Passe ja auf, wenn die verbrannten Unterhaltungsbücher jetzt wieder ersetzt werden, daß nur Gutes gekauft werde! Entschuldige meine Offenheit.

Dein

Walther.

An Joh. Fackler, stud. theol.,

Erlangen, Bayern.

St. Louis, den 21. Januar 1870.

Mein teurer Herr Fackler!

Geliebter Bruder in dem HErrn!

Gestern erhielt ich Ihr wertes Schreiben vom 22. Dezember v. J. Da Sie nun „recht baldige Antwort" wünschen, so will ich dazu sogleich heute die erste freie Stunde benutzen in der Hoffnung, daß auch wenige Worte den Zweck erfüllen werden.

Habe ich Ihre und unsers lieben Brunn Meinung recht aufgefaßt, so differiere ich ein wenig sowohl von Ihnen wie von letzterem. Meine Meinung ist die folgende. Erstlich

sollten allerdings die teuren Memminger Brüder, nachdem sie vom Ansbacher Konsistorium abschläglich beschieden worden sind, ohne Verzug nun sich an die letzte Instanz, das Oberkonsistorium, wenden, und zwar zunächst mit derselben Forderung, die sie dem Konsistorium vorgelegt haben. Erhalten sie aber denselben Bescheid, der ihnen in Ansbach geworden ist, dann sollten sie noch immer nicht austreten aus dem Verband der Landeskirche, in welcher ja noch immer allein das rechte Bekenntnis zu Recht besteht, und alle diejenigen, welche dagegen handeln, seien es Pastoren oder Glieder des Regimentes, wider ihr Amt und ihren Beruf handeln. Darum sollten die lieben Memminger es sich nicht verdrießen lassen, noch einmal das Oberkonsistorium anzugehen mit der Erklärung, sie wollten gern innerhalb der Landeskirche bleiben, da sie aber gewissenshalber an den Amtshandlungen des Memminger Ministeriums sich nicht beteiligen könnten, so bäten sie um die Vollmacht, sich einen eigenen Prediger zu berufen oder bestellen zu lassen, der das Amt gewissenhaft dem Bekenntnis unserer Kirche gemäß in Lehre und Praxis verwalte, aber dem Regiment der Landeskirche untergeben sein solle. Auf diese Weise wälzen die lieben Memminger die Sünde und das Odium der Kirchenspaltung von sich ab und bringen die Herren, die hier zu handeln haben, in die Lage, entweder streng nach ihrer Pflicht zu entscheiden oder die Verantwortung der entstehenden Trennung und Spaltung auf sich zu nehmen. Denn sollte, was leider wahrscheinlich ist, das Oberkonsistorium nicht darauf eingehen, den Memmingern die Aufrichtung einer eigenen Parochie zu erlauben, dann müßten dieselben dem Oberkonsistorium anzeigen, daß sie nun durch letzteres aus der Landeskirche vertrieben worden und nun auf Grund der Religionsfreiheit (welche, wie ich voraussetze, auch in Bayern gewährleistet ist) eine unabhängige Gemeinde zu bilden genötigt worden seien.

Der Grund dieses meines Rates ist, daß in Gottes Wort die rechtgläubigen Christen nicht aufgefordert werden, die verderbten Kirchen, zum Beispiel zu Korinth, in Galatien, zu verlassen, sondern zu reformieren, also alles irgend Mögliche zu diesem Zwecke zu versuchen und daher erst dann zu entscheiden,

wenn die verderbte Kirche als eine irreformable Sekte offenbar, und die Gemeinschaft mit ihr von der Teilnahme an ihren Irrtümern und Sünden untrennbar wird. Nach diesem Grundsatz hat auch Luther gehandelt; er hat die römische Kirche nicht freiwillig verlassen, sondern sich von ihr ausstoßen lassen, was selbstverständlich nicht nur direkt durch Exkommunikation, sondern auch indirekt geschehen kann, durch Gewissensbedrückung. Noch im Jahre 1533 spricht Luther seine Freude darüber aus, sich von der römischen Kirche nicht selbst getrennt zu haben, sondern von derselben hinausgetan worden zu sein. Er schreibt in dem genannten Jahre in seinem Trostbrief an die verzagten Leipziger: „Es ist meiner Freuden Trost auch einer, und zwar nicht der geringste, daß ich mich nicht selbst habe aus dem Papsttum getan; denn ich hielt fest bei der roten Hure und tat der Mörderin in allem Dienst und Demut; aber sie wollte mich nicht leiden und verbannete und stieß mich aus ihrer Rotte. Dank müsse sie haben, daß sie mir aus ihrer Mordgrube mit ihrem Zorn geholfen und mein Gewissen von allen ihren Greueln, Morden und Lastern freigemacht hat.“ (Luthers Werke, Walch X, 2245 f.)

Was aber das zu proponierende Bleiben des eventuell zu berufenden Pastors unter dem Regiment der Landeskirche betrifft, so erinnere ich Sie an die Worte des 28. Artikels der Augsburgischen Konfession: „St. Peter verbeut den Bischöfen die Herrschaft, als hätten sie Gewalt, die Kirchen, wozu sie wollten, zu zwingen. Jetzt gehet man nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nehme, sondern man bittet und begehret, sie wollten die Gewissen nicht zu Sünden zwingen. Wenn sie aber solches nicht tun werden und die Bitte verachten, so mögen sie gedenken, wie sie werden derhalben Gott Antwort geben müssen, dieweil sie mit solcher ihrer Härtigkeit Ursach' geben zu Spaltung und Schisma, das sie doch billig sollten verhüten helfen.“ Die bayersche Landeskirche hat aber jetzt gar manche Analogien mit der römischen Kirche von 1530. Ich erinnere Sie ferner an das, was Luther, Melanchthon und Jonas schreiben im Jahre 1531 in ihrem „Ratschlag auf die Handlung zu Schmalkalden“: „Von der Bischöfe Jurisdiktion

zu restituieren, weil hierin auch anders nichts denn Friede gesucht wird, dünkt uns, daß nicht genug sein Ursachen angezeigt, die Jurisdiktion ganz und gar zu weigern, daß sie Wölfe und unsere Feinde sind. . . . Wo nun das Bischöfe willigen wollten, uns die reine Lehre, das Evangelium und unsere Priester zu lassen, so sollen unsere Priester ihnen als Bischöfen und nicht als Wölfen untertan sein. Wiewohl wir nicht denken können, daß sie uns das reine Evangelium sollten lassen. Denn damit müßten sie ja bewilligen, daß wir ihre Irrtümer möchten öffentlich auf der Kanzel und in Schriften verdammen und alles, das dem Evangelium entgegen, aller Welt widerraten und abschrecken, welches ist unmöglich ihnen zu leiden, sie wollten denn selbst gerne zugrunde gehen und uns heißen wider sie schreien und schreiben. Weil denn dem so ist, dünkt uns fürwahr nütze sein, daß man solchermaß die Jurisdiktion einzuräumen sich nicht soll beschweren. Denn damit hätten wir den Glimpf und sie den Unglimpf, als die nicht wollten die angebotene Jurisdiktion annehmen, es wäre denn das Evangelium zuvor von uns verleugnet und verdammt. Auch wäre hiemit unser Gewissen vor Gott und der Welt entschuldigt, daß man uns recht könnte schismaticos schelten; und wären alle ihre Argument' verlegt, da sie fürwenden, sie haben das Possessorium und das Herkommen und sitzen an der Apostel Statt. Wo wir uns aber ganz und gar wider die Jurisdiktion sperren, so haben sie den Glimpf und wir den Unglimpf, als die auch in keinem geringen Stücklein weichen wollen. So ist keine Fahr hier. Denn räumen sie uns das freie Evangelium ein, als möglich ist, so haben sie schlechte Dinge bekommen an den Zeremonien und Jurisdiktion, so wir einräumen gegen dem Evangelium, das sie uns einräumen." (W. XVI, 2178/80. Erlanger 54, 248 f.) Sie müssen bedenken, daß der Pastor der Memminger, wenn er in der Landeskirche bleibt, desto mehr Beruf hat, gegen alle Mißbräuche derselben zu zeugen. — So viel in Eile von der Sache! —

Ihr lieber Brief ist uns hier sehr wertvoll gewesen wegen der speziellen Nachrichten, die Sie uns darin über Ihre Zustände in Deutschland, namentlich auf den Universitäten, zu-

kommen lassen. Wir wagen nicht, davon etwas drucken zu lassen, was Sie vielleicht nicht für die Öffentlichkeit bestimmt haben; aber es wäre uns von großem Wert, wenn Sie uns von Zeit zu Zeit ähnliche Korrespondenzen zur Veröffentlichung zukommen lassen könnten und wollten. Wir bitten Sie darum. — Bitte, grüßen Sie alle Brüder Ihrer Gemeinschaft auf das herzlichste von uns, und versichern Sie dieselben unserer brüderlichen Teilnahme und Fürbitte.

Ihr Mitgenosse am Reich und an der
Geduld JEsu Christi
C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 27. Januar 1870.

Mein teurer Sihler!

Wie ich aus einem gestern von Direktor Saxer erhaltenen Briefe ersehe, hast Du meinen vor etwa einer Woche an Dich abgegangenen Brief erhalten; zugleich muß ich aber aus dem ersteren Briefe schließen, daß Direktor Saxer mein Schreiben an Dich dahin verstanden hat, als sei dasselbe in einer gewissen Empfindlichkeit darüber geschrieben gewesen, daß man mir nichts über den Brand meldete, bis schon alle Welt davon Nachricht erhalten hatte. Herr Direktor Saxer und, wenn auch Du derselben Meinung warst, auch Du irrst Dich darin. Allerdings war mir's unlieb, und ich habe auch darüber geklagt, daß niemand vom College uns über den Brand etwas meldete, aber lediglich darum, weil ich fürchtete, daß es hier wieder, wie sonst oft, gehen, nämlich andere Blätter, wie die Brobsts, mit Nachrichten aus unserer eigenen Synode uns zuvorkommen würden. In der Hoffnung, noch Nachrichten zu erhalten, ließen wir die betreffende Nummer des „Lutheraner" über die Gebühr offen — aber wir erhielten nichts. Das war mir fatal. Aber persönliche Empfindlichkeit war es gar nicht,

was mich dabei bewegte. Saxers späteren Brief über den Brand habe ich, der Weisung desselben gemäß, nach Mitteilung des Inhalts an meine Herren Kollegen, sogleich an Schwan, als Glied der Aufsichtsbehörde, weiterbefördert.

Was nun mein Urteil über die neueste von Fort Wayne gekommene Klasse betrifft, so mag dasselbe wohl etwas von einer damals sehr hoffnungslosen Stimmung meiner Seele beeinflußt worden sein. Du magst daher meine Worte nicht auf die Goldwage legen, namentlich wegen —— Dich nicht allzu großen Sorgen hingeben, vor allem von meinen Dir „im Vertrauen", wie Du weißt, gemachten Eröffnungen keinerlei direkten Gebrauch machen. Ich hätte eher von Dir eine Antwort erwartet als von Saxer; daß dies nicht geschehen ist, beunruhigt mich. Hoffentlich wird Dich mein rücksichtsloser Erguß nicht geärgert haben.

Doch ich muß schließen.

Es befiehlt Dich und Dein ganzes Haus dem HErrn

Dein aufrichtiger Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 1. Februar 1870.

Mein teurer Lochner!

Inliegend findest Du Deinen an mich gesendeten Bericht. Ich stelle Dir denselben wieder zurück, nachdem ich ihn mit meinen Herren Kollegen gelesen habe, weil ich meine, daß die Sache so weit gediehen ist, daß nun die Synode einschreiten muß, will sie nicht Schuld tragen, daß einer ihrer Prediger und eine ihrer Gemeinden auf schwere Irrwege sich verliert. Ich halte nämlich dafür, daß Du, den man für einen Parteimann ansieht, nichts als Visitator tun solltest; man würde sonst sagen, Du seiest Part und Richter zugleich. Die Angelegenheit sollte daher ungesäumt dem Distriktspräses, Pastor

Fürbringer, übergeben werden, dessen Gewissen es dann überlassen bleibt, in welcher Weise er eingreifen zu müssen glaubt. Damit Du nun nicht noch einmal genötigt bist, einen Bericht auszuarbeiten, schicke ich Dir eben den mir zugestellten wieder zu. Jedenfalls sollte Pastor Fürbringer auch Einsicht verschafft werden in das, was ich auf Begehren bereits privatim als mein Urteil ausgesprochen habe, was zwar freilich, da es immer nur auf einseitigen Bericht gegeben worden ist, für keine, am wenigsten für eine offizielle, Entscheidung anzusehen, jedoch jedenfalls als ein Glied in der Kette der Agentien in Betrachtung zu ziehen ist.

Was nun die Protestierenden betrifft, so achte ich, Du solltest denselben nicht pfarramtlich dienen, als bis die Sache vom Präses untersucht und zur Entscheidung gebracht ist. Du darfst hier nicht nach Deiner persönlichen Überzeugung handeln, da jede pfarramtliche Handlung unser synodales Verhältnis zu Pastor —— und seiner Gemeinde affiziert, dessen Entscheidung Du nicht antizipieren kannst. Die Protestierenden müssen durch Sichgedulden auch zeigen, daß sie die christliche Ordnung liebende Christen sind, und daß sie lieber etwas entbehren eine Zeitlang, als eine gefährliche und verderbliche Spaltung verschulden.

Ich schreibe in dieser Stunde auch an Pastor —— und melde ihm ebenfalls, daß die Sache dahin gediehen ist, daß fernere private Urteile und Ratschlüsse zu spät kommen, daß er selbst sich an den Präses offiziell wenden müsse.

Daß die lieben Leute in der ——s-Gemeinde mein Urteil für eine juristische Spitzfindigkeit ansehen, wundert mich. Mein Urteil gründet sich ja auf den einfachen, von der ganzen Christenheit anerkannten Grundsatz: „Ne quis detur invitis“, das ist: Niemandem soll jemand wider Willen gegeben werden. Freilich ist es nicht absolut nötig, daß bei einer Wahl die Aufstellung der Kandidaten von der Wahlhandlung verschieden sei, aber erstere muß immer virtualiter dabei sein. Protestiert niemand bei der Wahl, so erkennt er eben den oder die zu Wählenden für Kandidaten an und erklärt zum voraus, daß er den durch Majorität Gewählten als auch von ihm gewählt anerkennen werde. Wenn —— seine neue Berufung nicht

anerkennen will, weil dieselbe nicht vollzogen worden ist, wie wir sie in unserer Synode vollziehen, so muß er falsche Begriffe von Wahlgültigkeit haben, Begriffe, nach denen er fast keinen Beruf in Deutschland anerkennen könnte.

Doch ich muß schließen. Gott gebe Deinem Herzen, Deiner Gemeinde und unserer ganzen Kirche in Milwaukee Frieden in Gerechtigkeit und Wahrheit. Nur getrost! Gott läßt es ja, und zwar nur, dem Aufrichtigen gelingen.

Dein in dem HErrn getroster Mitstreiter

C. F. W. Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 8. Februar 1870.

Mein teurer Freund und Bruder!

Mit herzlichem Bedauern ersehe ich aus Ihrem lieben Schreiben vom 1. d. Mts., daß Sie noch immer leidend sind. Ach, daß ich ein Luther wäre und Sie, wie dieser seinen Melanchthon, gesund beten könnte! Aber leider bin ich kein Luther, sondern nur sein Archivar, und Sie sind, ich kann wohl in mancher Beziehung sagen, Gott Lob, kein Melanchthon, sofern derselbe in Ihrem Alter wankend wurde. Gott Lob, daß wir aber beide Lutheraner sind, welche fest glauben, daß der HErr alles „zuvor versehen“ hat zu seiner Ehre, unserm Heil und der Welt Seligkeit. (Apost. 17, 26.) Lassen Sie uns daher mit Micha sprechen: „Ich will auf den HErrn schauen und des Gottes meines Heils erwarten; mein Gott wird mich hören. Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich daniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht.“ (Micha 7, 7. 8.) Harren Sie des HErrn! Seien Sie getrost und unverzagt, und harren Sie des HErrn! Seine Liebe ist eine Nuß, von der wir hier meist nur die bittere Schale schmecken; aber nur zugebissen, dort werden wir endlich auf den süßen

Kern kommen. Was uns Hindernis zu sein scheint, ist in Gottes Hand Förderung. Sollen wir recht laut predigen, legt uns Gott zuweilen ein Schweigen auf. Ich wollte alle meine äußeren und inneren reichlichen Trübsale für aller Welt Gut nicht hingeben. Sie haben mir, das sehe ich täglich mehr, mehr geholfen als alles Studium. Warten Sie nur auf Gottes Stunde, so werden auch Sie ihm noch danken auch für Ihre gegenwärtige Trübsal.

Daß Sie einen Augenblick daran denken konnten, Sie könnten uns eine Last sein, wenn Sie bei uns einkehren, will ich Ihnen zwar als einem feinen, rücksichtsvollen Norweger vergeben, aber nur unter der Bedingung, wenn auch nicht der contritio cordis und confessio oris, doch der satisfactio operis, das heißt, unter der Bedingung, daß Sie nicht an meinem Hause vorübergehen. Sie sind ein Knecht Christi, den derselbe seines Kreuzes würdigt; schon deswegen dürfen Sie mich der Ehre und des Segens Ihres Besuchs nicht berauben, abgesehen davon, daß Sie mein Jonathan sind, obgleich ich weit entfernt bin, mich für Ihren David ansehen zu wollen. Kurz, ich erwarte Sie hier mit meiner lieben Frau mit Freuden. Meine Herberge wird zwar schlecht genug werden, aber wir Sachsen wenigstens sagen, daß uns am liebsten ist: „Ein Gericht und ein freundlich Gesicht — besser wenig mit Liebe als viel mit Fäusten."

Kann ich auch wenig Zeit meinen Gästen widmen, so sind doch hier noch genug Brüder, in deren Besuch Sie hier Ihre Tageszeit einteilen können.

Nur muß ich mir verbitten, in meine Kollegia zu kommen; denn „e longinquo major reverentia".

Ihrer Ankunft mit Freuden entgegensehend, bin und verbleibe ich ewig der Ihre in Christo

C. F. W. Walther.

Meine Julie ist mit Gottes Hilfe gänzlich wiederhergestellt ohne alle üblen Folgen. D. O.

An Pastor O. Kolbe,

Schloß Söder, Hannover.

St. Louis, den 19. März 1870.

Hochehrwürdiger Herr!

Geliebter Bruder in dem HErrn JEsu!

Ihr liebes Schreiben vom 21. v. Mts. ist in meinen Händen. So tief betrübend die Zustände sind, die Sie nötigen, der vaterländischen Kirche Valet zu sagen, so erfreulich ist für uns die Kunde, daß Sie sich entschlossen haben, Ihre Dienste unserer lieben Kirche hier in Amerika zu widmen. Sie sind uns herzlich willkommen. An Arbeit und dabei an Nahrung und Kleidung wird es Ihnen hier nicht fehlen. Unsere Synode wird fort und fort um mehr Prediger angegangen, als sie verschaffen kann. Unsere neuen Gemeinden sind freilich keine andern als die heimatlichen. Auch hier kommt es in solchen Gemeinden in der Regel zu einem Konflikt. Da aber hier über den Gemeinden nicht ein auf beiden Seiten hinkendes und daher gerade, wenn es darauf ankommt, den Feinden weichendes Konsistorium und dergleichen thront, so ist das Resultat des Konfliktes hier, daß die widerstrebenden Elemente sich entweder selbst absondern oder ausgestoßen werden, und nach und nach eine Gemeinde, die Gottes Wort über sich herrschen lassen will, sich herausschält. Kommen Sie darum getrost; trotz alles Kampfes und Streites, der uns hier verordnet ist, ist hier eine Aussicht für unsere Kirche wie wohl nirgends in der Welt in diesen allerletzten Zeiten.

Wenn Sie in New York ankommen, werden Sie in Castle Garden, dem Landungsplatz der Emigranten, unsern Emigrantenmissionar, Pastor Stephanus Keyl, finden, der Ihnen alle sodann nötigen Anweisungen geben wird. Ich werde demselben Ihre zu erwartende Ankunft melden. Sollten Sie nicht in Castle Garden landen, oder unser Missionar etwa gerade zur Zeit Ihrer Ankunft dort nicht sein, so finden Sie denselben in seiner Expedition Broadway No. 13. Finden Sie ihn auch da nicht, so gehen Sie in das Gasthaus von Strebel, Nr. 4 Carlisle-Straße, wo der Missionar täglich vorspricht. Das

Gasthaus ist in jeder Beziehung zu empfehlen. Pastor Keyl wird Ihnen dann sagen, ob Sie im Osten eine Anstellung erhalten oder nach dem Westen weiterziehen sollen. Im ersteren Falle werden Sie dort auf meine Anordnung ein Kolloquium zu bestehen und Ihre Zeugnisse den betreffenden Beamten vorzuzeigen haben. Im letzteren Falle kommen Sie nach St. Louis, wo Ihnen mein Haus offen steht. Sie können dann bei mir bleiben, bis Ihnen ein entsprechender Wirkungskreis angewiesen wird. Wenn Sie in St. Louis ankommen, so fragen Sie in der Porzellanwarenhandlung von Heinicke, Estel & Co., No. 103 North Main Street, nach dem Weg zu meiner Wohnung im „Sachsen-College" (unter welchem Namen hier unsere Anstalt bekannt ist) an der Jefferson Avenue, südlich vom Arsenal.

Herr Pastor Ruperti in Bremerhaven wird Ihnen gewiß gern behilflich sein bei Ihrer Einschiffung und Ihnen auch unsern Emigrantenkalender einhändigen.

Bringe Sie denn der HErr glücklich in unsere Mitte!

Wollen Sie bei Gelegenheit dem teuren Zeugen, Herrn Pastor Ernst, meine ehrerbietigsten Grüße übermitteln.

In brüderlicher Liebe

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

An Pastor P. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 22. März 1870.

Mein teurer Fürbringer!

Ich habe einen Brief von Lochner, datiert den 10. d. Mts., erhalten, worin mir derselbe meldet, daß seine Gemeinde beschlossen habe, Dich und mich zu bitten, wir möchten doch die ——sche Angelegenheit ohne Verzug untersuchen. Ich kann natürlich in der Sache nichts tun, solange es noch Distriktssache ist, als zur Aushilfe dienen, wenn und wo es gewünscht wird. Ich habe daher auf Deine Aufforderung gewartet. Für

den Fall nun, daß Du zu erfahren wünscheſt, ob ich bereit bin, auch vor Abhaltung der Synodalverſammlung Nördlichen Diſtrikts an einer Unterſuchung teilzunehmen, erkläre ich mich dazu von Herzen willig; denn ich glaube allerdings, daß die Sachen in Milwaukee ſo bedenklich ſtehen, daß ſie eine ungeſäumte Abhilfe dringend erheiſchen. Ich werde daher, wenn mir Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, jedenfalls an dem Tage in Milwaukee eintreffen, den Du als Tag der Verſammlung der Teilnehmer an den Verhandlungen beſtimmſt.

Entſchuldige meine Eile! . . .

Herzliche Grüße an die Deinen.

Dein alter Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

An Paſtor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 22. März 1870.

Mein lieber Lochner!

Ich bin von Herzen bereit, nach Milwaukee zu kommen, ſobald es Präſes Fürbringer wünſcht. Zwar leide ich an einem Katarrh, ich würde mich jedoch lieber krank nach Milwaukee tragen, als vergeblich auffordern laſſen, an den Verhandlungen über die ——ſche Sache teilzunehmen. Allein, ich warte täglich auf eine Einladung von ſeiten Fürbringers vergebens. Um der Möglichkeit willen, daß dieſer meint, ich werde oder ſolle die Initiative ergreifen, habe ich eben an ihn geſchrieben und ihm meine Willigkeit, auf ſeinen Wunſch mitzuhelfen, erklärt.

Übrigens ſollteſt Du Dir um dieſer Sache willen das Herz nicht abfreſſen laſſen. Dieſelbe iſt ja nicht unſer, ſondern Gottes. Wir wollen ja nur Wahrheit und Gerechtigkeit und der Kirche Heil. Warum ſollten wir daher den Ausgang nicht dem überlaſſen, deſſen Sache es iſt? Mögen übelwollende noch ſo ungebärdig ſich ſtellen, ſie ſind in des HErrn Hand.

In betreff der Wisconſinſynode, meine ich, gibſt Du Dich

zu finsteren Gedanken hin. Die neueste Nummer ihres „Gemeindeblattes“ zeigt, daß sie noch steht wie früher. Doch auch dies sei Gott befohlen. Wir wollen ja nichts machen, nur nichts hindern, was Gott machen will.

Der HErr sei mit Dir und Deinem

Schwager, Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 8. April 1870.

Herzliebster Bruder!

Ich meine freilich auch, daß der Staat Religion haben sollte; aber unser Staat hat sie nicht, sondern ist heidnisch. Ist es nun keine Sünde, in einem heidnischen Staate, das heißt, in einem religionslosen, der es als solcher ist, Bürger zu werden, so ist es auch keine Sünde, alles zu unterstützen, was rein bürgerlich ist. Unsere Staatsschulen sollen dies aber dem Prinzipe nach sein. Darum ist es keine Sünde, für dieselben zu steuern, ja Pflicht, wenn es gefordert wird, vorausgesetzt, daß der Staat erklärt, daß in den Schulen nichts als Formales, Lesen, Rechnen, Schreiben und dergleichen, gelehrt wird. Geschieht nun dennoch das Gegenteil, so müssen wir gegen diesen abusus protestieren, und in solchem Fall sind wir möglicherweise wohl auch Steuerverweigerung schuldig. Doch ist hier große Vorsicht nötig, daß man nicht carlstadtisch verfahre; denn nicht sowohl die Ausführung des Prinzips als das Prinzip selbst bestimmt mein Gewissen. Daß der Staat die Kirchen gegen äußere, das bürgerliche Wesen und Zusammenwohnen störende Gewalt schützt, ist etwas ganz anderes, als daß er ihnen die Mittel zu ihren Zwecken darreicht. Dazu biete ich nie die Hand. Ich will es nicht für Sünde erklären, daß bisher Gemeinden Unterstützung angenommen haben vom Staat, weil die Sache noch in der Schwebe hing; aber die Sache kommt jetzt zu einem prinzipiellen Kampf, und es wird

daher jedenfalls jetzt Sünde, auch nur Unterstützung anzunehmen. Aus der allgemeinen Staatskasse aber allen Religionen für ihre Erziehungszwecke Unterstützung erlauben, achte ich, ist durchaus gegen das Gewissen eines lutherischen Bürgers.

Die Ungläubigen und Irrgläubigen sind nun einmal gleichberechtigte Staatsbürger; wir dürfen daher um der Gerechtigkeit willen ihnen nicht zumuten, wenn sie protestieren, zur Erhaltung religiöser und konfessioneller Schulen zu steuern.

Die Freiheit des einen vor dem andern, nicht Schulsteuer dem Staat zu entrichten, oder ganzer Körperschaften, Geld zurückzuerhalten, läßt sich gar nicht abmessen.

Kurz, Trennung der Kirche vom Staat und vice versa, das ist mein Motto!

Jedenfalls wäre es gut, wenn die Sache auf der Synode verhandelt würde. Stellen Sie doch darüber Thesen! Aber ich halte es nicht für ersprießlich, wenn wir eine Familienkontroverse darüber in unsern Organen eröffnen.

Ich achte mich übrigens in diesen Punkten nicht für infallibel und will auch gern überzeugt sein und lernen. Es ist das ein praktisch-kasuistisches Gebiet, auf welchem wohl schwer vollkommen gleiches Urteil allgemein erzielt wird.

Entschuldigen Sie meine Eile.

In dem HErrn

Ihr Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

Ich werde die Sache schärfer als bisher ins Auge fassen. Gott wird ja zur Gewißheit helfen.

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 26. April 1870.

Verehrter Herr Distriktspräses!

Gestern erhielt ich Ihr jüngstes Schreiben, worin Sie uns mitteilen, welche Ansprüche Sie an unsere Abiturienten für Ihren Distrikt machen. Morgen wollen wir den Bedarf mit

dem Disponiblen vergleichen, und werden wir alles versuchen, Ihren Anforderungen zu entsprechen. Sie veranlassen mich zugleich, Ihnen auf Ihr geehrtes Schreiben vom 24. v. Mts. eine Antwort zukommen zu lassen. Ich will denn auch mich dieser Pflicht sogleich entledigen.

Was die Sache der Fort Wayner Gymnasialzucht betrifft, so bin ich durch die Erfahrungen, welche Sie gemacht haben, so entmutigt, daß ich mich nicht entschließen kann, in der Sache schriftlich zu handeln. Ich habe mich entschlossen, bei Gelegenheit der Synode in Gemeinschaft mit Ihnen, Wyneken und Sihler die Angelegenheit vor das Lehrerkollegium zu bringen. Gott gebe, daß dann ein gutes Resultat erzielt wird! Ich habe sehr mit Ersterbung aller Sympathie mit Fort Wayne zu kämpfen und möchte gern wieder die alten Gefühle für die so wichtige und sonst so vortrefflich versorgte Anstalt in mir erwecken. Ich selbst habe infolge Ihrer Verhandlungen kein Wort dorther bekommen. Die Herren scheinen nicht zu bedenken, daß sie von der Synode abhängen, ja, es für ein Kreuz anzusehen, daß sie nicht schalten und walten können, als seien sie die Herren der Anstalt. Sie haben mich es schon mehrmals merken lassen, daß ihr Verhältnis ihnen gegen das eines Pastors ein schmachvolles, weil so dependentes, sei. Die lieben Männer haben keine Ahnung, wieviel abhängiger jeder Prediger ist als sie.

Was —— betrifft, so fürchte ich Schlimmes. Gott gebe, daß seine energische Borniertheit nicht endlich dahin führt, daß wir der Gemeinde zu Hilfe kommen und ihn preisgeben müssen!

Was die Gegenstände betrifft, die etwa unsern Verhandlungen zugrunde gelegt werden könnten, wenn wir im August, D. v., in Cleveland unsere Distriktssynodalsitzungen halten werden, so meine ich, daß ein passender Gegenstand wäre, über Kanzelgemeinschaft, als einen der „vier Punkte“,[1]) zu sprechen. Man könnte dabei Gelegenheit nehmen, über den Einfluß einer falschen Lehre auf das Ganze derselben zu sprechen,

---

1) Kanzelgemeinschaft, Abendmahlsgemeinschaft, Chiliasmus, geheime Gesellschaften. Vgl. Lehre und Wehre 34, 167.

zum Beispiel der falschen Lehre von den Sakramenten auf die von der Rechtfertigung; von der Kirche, vom Amt, von der Prädestination, von dem Glauben, von der Buße, von der Wiedergeburt, von der Erweckung, von der Vernunft, von dem freien Willen, von der christlichen Freiheit, von der Person Christi und dergleichen. In Luther finden sich ja so herrliche Stellen über den innigen Zusammenhang der Lehren. Die Kanzelgemeinschaft würde uns auch nötigen, über das Wesen der falschen Union uns auszusprechen. Sie müßten freilich einen guten Referenten haben, der runde, viel enthaltende, zur Diskussion herausfordernde, genetisch geordnete Thesen machte und dieselben mit treffenden Zeugnissen spickte. Wir im Westlichen Distrikt gedenken über Abendmahlsgemeinschaft zu sprechen, zu welchem Zweck ich selbst Thesen zu stellen gedenke. Daran würde sich der Punkt von der Kanzelgemeinschaft vortrefflich anschließen. Sollte nicht Prof. Lange oder Pastor Fleischmann oder Pastor Stubnatzy passende Thesen stellen können, wenn Ihnen selbst dazu die Zeit und Wyneken die Stimmung fehlen sollte? Die Thesen müßten Sie freilich erst durchsehen und zum Druck einsenden. Die Zeugnisse sollten nur zitiert, nicht ausgeführt sein (für den Druck).

Wäre für Ihre Rede nicht ein guter Text: „Liebet Wahrheit und Friede", Sach. 8, 19? Dabei könnte gezeigt werden, wie töricht es sei, erst Frieden und dann Wahrheit zu suchen. Das Einführen jener Stelle aus Luthers Kommentar zu Ps. 110, V. 2 (Walch V, 1420), auch einiges aus Luthers Bedenken an Kanzler Brück vom Jahre 1541 (XVII, 834/36) täte vielleicht gute Dienste. — Oder wollen Sie sich darüber machen, zu zeigen, daß nach Christi Ausspruch „dabei jedermann seine Jünger erkennen werde, daß sie Liebe untereinander haben", Joh. 13, 35, und daß die Liebe doch keine nota ecclesiae sei? Dieser Gegenstand wäre, obwohl nicht ohne Schwierigkeit, doch sehr interessant und zeitgemäß; denn hierüber herrscht viel Nebel.

Ein Dieb gibt mehr, als er hat. Ich bin kein Dieb. Wohlan, so seien Sie mit diesen trocknen Brocken für diesmal zufrieden.

So Gott will, sehe ich Sie diesen Sommer wieder in Ihren vier Pfählen, um mich mit Ihnen zu erquicken.

Grüßen Sie die Ihrigen und, wenn Sie unsern Wyneken, den verjüngten Adler, sehen, auch diesen von mir herzlich.

Der HErr mit Ihnen und

Ihrem

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 26. April 1870.

Mein teurer Bruder!

Um Ihre Thesen nicht länger aufzuhalten, sende ich dieselben Ihnen hierdurch zurück ohne eine Kritik, zu der ich gegenwärtig absolut keine Zeit habe.

Nur so viel:

„Wer zu viel beweist, beweist nichts", ist ein alter, unwiderleglicher logischer Grundsatz. Sie beweisen aber zu viel, nämlich so viel, daß der Staat eigentlich nur die lutherischen Schulen mit ihrer Religion unterstützen sollte. Denn wenn er auch zum Beispiel die päpstliche unterstützt, so legt er die Axt an seine eigene Wurzel. Es ist wahr, ohne Religion kann der Staat nicht bestehen, aber für Religion kann er keine Vorsorge treffen, da der Staat als solcher keine Religion hat. Wie die Kirche dem Staate dient, ohne zu ihm zu gehören, so der Staat der Kirche, oder vielmehr umgekehrt. Der Staat als solcher kann nur negativ in Absicht auf Religion handeln, das heißt, die Religionslosen (= Atheisten) von sich ausschließen und die physische Verfolgung einer Religion hindern und so jeder Kirche als einer societas libera in republica Schutz gewähren. Der Staat hat es als solcher jedenfalls nur mit der natürlichen Religion zu tun. Fördern darf er keine positive Religion, wenn er nicht ein Institut von Bekennern einer solchen ist.

Übrigens stimme ich nicht mit dem lieben ——. Ich

glaube, daß er zu straff in der Theorie ist. Was die Bibel betrifft, so ist sie ja deswegen in den öffentlichen Schulen, weil es den Gründern so gefiel. Alle später Hinzukommenden mögen sich das gefallen lassen oder wieder dahin gehen, woher sie gekommen sind. Die Amerikaner, als sie die Union gründeten, wollten dies allerdings als Christen tun, denn sie unterzeichneten: „Im Jahre unsers HErrn." Mögen sie nun immerhin eine religionslose Konstitution entworfen haben, das war Folge von Inkonsequenz. Ich möchte keinen Finger regen, die Bibel mit aus den Schulen verdrängen zu helfen aus bloßer Prinzipreiterei.

Der liebe —— hat mir geschrieben, und ich habe leider keine Zeit gefunden, ihm zu antworten. Sagen Sie ihm daher nicht, daß ich Ihnen gegenüber mich noch über seinen Aufsatz ausgesprochen habe.

Herzlichen Dank für freundliche Einladung. Ich nehme dieselbe mit Freuden an.

Es wird wohl am besten sein, wenn Sie das Seminar vor der Synode schließen. Das ist auch meine Meinung.

In dem HErrn

Ihr

Walther.

Ich lege einige Auszüge bei, die Sie mir in einigen Wochen zurücksenden wollen. D. O.

An Pastor Fr. Brunn,

Steeden, Nassau.

St. Louis, den 21. Mai 1870.

Mein innigstgeliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Leider habe ich mich den Gedanken, an Sie ausführlich schreiben zu müssen, wieder so lange abhalten lassen, Ihnen auf Ihr letztes liebes Schreiben zu antworten; denn zu einer ausführlichen Antwort fand ich schlechterdings keine Zeit. Soeben von der Synode Nördlichen Distrikts, die in Milwaukee

tagte, zurückgekehrt, will ich Ihnen nun mit einigen Zeilen wenigstens ein Zeugnis zusenden, daß ich mit meinen hiesigen Kollegen Ihrer fort und fort in inniger Liebe und Dankbarkeit gedenke.

Was Sie über Ihr Verhältnis und zu beobachtendes Verhalten den Landeskirchen gegenüber schreiben, dazu kann ich nur Ja und Amen sagen. Mögen unsere heißblütigen jungen Erlanger Freunde immerhin meinen, es gehe zu langsam, das kann uns nicht irremachen. Ein Lutheraner ist sozusagen von Natur konservativ und kann nur dadurch bewogen werden, mit den Verhältnissen, in die ihn Gott gesetzt hat, zu brechen, daß man ihn nötigt, wider sein Gewissen zu handeln. Es ist eben doch ein großer Unterschied zwischen einer ursprünglich falschen kirchlichen Gemeinschaft und zwischen einer ursprünglich rechtgläubigen, aber degenerierten. Allerdings macht das bloße „Zurechtbestehen" des rechten Glaubens eine Körperschaft nicht zu einer orthodoxen, allein das Verhalten dessen, der in einer solchen ist, wird dadurch vielfach bestimmt. Aus einer häretischen oder schismatischen Gemeinschaft muß man, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, austreten, ebenso aus einer synkretistisch konstituierten; nicht so ist es mit einer Kirche, welche ursprünglich recht stand, und in welcher nun falscher und Unglaube noch um Berechtigung ringt. Da gilt es, das sinkende Schiff, nicht das lecke, verlassen. Ein großartigeres Zeugnis der wahrhaft ireniſchen und konservativen Gesinnung des Luthertums gibt es wohl nicht als die Augustana, auf welche freilich ein Ultimatum wie das der Schmalkaldischen Artikel folgen mußte.

Inliegend finden Sie ein Schreiben unsers Kassierers an mich, welches, denke ich, Ihre Bedenken in betreff des für Sie hier Kollektierten heben wird.

Ist Herr Kandidat H. Wyneken noch bei Ihnen? Will derselbe nicht bei Ihnen bleiben — was mir jedoch als das Wünschenswerteste erschiene —, sollte er dann nicht die geeignetste Person für die lieben Dresdener sein, die, wie mir's scheint, nun mit Recht daran denken, einen Theologen an ihre Spitze zu stellen, der seinerzeit ihr Prediger werden könnte? Bitte, schreiben Sie mir doch einmal kürzlich, wie Sie die Ver-

hältnisse ansehen, in denen die Dresdener stehen. Herzlichste Grüße an den lieben Wyneken, wenn er noch bei Ihnen ist.

Wir sind jetzt wieder durch schwere Verwicklungen, zu denen es in unsern Milwaukeer Gemeinden gekommen war, durch Gottes gnädige Hilfe hindurch.

Der HErr sei mit Ihnen und Ihrem

C. F. W. Walther.

Prof. Brauer war in den letzten Wochen am Erblinden. Die Ärzte erklärten seine beiden Augen für unrettbar. Die Prophezeiung derselben hat sich aber noch nicht erfüllt. Unsere Gebete und Seufzer zu dem, der da „macht sehen die Blinden", haben sie zuschanden gemacht. Sie können sich denken, in welcher Not wir stecken. D. O.

An Herrn Joh. Fackler, stud. theol.,

Erlangen, Bayern.

St. Louis, den 24. Mai 1870.

Mein teurer Herr Fackler!

Fast muß ich fürchten, daß Sie, wenn Sie diese Zeilen empfangen, dieselben nur mit Unwillen lesen, da ich Sie so lange habe auf Antwort warten lassen. Aber glauben Sie mir, daß gerade mein guter Vorsatz, Ihnen recht ausführlich und gründlich zu antworten, eine Hauptursache der Verzögerung gewesen ist, nicht Gleichgültigkeit. Zu einem ausführlichen Schreiben wollte sich aber schlechterdings die Zeit nicht finden. Auch jetzt bin ich noch immer mit so viel Arbeiten überladen, daß ich, will ich meine Antwort nicht noch immer weiter hinausschieben, mich kurz fassen muß.

So wahr es ist, daß das bloße Zurechtbestehen der reinen Lehre eine kirchliche Körperschaft nicht zu einer rechtgläubigen macht, so ist doch ohne Zweifel ein großer Unterschied zwischen einer von Haus aus falschen, erklärtermaßen und prinzipiell um falsche Lehre oder Lehrfusion gesammelten Gemeinschaft. Es ist kein Zweifel, daß derjenige, welcher zum Beispiel in der römischen oder reformierten oder unierten Kirche zur Erkennt-

nis der Wahrheit kommt, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, diese Gemeinschaften verlassen muß, will er die Wahrheit nicht verleugnen. Anders ist es aber mit einer Kirche, welche ursprünglich recht stand, in welche aber allerlei abusus in Lehre und Praxis nach und nach eingedrungen sind. Da gilt es nicht, alsobald den Wanderstab nehmen, sondern erst alles versuchen, ob nicht eine Erneuerung mit Gottes Hilfe zu ermöglichen sei. So traurig es in den Gemeinden zu Korinth und in Galatien aussah, so gab doch Paulus den Rechtschaffenen nicht den Rat, sich zu trennen, sondern strafte die ganze Gemeinschaft, um den Rechtschaffenen Bahn zur Bewirkung einer Reformation zu machen. Ganz anders ist der Rat, den der HErr den rechtgläubigen Christen zum Beispiel in betreff der Nikolaiten gibt. Ein wichtiges Vorbild sind hierin unsere Väter. Welch einen wunderbar irenischen Charakter hat die Augustana! Wie ändert sich aber die Sprache in den Schmalkaldischen Artikeln, als der Papst Miene machte, die Mißbräuche durch ein päpstliches Konzil besiegeln zu lassen! Mein Leitstern in solchen Fragen ist immer dieses Wort Luthers und ähnliche desselben gewesen: „Die heilige Kirche sündiget und strauchelt oder irret auch wohl, wie das Vaterunser lehret; aber sie verteidiget noch entschuldiget sich nicht, sondern bittet demütiglich um Vergebung und bessert sich, wie sie immer kann: so ist's ihr vergeben, daß alsdenn ihre Sünde nicht mehr Sünde gerechnet wird. Wenn ich nun bei dem Gehorsam und verstocktem Ungehorsam nicht soll erkennen noch unterscheiden die rechte Kirche von der falschen, so weiß ich von keiner Kirche mehr zu sagen." (Brief wegen seines Buches von der Winkelmesse v. J. 1534. XIX, 1579.)

Von einer heruntergekommenen, früher richtig stehenden Gemeinschaft kann ich nur dann raten, sich zu trennen, wenn es notorisch ist, daß sie sich „verstockt" hat; und das ist erst dann notorisch, wenn alles versucht ist, sie zurückzuführen, aber erfolglos. Auf mein gutes Recht mich berufend in einer solchen Gemeinschaft, verlasse ich dieselbe nicht eher, als bis man mich entweder hinaustut oder mich indirekt nötigt, hinauszugehen, indem man mich in die Lage bringt, entweder etwas wider das Gewissen zu tun oder zu weichen. Wollte Gott, ich hätte vor

einigen und dreißig Jahren diese Erkenntnis gehabt, so wäre ich zwar wahrscheinlich auch in Amerika, aber nicht als ein dem Amt Entlaufener, sondern als ein Exulant. Ich beurteile die bayrische Kirche nicht mit Diedrich nach den darin vorkommenden Mißbräuchen, sondern danach, wie es darin *nach ihren eigenen Grundsätzen* sein soll. Nach Gottes Wort ist die sichtbare Kirche immer so synekdochisch zu beurteilen, daß ihr die Rechtschaffenen den Charakter geben, die darin ihr Recht haben. —

Sie fragen mich: „Halten Sie dafür, daß es Lutheraner in der Union gibt?" Ich antworte: Ja und Nein! Ja, insofern ein Lutheraner derjenige ist, welcher den lutherischen Glauben hat und bekennt; Nein, insofern alle solche Mundbekenner in der Union ihr Bekenntnis durch die Tat verleugnen. Kurz, ich sehe die lutherisch Glaubenden und mit dem Munde Bekennenden in der Union für *schismatische* Lutheraner an, die sich der Sünde des Synkretismus schuldig machen, mit denen ich daher auch als mit meinen Glaubensbrüdern und kirchengemeinschaftlich nichts zu tun haben kann. —

Was das Zugeständnis betrifft, welches Luther dem Melanchthon gemacht hat, daß man den deswegen in ihrem Gewissen Gefangenen das heilige Abendmahl eine Zeitlang unter *einer* Gestalt reichen solle (denn mir scheint Luther durchaus von Melanchthon in diese Praxis hineingezogen worden zu sein und danach in seiner großen Demut denselben nicht haben fallen lassen wollen; vgl. X, 1934 ff.; XIX, 1669 f.; XVI, 1702), so muß ich gestehen, daß ich mich darin absolut nicht finden kann. Ich wage hier kein . . .[1])

Nehmen Sie denn mit diesem wenigen vorlieb! Ich erinnere Sie schließlich an folgende zwei Sprüche: Jes. 8, 20; 1 Joh. 2, 27. Gott leite Sie in alle Wahrheit und erhalte uns beiderseits darin!

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder
in dem HErrn
C. F. W. *Walther*.

---

1) Im Briefe findet sich hier eine Lücke.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 27. Juni 1870.

Mein teurer Lochner!

Vorerst nochmals tausend Dank für alle Liebe, die ich von Dir und Deiner lieben Hausehre während meines letzten langen Aufenthalts in Deinem gesegneten Familienkreise erfahren habe.

Bei Gelegenheit der Sitzungen der Synode Westlichen Distrikts in Addison habe ich die Aufsichtsbehörde und das Lehrerkollegium des Schullehrerseminars versammelt und die Sache der Berufung Herrn Dr. Dümlings vorgetragen. Die Hauptbedenken waren, Herr Dr. Dümling sei zu gelehrt und namentlich zu sehr Fachgelehrter, um sich für die Anstalt in Addison, wie es nötig sei, verwenden zu lassen. Nach langen Verhandlungen war das Ende, daß ich die Lehrer bat, ein Programm für die Lehrtätigkeit Herrn Dr. Dümlings zu entwerfen, wie sie nach der Meinung des Kollegiums allein sein könne, wenn der Anstalt durch Vermehrung der Lehrkräfte eine Hilfe geschafft werden solle, und zugleich einen Weg zu zeigen, auf welchem die Anstellung sich ermöglichen lasse, falls Herr Dr. Dümling auf den Plan einginge.

Soeben erhalte ich nun die Ausführung meiner Aufgabe, wie sie von Direktor Lindemann entworfen und von den Lehrern bestätigt und unterschriftlich beglaubigt ist. Ich erlaube mir nun, das Dokument in Deine Hände zu legen. Du wirst am besten wissen, ob die Offerte Herrn Dr. Dümling überhaupt mitzuteilen, und was zu tun ist, sollte, was ich freilich bezweifle, der Genannte auf den Plan eingehen. Leider habe ich mehr nicht ausrichten können. Ich zweifle übrigens nicht daran, sollte Dr. Dümling dem eventuellen provisorischen Berufe folgen, so würde er wenigstens für uns zunächst erhalten sein und sich später eine bessere Stellung für ihn in unserer Synode, etwa im College, finden, wenn es nämlich nicht gelänge, im Schullehrerseminar den Unterricht auf eine höhere Stufe zu heben. Bitte, sage Dr. Dümling von mir meine herzlichsten und ehrerbietigsten Grüße.

Die Nachrichten, welche ich über die Zustände in ——s Gemeinde und dessen Verhalten, namentlich den treuen Lehrern gegenüber, erhalten habe, haben mich tief betrübt, wiewohl nicht gerade überrascht, indem ich die Besorgnis, daß der Schade schlecht geheilt sei, nicht los werden konnte, obwohl unsere Entscheidung mit Berücksichtigung aller Umstände nicht anders sein konnte. Nicht weniger betrübt mich, daß auch in Deiner Gemeinde der Knäuel noch unentwirrt ist. Doch Gott wird helfen, daran zweifle nicht!

Bitte, melde mir doch mit wenigem das Resultat der Verhandlungen der Wisconsinsynode. Ich bin sehr gespannt darauf. Nun, sei dem HErrn befohlen, seiner Gnade, seinem Troste, seiner Durchhilfe von

Deinem

C. F. W. Walther.

Gestern lief der Bericht unserer Synodalverhandlungen ein; er geht sogleich unter die Presse. — Von Harlem, N. Y., habe ich leider noch keine Nachricht, dahin ich Direktor Crull gern gebracht hätte Sollte es da fehlschlagen, so eröffnet sich für ihn vielleicht in Memphis eine Tür. . . .

An Pastor Fr. Brunn,

Sterden, Nassau.

Aus einem Briefe im Sommer 1870:

. . . Unsere diesjährigen Verhandlungen mit der Synode von Illinois haben ein höchst erfreuliches Resultat gehabt. Die Konföderation mit derselben erhält eine immer solidere Grundlage. Schon meinte die Iowasynode, dieselbe geködert zu haben und annektieren zu können nach ernsten Sturmläufen auf sie, während wir in der Meinung, daß sie gar nichts von uns wissen wolle, ihr allenthalben auswichen; und nun erklärt sie, die Iowaer als unehrliche Leute erfunden zu haben, und sucht bei den „ehrlichen" Missouriern brüderliche Gemeinschaft. Die Iowaer beuten jetzt namentlich die Lehre vom Wucher aus,

um uns vor andern Synoden und deren Gemeinden gehässig zu machen. Es gelingt ihnen jedoch nur zum Teil. Uns aber wird dadurch viel unbrauchbares Material vom Halse gehalten. Leute, denen es kein Ernst mit ihrem Christentum und Gottes Wort ist, werden freilich durch die Kunde, daß wir Feinde des Wuchers sind, von uns zurückgeschreckt. Am wehesten tut es uns, daß ein Glied unserer eigenen Synode, Pastor ——, in fremden Blättern wider uns auftritt. Das macht unsern Gegnern große Freude. Ihre darauf gebaute Hoffnung, daß das Reich, nun mit ihm selbst uneins, bald fallen werde, ist freilich lächerlich. Wir stehen durch Gottes Gnade auf einem andern Grunde, als daß eine solche Differenz uns auseinanderstäuben könnte.

Ihre Anstalt ist unser leuchtender Stern jenseit des Meeres. Fast alle größeren kirchlichen Körperschaften gehen damit um, das Ding nachzumachen, da sie sehen, wie vorteilhaft solche Werbebureaus sind. Es will aber, wie wir hören, nicht recht gehen. Man kennt und hat das Geheimnis nicht, welches unserm Zusammenhang mit Steeden zugrunde liegt. . . .

Wie es scheint, neigen sich fast alle Staatskirchengebäude Deutschlands zum Fall. O möchte dieser Fall die lieben Brüder nicht auf freiem Felde ratlos überraschen! Bei neuen Organisationen ist Klarheit in der Lehre, vor allem in den Prinzipien der Lehre von Kirche und Amt und somit von Kirchenverfassung, eine Grundbedingung, soll nicht der Grund zu einem Babel in der Freikirche gelegt werden. . . .

An Pastor O. Kolbe.

St. Louis, den 7. Oktober 1870.

Ehrwürdiger, lieber Herr Pastor!

Teurer Bruder in dem HErrn JEsu!

Ihr geehrtes Schreiben vom 28. August ist in meinen Händen. Wir haben darauf allerdings mit Schmerzen gewartet, denn schon war Ihnen, da Sie Hoffnung auf sofortigen

Aufbruch nach Empfang meiner Antwort gemacht hatten, ein Platz zur Arbeit im Wort ausersehen worden. Doch Ihre Aufklärungen haben uns nun beruhigt. Ich freue mich, daraus zu ersehen, daß Sie den Plan, unserer Kirche in Amerika zu dienen, nicht aufgegeben haben. Gebe nur Gott, daß derselbe zu seiner Zeit in Ausführung gebracht werde! Sie sind uns auch nach Ostern kommenden Jahres herzlich willkommen. Noch immer ist hier das Bedürfnis größer als die Zahl von Arbeitern, über die wir disponieren können. Allerdings sind die Gemeinden, die sich hier bilden und von uns Prediger begehren, zu einem großen Teil entweder klein oder, wenn volkreicher, so gemischt, daß sie sich erst nach nötiger, aber infolge des Erschallens der Predigt sicher eintretender Sichtung zu wahren lutherischen Gemeinden gestalten und konsolidieren; allein es entwickelt sich hier eine wahrhaft amerikanisch-lutherische Kirche unter Gottes Gnade und Segen auf diesem Wege, die den Arbeitern wohl Mut und Freudigkeit zur Mitarbeit an dem versprechenden Bau gibt. Je schwächer wir übrigens an Gaben sind und uns fühlen, um so mehr freuen wir uns, wenn uns der HErr aus dem Vaterlande tüchtige Kräfte zuführt! Es findet hier im Lande der Sekten ein wahrer Wettlauf statt; es gilt daher, daß die Kirche des reinen Bekenntnisses in diesem Lande Kelle und Schwert nie aus den Händen lege. Helfe denn Gott, daß Sie, sobald Sie drüben aller ferneren Verbindlichkeiten los sind, sich aufmachen, an unserer Seite die Mauern Jerusalems zu bauen und die aufdringlichen Samaritaner abzuwehren!

Ich bitte Sie, bei Gelegenheit dem teuren Veteran Pastor Ernst meinen ehrerbietigsten Gegengruß zu bringen.

Es befiehlt Sie der Gnadenregierung des HErrn der Kirche

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 5. November 1870.

Mein teurer Lochner!

So peinlich es Dir gewesen sein wird, auf Dein letztes liebes Schreiben so lange auf Antwort von mir warten zu müssen, so wirst Du Dich doch vielleicht damit getröstet haben, daß die späte Antwort eine desto erfreulichere sein werde. Allein auch diese Freude muß ich Dir leider zerstören. Meine Ratlosigkeit ist die Ursache meines langen Zögerns gewesen; aber daß ich es von einem Tage zum andern aufgeschoben habe, Dir zu antworten, hat mir keinen Rat gebracht. Die zu besetzende kleine Stelle ist bei ihrer Kleinheit doch eine vor andern schwierige. Sie erfordert der mehrfachen Opposition gegenüber, die sie hat, einen Mann von Gaben, die sich nicht so häufig in einer Person vereinigen. Der Mann, dessen es hier bedarf, sollte erstlich ein guter, begabter Prediger sein, im Umgang anziehend, klug, nüchtern und vorsichtig, das Wichtige auch im Kleinen und Unscheinbaren erkennend, eifrig, fleißig, selbstverleugnend und, wenn irgend möglich, von gründlicher theologischer Bildung. Aber einen solchen Mann haben wir unter unsern Studenten, die jetzt und bei dem nächsten Entlassungstermin disponibel wären, nicht. Die gegenwärtige — sit venia verbo! — Generation gehört zu den schwächsten, die wir seit einigen Jahren gehabt haben. ——, den Du kennst, gehört zu den besten daraus, und gerade dieser hat sich, soviel ich weiß, gerade in Milwaukee unmöglich gemacht. Unter den bereits im Amte befindlichen Pastoren, die ich vor mir habe die Runde passieren lassen, entdecke ich keinen, von dem ich, wenn er qualifiziert wäre, hoffte, daß er erlangt werden könnte. Die Schule, welche hier offenbar den Pastor hauptsächlich erhalten muß, macht es schwer, den passenden Mann zu erlangen. Wäre dem nicht so, so würde Ruhland ein passender Mann sein. Er predigt vortrefflich, ist furchtlos, dabei klug und namentlich jetzt durch die Rolle gezogen. Aber ich fürchte, er wird sich nicht entschließen können, sich in den Schulstaub stecken zu lassen.

Und doch ist Ruhland der einzige, bei dem ich, wenn ich an die in Rede stehende Stelle denke, immer stehen bleibe. Ich bin überaus bekümmert, daß ich Dir und jenen lieben Brüdern, denen man ihre Existenz so sehr von einer Seite her erschwert, daher man es nicht erwarten sollte, nicht besser raten und helfen kann. Seid meines Seufzens für Euch zu Gott wenigstens versichert.

Daß ich mit den Herren ——, —— und —— schon seit einiger Zeit in Briefwechsel stehe, auch mit Herrn ——, hast Du wohl schon erfahren. Dieser Briefwechsel macht mir nicht geringe Verlegenheit, da ich dabei natürlich nicht nach dem, was ich sonst erfahren habe, urteilen kann, sondern mich an das halten muß, was diese Herren mir selbst mitzuteilen für gut befinden. Die größte Not macht mir jetzt die Berufung der Genannten darauf, daß Pastor —— in der ersten Untersuchung Pastor —— vollständig gerechtfertigt und doch die Opponenten zur Entlassung empfohlen habe auf Grund von Mangel an Zutrauen zu ——. Ich weiß in der Tat nicht, was ich auf diese Instanz antworten soll, als daß ich, wenn die Sache so war, die Entscheidung nicht zu der meinigen machen kann. Was sagst Du dazu? Es ist mir kein Zweifel, daß, wenn —— gehandelt hat, wie man mir schreibt, dies eine gefährliche Präzedenz war. Man sieht da wieder, wie verderblich es ist, die Regel nach den Umständen zu modeln und nach bloßer moralischer Überzeugung amtlich zu handeln.

Bitte, grüße mir die Glieder der neuen Gemeinde und versichere sie meiner herzlichsten brüderlichen Teilnahme.

In dem HErrn JEsu

Dein Freund und Bruder

C. F. W. Walther.

P. S. Daß es so schwer in der beregten Sache geht, befremdet mich übrigens nicht. Gerade weil sie nicht auf Menschelei beruht, sondern um des Gewissens willen getrieben wird, muß sie schwer gehen. Haben wir aber Geduld, so werden wir noch des HErrn Herrlichkeit sehen. D. O.

An seine Tochter Magdalene,

New York, N. Y.

St. Louis, den 5. November 1870.

Meine teure Tochter!

Mit herzlicher Freude habe ich Deinen und Deines lieben Mannes Brief vom 20. Oktober mit ihren kindlichen Glückwünschen zu meinem durch Gottes Güte erreichten 59. Geburtstag erhalten. Gerne hätte ich Dir sogleich darauf geantwortet, ja längst schon einmal geschrieben, aber leider bin ich mit einer so großen Last amtlicher Briefe beladen, die schlechterdings geschrieben werden müssen, daß ich, was das Briefschreiben betrifft, darüber meine Freunde, ja meine Kinder vernachlässigen muß. Ich hoffe sonach, daß Du, meine herzliebe Magdalene, meine väterliche Liebe nicht nach der Zahl meiner Briefe an Dich abmessen werdest. Vergeht doch kein Tag, ja keine Stunde, in welcher mein Geist nicht bei Dir wäre und für Dich und die Deinen zu Gott nicht seufzte.

Es ist Dir, wie mir Stephanus in Baltimore mitteilte, recht schwer geworden, daß aus meinem angekündigten Besuch letzten Sommer nichts geworden ist. Ich kann Dir aber versichern, daß es mir gewiß nicht weniger schwer geworden ist, mir die überaus große Freude, Dich und Deine lieben Kleinen wieder einmal zu sehen, zu küssen und zu sprechen, zu versagen. Da mich aber mein Amt nicht nach New York führte, wie ich erst erwartete, so getraute ich mir nicht, mir schon wieder eine so große irdische Freude zu machen.

Wüßten wir nicht, daß wir einst in der Ewigkeit auf immer und ohne Unterbrechung zusammen sein werden, so könnte man freilich leicht schwermütig darüber werden, daß zwischen den Gliedern unserer kleinen Familie ein so großer trennender Raum liegt. Der irdischen Freuden gibt es ja für den Christen so wenige, und zu diesen wenigen gehört vor allen das Zusammenleben von Eltern und Kindern. Das wirst Du auch jetzt selbst mit Deinem Milchen und Klärchen erfahren. Aber ohne Zweifel läßt uns der liebe Gott es eben darum nicht gar zu wohl auf dieser Erde werden, damit wir uns in diese Welt

nicht verlieben und darüber den Himmel vergessen, sondern das rechte Christenheimweh behalten nach dem ewigen Vaterhaus, wo endlich alle Kinder Gottes zusammenkommen werden. Daß wir unser Julchen und Ferdinand noch haben, ist uns alten Leuten freilich recht lieb, und wir fürchten uns schon vor der Zeit, wo wir mit dem alten Jakob . . .[1])

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 12. November 1870.

Mein teurer Herr Direktor!

Darüber, daß der Direktor einer Anstalt, also auch des Schullehrerseminars, Recht und Pflicht hat, alle, welche an der Anstalt tätig sind, also auch den Hausverwalter, zu inspizieren, gegen denselben erhobene Klagen anzuhören, infolgedessen Nachfrage zu tun, nachzusehen, Vorhalt zu tun und auf Abstellung von Ungehörigkeiten zu dringen, darüber kann gar kein Zweifel sein. Allerdings sind die Befugnisse eines Direktors von der Synode nicht spezifiziert, aber nicht, weil er keine hätte, sondern weil dieselben schon in seinem Namen liegen, weil sie ganz selbstverständlich sind. In jeder geordneten Gemeinschaft hat immer jeder einen nächsten Vorgesetzten, dieser wieder einen, und so geht es fort bis zur höchsten Behörde, von welcher dann das Appellieren aufhört. Sie sind der nächste Vorgesetzte aller an dem Seminar Arbeitenden, darum heißen Sie Direktor des Seminars (nicht der Seminaristen). Ihr nächster Vorgesetzter ist dann der Anstaltspräses als Vorsitzer der Aufsichtsbehörde und diese selbst usf. Kommen also Klagen über einen Lehrer oder den Hausverwalter an Sie, so sind Sie durchaus kompetent, in der Sache zu handeln. Natürlich ist niemand absolut genötigt, Ihre Entscheidung für richtig anzuerkennen, aber ist der Betreffende damit nicht zufrieden, so hat er kein

---

1) Der Brief ist nicht vollständig erhalten.

Recht, wider Ihre Entscheidung zu handeln, ohne an Ihren nächsten Vorgesetzten, den Anstaltspräses, zu appellieren. Daß Sie jene absolute Macht nicht haben, das beweist nicht, daß die Lehrer und der Hausverwalter nicht unter Ihrer Direktion stünden, sondern nur, daß diese Direktion eine wohlgeordnete ist. Wer sich solcher über- und Unterordnung nicht fügen, sondern ein Freiherr sein will, der muß eine Stellung suchen, in welcher er unabhängig ist, nicht aber ein Amt, welches eine Gemeinschaft aufgerichtet hat. Wer ein solches Amt annimmt, muß sich auch in allen Verrichtungen desselben die Kontrolle gefallen lassen, oder er muß entfernt werden, denn ohne solche Ordnung ist kein Bestehen möglich. . . .

Ich bin, wie immer, in Eile. Sie wollen übrigens das Geschriebene als meinen amtlichen Entscheid hinnehmen.

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor H. Sievers,

Frankenlust, Mich.

St. Louis, den 19. November 1870.

Teurer Freund und Bruder!

In einem vor kurzem eingegangenen Schreiben fordert mich Präses Fürbringer aufs neue auf, Sie zur Examination Herrn Pastor Spindlers zu kommittieren. Ich habe dies schon vor längerer Zeit getan. Sollte nun mein Brief, der dies enthielt, verloren gegangen sein, so wiederhole ich dies hierdurch mit dem Bemerken, daß Präses Fürbringer von mir schon längst für solche Fälle ermächtigt ist, im Namen der Allgemeinen Synode ein Kolloquium oder Examen zu halten oder halten zu lassen.

Ihnen Gottes reichsten Segen und Trost in unserm hochgelobten Heiland anwünschend, grüßt Sie in innigbrüderlicher Liebe

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Lochner,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 29. November 1870.

Mein teurer Lochner!

Wie Du weißt, haben sich die Glieder Deiner Gemeinde, die Herren ——, ——, ——, an mich wiederholt schriftlich gewendet mit dem Ersuchen, ihre Entlassung aus dem Verband Deiner lieben Gemeinde, resp. aus Deiner Seelsorge, zu vermitteln. Ich habe aber denselben immer und immer wieder bezeugen müssen, daß ihre Gründe, um Entlassung nachzusuchen, nicht stichhaltig seien, daß es mit ihnen eine ganz andere Bewandtnis habe als mit jenen, welche an dem früheren Verhalten des Herrn Pastor —— mit Recht Anstoß genommen, daß ihre Entlassung aller Unordnung Tür und Tor öffnen könne als ein Präzedenzfall und dergleichen. Da nun die Genannten durch alle Abweisungen sich nicht haben erbittern lassen, gegen Dich auch nie ein hartes Wort gebraucht haben und, soviel ich weiß, auch in Deiner Gemeinde nicht parteimacherisch gehandelt, sondern sich christlich bescheiden verhalten haben, nun aber als in ihrem Gewissen Befangene an die Liebe appellieren, so bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß wir kein Recht haben, diesen Brüdern unlautere Motive unterzuschieben, daß wir vielmehr ihnen nach der Liebe Glauben zu schenken schuldig sind, wenn sie sich auf ihr befangenes Gewissen berufen, daß wir sie daher in Frieden entlassen sollten mit dem Bemerken, daß man hier die sonst nötige Strenge der Ordnung habe der Liebe weichen lassen müssen, daß dies also keine Präzedenz abgeben könne für solche, welche sich leichtfertig oder aus Unversöhnlichkeit nach diesem Vorgang auch trennen wollten. Wir müssen doch bedenken, daß die Parochialgrenzen nicht göttlichen Rechtens sind, daß wir daher allerdings Macht haben, in dergleichen Fällen eine sonst gute und beziehungsweise nötige Ordnung um der Liebe willen zu durchbrechen; ja, wir müssen bedenken, daß wir jederzeit nur Macht haben zu bessern und nicht zu verderben. (2 Kor. 13, 10.) Sehr wichtig für die Entscheidung ist auch, daß die Brüder

nicht begehren, zu dem Prediger entlassen zu werden, über welchen die Entfremdung gegen Dich entstanden ist, sondern zu Herrn Pastor Bading. Hieraus darf man wohl schließen, daß die Brüder nicht für ihre Entlassung agitiert haben um einer Person willen, der sie wie die Korinther in ungöttlicher Weise anhingen, die sich daher teils Paulisch, teils Apollisch, teils Kephisch nannten.

So ungern ich auf der einen Seite mich in die Sache menge, da es durchaus außer meinem Amte ist, so glaube ich doch durch die Schuld der Liebe, die wir Christen gegeneinander bis an den Tod abzutragen haben, genötigt zu sein, Dir und, wenn Du es für gut hältst, auch Deiner lieben Gemeinde dies vorzulegen. Hoffentlich ist diese Sache das letzte Wehe, welches durch die traurigen Vorkommnisse in einer Nachbargemeinde über Dich und Deine teure Gemeinde gekommen ist. Satan hatte es übel im Sinne mit Euch und mit der ganzen Sache der Kirche in Milwaukee; er hat nicht gesiegt; tun wir nun auch das Letzte, daß wir von ihm nicht übervorteilt werden.

Verzeihe denn, mein viellieber Bruder, meine Einmischung; sie geschieht nicht aus Kirchenpolitik, sondern lediglich um der Gewissen und um der Liebe willen.

Gottes Heiliger Geist leite Dich und Deine ganze Gemeinde, daß nun auch dieser Stein gehoben, und Friede werde in Israel.

Ich bemerke noch nachträglich, daß das letzte an mich gerichtete Schreiben auch von einem Herrn —— unterzeichnet ist. Früher hatten nur die Obengenannten sich unterschrieben.

Dein Mitgenosse an der Trübsal und am Reich
und an der Geduld JEsu Christi

C. F. W. Walther.

Nachschrift. Noch die kurze Bemerkung, daß etwaige Sünden, welche sich die genannten Brüder in der Sache gewiß haben zuschulden kommen lassen, kein sicheres Zeichen ihrer Unlauterkeit ist, da wir ja alle mannigfaltig fehlen. W.

An Pastor J. H. Werfelmann,

Grafton, Wis.

St. Louis, den 1. Dezember 1870.

Mein teurer Bruder!

Mir ist, nachdem ich Ihr liebes Schreiben vom 28. v. Mts. wiederholt, mit Bedacht und unter Seufzen zu Gott um sein Licht durchgelesen habe, kein Zweifel, daß, nachdem auf Ihre Frage viele nicht Nein, sondern Ja, keiner aber Nein geantwortet hat, Sie auf diese Weise gültig entlassen sind. Es tut mir nur leid, daß Sie nach dieser Abstimmung es nicht sogleich öffentlich ausgesprochen haben, hiernach sähen Sie sich von der lieben Gemeinde, obwohl ungern, doch in Frieden entlassen an. Freilich war die Frage entscheidend und in das Gewissen greifend, aber wie kann eine Gemeinde, welche einen Prediger gern halten möchte, ohne dazu nach Gottes Wort Gründe zu haben, anders überzeugt und bewogen werden, dem HErrn gehorsam zu sein? Das ist ja kein Gewissenszwang, sondern eine Appellation an das Gewissen in einer Sache, welche nun einmal kein Adiaphoron ist, sondern das Gewissen betrifft.

Sollte nun aber durch Ihr Zaudern der Gemeinde der Mut gewachsen sein, fernerhin gegen Ihr Weggehen zu protestieren, so würde ich der Gemeinde erklären, daß ich in meinem Gewissen gebunden sei, dem Rufe zu folgen, daß ich aber nicht allein entscheiden wolle bei ihrem Proteste, daß ich die Sache zwei Pastoren vorlegen würde, und wenn diese auch für mein Gehen als von Gott gefordert stimmten, daß ich dann gehen müsse. Dazu könnten Sie vielleicht Hügli und Strasen wählen, jedenfalls aber solche, mit welchen Sie bisher noch nicht über die Sache verhandelt haben. Können Sie diese zeitraubende Prozedur vermeiden, so ist es freilich besser; können Sie aber Ihre Gemeinde nicht anders befriedigen, so ist es besser, das Äußerste tun, als im Unfrieden auf und davon gehen.

Die Schwierigkeiten, die Sie hierbei finden, sind mir ein Beweis, daß es sich hier um des HErrn Werk handelt; denn Gottes Sachen gehen immer durch das Gedränge.

Seien Sie denn samt Ihrer lieben Gemeinde und der armen verlassenen Schar in Milwaukee dem HErrn und seiner Gnade befohlen!

In dem HErrn JEsu

der Ihrige,

C. F. W. Walther.

An Pastor D. Fürbringer,

Frankenmuth, Mich.

St. Louis, den 10. Dezember 1870.

Mein teurer Fürbringer!

Ich melde Dir hierdurch, daß die Majorität der betreffenden Stimmen auf Chicago (resp. Beyers Gemeinde) als Ort und auf den 11. Januar 1871 als Zeit der bewußten Versammlung der Vertreter unserer und der mit der unsrigen befreundeten Synoden gefallen ist, daher Du hierdurch ersucht bist, Dich entweder selbst an jenem Ort zu der angegebenen Zeit einzufinden, was freilich das Erwünschteste wäre, oder einen Stellvertreter damit zu beauftragen.

Dein alter Freund und Bruder in dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor J. H. Werfelmann,

Milwaukee, Wis.

St. Louis, den 18. Januar 1871.

Geliebter Bruder in dem HErrn!

Mit dem „12. Juni" hat es allerdings die Bewandtnis, wie Sie vermuten. Sie wissen, daß um des Anstoßes willen, den gewisse Glieder gerechterweise an Pastor ——s Verhalten

namentlich in der Berufssache nahmen, wodurch der Beruf desselben nichtig wurde, diese geärgerten Glieder nach unserm Urteil Freiheit hatten, den Beruf ——s nicht anzuerkennen und daher eine andere Gemeinde zu bilden. Diese Freiheit konnte aber natürlich nicht auf alle Zeiten denen zugesprochen werden, welche je Glieder der Gemeinde ——s sein würden. Der ungültige Beruf in früherer Zeit konnte nicht für ein Mittel erklärt werden, von Pastor —— in allen zukünftigen Zeiten loskommen zu können. Das wäre nichts anderes gewesen, als um eines Unrechts Pastor ——s willen andern Erlaubnis zu unordentlichem Wesen geben. Es mußte ein Termin gestellt werden, an welchem die Berufung auf diesen Grund, daß es mit Pastor ——s Beruf nicht recht zugegangen sei, ihr Ende habe. Wer durch sein Bleiben bei ——s Gemeinde damals blieb, trotzdem daß er die Vorgänge wußte, der half den ungültig gewesenen Beruf desselben gültig machen und ist nun an seine Gemeinde gebunden, wenn nicht neue, gleich zwingende, das Gewissen betreffende Umstände eintreten, die das Austreten aus der Gemeinde Pastor ——s rechtfertigen. Auf Mangel an einem rechten Beruf kann sich nach dem gesetzten Termin niemand mehr berufen. Falsche Lehre, ärgerliches Leben, mutwillige Amtsuntreue oder offenbar werdende Amtsuntüchtigkeit sind jetzt allein Gründe, sich von ihm zu trennen, während man in seiner Parochie wohnt, ohne Separatisterei.

Einen Kandidaten für Ihre vorige Gemeinde haben wir bis Ende Juni dieses Jahres in unserer Anstalt nicht. Wir haben schon mehr auf das Dringen von Gemeinden das Seminar verlassen lassen, als ohne dringendste Not hätte geschehen sollen. Sie werden wissen, daß Pastor F. Nützel in Marysville, Union Co., O., resigniert hat, aber bereit ist, ein anderes Amt anzunehmen. Soviel mir bekannt ist, ist er noch nicht wieder berufen. Ich halte ihn für einen passenden Nachfolger. Seine etwas undeutliche Stimme machte ihn für seine große Kirche unpassend, für die Graftoner Kirche würde seine Stimme hinreichen. Dazu macht er vortreffliche Predigten.

So viel in Eile.

Gott gebe Ihnen Mut und Freudigkeit zur Arbeit auf Ihrem schweren Posten und Weisheit, alle Schwierigkeiten glücklich zu Gottes Ehre und der Seelen Heil zu überwinden.

In dem HErrn

Ihr

C. F. W. Walther.

An Direktor J. C. W. Lindemann,

Addison, Ill.

St. Louis, den 3. April 1871.

Vielliebster Bruder!

In Eile auf Ihre Berichte nur einige Worte.

So niederschlagend einerseits die Erfahrungen sind, die Sie jüngst mit Ihren Seminaristen gemacht haben, so sind dieselben doch auch ein Beweis der über unserer Kirche waltenden Gnade. Wie leicht hätten diese Buben die Maske so lange behalten können, bis sie ins Amt kamen, und welches Ärgernis würden sie dann angerichtet haben! Daß unter dem Weizen Unkraut, unter viel Weizen auch in der Regel viel Unkraut ist, das wissen wir schon im voraus aus Gottes Wort; sooft dasselbe in der Anstalt offenbar wird, ist es daher ein tröstlicher Beweis, Gott will uns durch die Anstalt nur segnen. Lassen Sie sich daher durch diese Vorkommnisse nicht entmutigen, sondern nur um so getroster machen. Ein Jammer ist es aber, daß Sie bei der großen Nachfrage so wenig ins Feld stellen können! Welche Schande, daß nicht einmal jede unserer älteren Gemeinden einen Prediger und Schullehrer stellt! Unser Volk ist eben vielfach ein alttestamentliches, das mit dem Gesetz getrieben sein will. Wäre das Gesetz, daß jeder den Erstgebornen hergeben müsse, dann würden wohl wenige, welche selig werden wollen, nicht gehorchen; da es aber freie Liebe ist, worauf Gott wartet, unterbleibt es zumeist. —

Gott sei gelobt, daß Ihr Lehrerkollegium in brüderlicher Eintracht sein Werk treibt! Eine hohe Gabe, für die wir nicht genug Gott danken und preisen und rühmen können.

Grüßen Sie Ihre teuren Mitarbeiter insgesamt.

So Gott will, sehen wir uns bald wieder von Angesicht zu Angesicht.[1]) Bringen Sie nur alle tüchtig Munition mit! Die zu verhandelnde Sache schlägt ja gerade sonderlich in Ihr Fach.

In dem HErrn

Ihr

C. F. W. Walther.

An Pastor O. Kolbe,

New York, N. Y.

St. Louis, den 14. April 1871.

Mein teurer Bruder!

Soeben erhalte ich Ihr wertes Schreiben vom 21. v. Mts. Ich beeile mich, dasselbe zu beantworten, da es leicht möglich ist, daß Sie schon heute oder morgen in New York ankommen.

Suchen Sie nach Ihrer Ankunft sogleich Pastor Föhlinger in New York auf. Dieser wird Ihnen sagen, ob Sie im Osten zur Verwendung dort bleiben müssen. Ist dies nicht der Fall, so kommen Sie im Namen des HErrn sofort nach St. Louis. Mein Haus steht Ihnen offen. Arbeit wartet auch auf Sie. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß wir bald Prediger unsers Verbandes nach Deutschland senden müssen, wobei Sie leicht das Los treffen könnte. Fürs erste aber halten wir dafür, daß Sie eine Zeitlang unter uns und mit uns in einer hiesigen Freigemeinde arbeiten und einige Erfahrung sammeln sollten.

Der HErr bringe Sie glücklich an das schönste Ziel. Das das Seufzen

Ihres

C. F. W. Walther.

1) Bei der Synode des Westlichen Distrikts. Gegenstand der Verhandlungen waren Thesen „über das rechte Verhältnis eines evangelisch-lutherischen Christen zu dem hiesigen Freischulwesen".

An Pastor H. C. Schwan,

Cleveland, O.

St. Louis, den 12. Mai 1871.

Verehrter Herr Präses!

Ich sehe mich genötigt, Sie in einer wichtigen und ebenso traurigen Angelegenheit um Ihren Rat und Ihre Stimme zu bitten. Vor kurzem ist nämlich in dem „Luth. Kirchenfreund", herausgegeben von Severinghaus, ein Brief veröffentlicht worden, eingesandt von dem berüchtigten Brandt, den derselbe aus Deutschland erhalten haben will, worin erklärt wird, daß nach dem Zeugnis von den Professoren Tholuck und Köstlin die rechtfertigenden Zeugnisse für Dr. Preuß verfälscht seien, daß letzterer wirklich ein „Schandleben in Hurerei und Unzucht" geführt habe, und daß nun „dieser Bruder" (ipsissima verba!) auf hohem Rosse in der Missourisynode sitze und ein Hauptleiter derselben sei. Schon ist dieser Brief auch in den „Fröhlichen Botschafter" der „Verein. Brüder in Christo" übergegangen. Ich habe daher für nötig gehalten, nachdem ich bisher sonstige Angriffe in den Zeitungen, die ich fand, nicht mitteilte, diesen hingegen unserm lieben Preuß vorzulegen und ihm zu erklären, daß hierauf jedenfalls Schritte getan werden müßten, die Ehre seines Namens zu retten. Dr. Preuß ist nun auch bei einem Advokaten gewesen und hat denselben um Rat gefragt. Zwar zweifelt derselbe nicht daran, daß ein gegen Severinghaus eingeleiteter Prozeß gewonnen werden müßte, namentlich da derselbe seine Verleumdungen auch darauf gründet, daß die rechtfertigenden Zeugnisse verfälscht seien, was sie ja, wie durch die Originale nachgewiesen werden kann, nicht sind; aber erstlich meint der Advokat, dieser Prozeß könne jahrelang dauern und würde, da derselbe in Oswego geführt werden müßte, wo Severinghaus residiert, sehr kostspielig werden, und sodann fürchtet Dr. Preuß, daß selbst im besten Falle die Schmach, die mit der Sache auf unsere Synode komme, nicht gehoben werden würde. Dr. Preuß hält daher es für das Beste, zu resignieren und sich in das Privatleben zurückzuziehen, die „Abendschule" noch ferner zu redigieren und sonst Arbeiten zu seinem Broterwerb zu übernehmen.

Was sagen Sie nun dazu? Soll ich die Resignation annehmen und, etwa mit einem Zeugnis für Dr. Preuß, veröffentlichen und so dem Skandal wenigstens für unsere Synode ein Ende machen? Ich bin ratlos. Preuß ist uns jedenfalls von großem Nutzen. Seine Vorlesungen für Kirchengeschichte und hebräische Sprache sind unersetzlich. Aber soll er unsere Achillesferse sein und bleiben? — Nun, raten Sie! Ich schreibe zugleich an die andern Präsides.

In dem HErrn

Ihr

C. F. W. Walther.

Nachschrift. Nachdem obiges geschrieben war, habe ich die Aufsichtsbehörde (mit Ausschluß Fick's) versammelt, und das Resultat unserer Beratungen war, daß Preuß nicht resignieren solle, da dies für ein Schuldbekenntnis genommen werden würde. Es wird nur an Tholuck und Köstlin geschrieben; wird durch deren Antwort Preuß wieder gerechtfertigt, so bleibt er; im entgegengesetzten Falle resigniert er. Daß an Tholuck und Köstlin geschrieben worden, wird im „Lutheraner" gemeldet.[1]) — Halten Sie dieses Verfahren für recht?

D. O.

An Pastor J. H. Sieker,

St. Paul, Minn.

St. Louis, den 23. Mai 1871.

Verehrter Herr Pastor!

Mit Ihrem lieben Schreiben vom 17 d. Mts. haben Sie mir eine große, unerwartete Freude bereitet. Allerdings ging ich vor nun beinahe zwei Jahren von St. Paul in großer Niedergeschlagenheit heim, die sich meiner immer wieder bemächtigt hat, sooft die Vorgänge in Ihrem Hause in meine Erinnerung traten. Sie müssen bedenken, daß ich mit besonderer Freude nach St. Paul gekommen war, da mir gemeldet worden war, daß die schönste Aussicht auf ein wahr-

1) Lutheraner 27, 142.

haft schwesterliches Verhältnis zwischen Ihrer[1]) und unserer Synode vorhanden sei. Ich kam Ihnen mit dem vollsten Vertrauen entgegen; wußte ich doch aus früherer Zeit, daß wir uns bei aller äußeren Gesondertheit näher standen, als wohl viele ahnten. Nun war es nicht das Gefühl, von Ihnen persönlich beleidigt zu werden, was mich niederdrückte, als vielmehr, daß, wie ich meinte, Sie es mich recht geflissentlich hätten fühlen lassen wollen, der uns treibende Geist sei ein ganz verschiedener. Wie ein Licht verlosch das Licht meiner Hoffnung, mit welcher ich für die Sache unserer teuren Kirche nach St. Paul gekommen war. Doch was male ich die Eindrücke aus, die ich damals empfing, als ich meinen Abschiedsbesuch bei Ihnen machte? Ihre teuren Zeilen haben in einer so wohltuenden Weise dieselben für immer in mir verwischt, daß ich mich nun von Ihnen, anstatt gekränkt und betrübt, auf das tiefste beschämt fühle. Um der Sache des HErrn willen sei Ihnen dafür innig Lob und Dank! Aus weiter Ferne reiche ich Ihnen die Hand der Versöhnung mit aufrichtigem Herzen.

Je stärker aber nun das alte Vertrauen zu Ihnen wieder hervortritt, um so weniger darf ich Ihnen verhehlen, was mich dabei noch drückt.

Vor kurzem haben mir meine Synodalgenossen mit Betrübnis mitgeteilt, daß Sie beabsichtigen, in der Gegend von St. Paul eine Kirche zu bauen, in deren Mitte ein Kirchlein unsers Verbandes steht. Ich kann mich hierin schlechterdings nicht finden. Es geht jetzt durch die ganze rechtgläubige Kirche Amerikas das Streben, die parochialen Mißverhältnisse, welche durch die frühere Gegenstellung jetzt sich einigender Synoden erzeugt worden sind, zu beseitigen. Sollte es daher möglich sein, daß Sie die Hand dazu bieten, solche Mißverhältnisse noch zu schaffen? Ich meine, mit gutem Gewissen können Sie dies nicht. Sie wissen ja, die missourische Gemeinde in St. Paul ist durch Treue gegen das Bekenntnis entstanden und nicht aus fleischlichen Separationsgelüsten oder gar zum Zweck der Ausbreitung falscher Lehre. Es wäre daher in der Tat befremdend, wenn Rechtgläubige einer solchen Gemeinde das Recht

1) Minnesotasynode.

der Existenz absprechen oder dieselbe wie eine falsche Kirche meiden wollten. Ich weiß wohl, daß man niemanden zwingen kann, seine Parochie zu verlassen und um der Ordnung willen sich anderwärts einpfarren zu lassen, aber da einen Lehrstuhl und Altar aufrichten, wo Christi Lehrstuhl und Altar schon ist, das ist Sünde. Ich weiß nun freilich nicht, wie die Sache geordnet werden könne in St. Paul, und bescheide mich, in diesem Betreff einen entschiedenen Rat zu geben, aber ich bitte Sie, Sie wollen um der Sache und Ehre des HErrn willen tun, was Sie können, daß in St. Paul Missouri und Minnesota nicht zum Ärgernis derer, die draußen, und zur Betrübnis derer, die drinnen sind, einander feindlich gegenüberstehen.

Doch dies sei genug.

In aufrichtiger Liebe
Ihr ergebenster
C. F. W. Walther.

An Dr. W. Sihler,

Fort Wayne, Ind.

St. Louis, den 10. Juli 1871.

Mein teurer Sihler!

Im *Missionary and Lutheran* vom 6. d. Mts. findet sich ein mit G. unterschriebener Artikel, worin der Schreiber behauptet, auf einer Rundreise unsere Anstalten zu Fort Wayne, St. Louis und Addison und endlich auch die Watertowner in Augenschein genommen zu haben. Darin werden denn u. a. die wirklichen äußeren Mängel unserer hiesigen Anstalt, obwohl in ziemlich grellen Farben, geschildert, wogegen nichts Sonderliches einzuwenden ist; denn wir müssen uns allerdings hier vielfach kümmerlich behelfen und werden nur durch die Hoffnung aufgerichtet, daß, wenn die auf Fort Wayne ruhende Schuld abgetragen ist, die Synode darangehen werde, auch unsere Studenten besser zu placieren. Sodann werden wir Glieder des hiesigen Lehrerkollegiums in dem Aufsatz beschuldigt, Watertown zu unserm Liebling erkoren zu haben, ja, es

heißt in betreff Fort Waynes: "The superior officer is doing all he can to cripple the institution which needs his cheerful countenance"; und zwar wird es in Verbindung gebracht mit einem Fall, in welchem man von unserer Seite mit der Disziplin nicht zufrieden war, die geübt worden war. Es heißt dann weiter: "This" (daß nämlich Watertown eine Rivalin Fort Waynes werden zu wollen scheine) "feeling seemed to bear heavily on all the professors at the latter place and even on many of its citizens, and it was in this spirit that the call made to Prof. Achenbach to a congregation in Illinois was received. While the Professor very reluctantly accepted the call, he did so as having been dictated by higher powers, and that his services as teacher were no more wanted."

Hierdurch sind wir hier, namentlich ich, in ein sehr trübes Licht gestellt. Wohl gestehe ich zu, daß ich für Fort Wayne hätte mehr tun sollen, als geschehen; aber Anklagen wie die erhobenen verdiene ich nicht. Ich bin allerdings derjenige gewesen, welcher sich auf der vorletzten Allgemeinen Synode gegen Fort Wayne ausgesprochen hat, aber nur gegen die Lokalität, weil ich der festen Überzeugung war, Fort Wayne sei ungesund, resp. der Platz, auf dem die Collegegebäude stehen. Wenn das ein Beweis ist von Mangel an Liebe zur Anstalt, so verstehe ich das nicht. Als aber die Synode beschloß, die Anstalt in Fort Wayne zu belassen, habe ich alles getan, was ich vermochte, für Fort Wayne zu wirken. Ich habe ein Zirkular an alle Gemeinden erlassen und dieselben zu überzeugen gesucht, daß sie die Sache Gottes unter uns nicht besser unterstützen könnten als durch Opfer für Fort Wayne. Auf jeder Synode habe ich alle meine Beredsamkeit angewendet, für Fort Wayne milde Gaben und Schüler zu werben. Als die Frage war, ob fortgebaut werden solle, obgleich die von der Synode dazu bedingte Summe nicht vorhanden war, da war ich es, der aus Liebe zur Anstalt und in Erkenntnis ihrer Notwendigkeit und höchsten Bedeutung für unser Werk die Verantwortung auf sich nahm, daß wider den Beschluß der Synode weitergebaut werde. Ich war es auch, der den Mittleren und Östlichen Distrikt dazu mit zu bestimmen suchte, daß sie die

Verantwortung für den Weiterbau der Allgemeinen Synode gegenüber mit auf sich nähmen. Ich war es, der Rektor Schick beschworen hat, nicht zu resignieren, weil ich diese ausgezeichnete Kraft für unser teures College nicht missen wollte. Sind das Beweise, daß ich an der Verkrüppelung der Fort Wayner Anstalt gearbeitet habe, oder nicht vielmehr das Gegenteil?

Es ist wahr, in den letzten Jahren habe ich nicht visitiert. Aber warum? Ich bat Herrn Direktor Saxer, mir zu melden, wann ich, um beim Examen gegenwärtig zu sein, kommen müsse. Er antwortete mir nicht. Ich ging dennoch und kam zu spät; die Hauptgegenstände waren bereits abgetan. Sobald ich mit Herrn Saxer auf die Gesundheitszustände in der Anstalt zu sprechen kam, wurde er sogleich so gereizt, daß ich es aufgeben mußte, ferner mit ihm zu verhandeln. Ich stand zwischen zwei Feuern. Die Professoren Schick und Lange sprachen ihr Befremden darüber aus, daß ich erst gegen das Verbleiben der Anstalt in Fort Wayne geredet und dann doch dafür gewirkt habe (nämlich nachdem dasselbe von der Synode beschlossen war); Direktor Saxer hingegen begegnete mir so, als ob ich, weil ich meine Bedenken in Absicht auf die Lage der Anstalt nicht aufgegeben hatte, ein Feind derselben sei. Ich merkte deutlich, daß ich eine ingrata persona geworden; daher — und zwar nur darum — hielt ich es nicht für ersprießlich, Fort Wayne als Visitator zu besuchen. Was sollte ich meine kostbare Zeit für eine Arbeit opfern, von der ich voraussah, daß sie völlig vergeblich sein werde? Gott weiß es, wie gern ich gekommen wäre, hätte ich im mindesten hoffen können, der Anstalt mich nützlich zu machen. Später kam der leidige, ——s zwanzigjährigen Sohn betreffende Disziplinarfall hinzu. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß Direktor Saxer in diesem Falle recht gehandelt habe, und kann es noch heute nicht. Herr Direktor Saxer versprach mir, —— deswegen zu schreiben und zuzugestehen, daß er doch wohl nicht richtig verfahren habe. Hätte er dies getan, so wäre ich vollkommen befriedigt gewesen und hätte daraus geschlossen, daß er mit mir versöhnt sei. Aber selbst wenn er nicht getan hätte, was er versprochen hatte (in Cleveland), hätte er aber an mich brüderlich geschrieben und mir erklärt, daß er es nicht über sein Gewissen

bringen könne, hier eine Übereilung zuzugestehen, so hätte ich mich zufrieden gegeben, denn ich weiß wohl, daß wir als Christen und Lutheraner nicht notwendig ganz gleich urteilen müssen, wie in einem Disziplinarfall zu handeln sei. Da aber Herr Sager hartnäckig geschwiegen und nicht berücksichtigt hat, daß ich, obwohl sein Opponent in dieser Sache, doch sein alter Freund, sein Bruder, sein Kollege und der verantwortliche Aufseher der Anstalt bin, so sah ich um so deutlicher, daß meine Tätigkeit für die Anstalt in Gegenwart aus sei.

Nach dem im *Lutheran and Missionary* erschienenen Artikel zu urteilen, scheint es, als ob Ihr in Fort Wayne unsern Familienzwist einem Fremden, einem Gegner unserer Synode, ihrer Lehre, vor allem ihrer Praxis, mitgeteilt, ja, uns hier, namentlich mich, bei ihm verklagt habt. Ist dem so, so gehört das wohl zu den bittersten Erfahrungen meines hoffentlich bald beendigten Lebens. Ich habe nicht geglaubt, daß dies möglich sei. Sollte nicht mein ganzes bisheriges Leben ein Zeugnis dafür sein, daß es mir, solange ich nicht aus der Gnade falle, rein unmöglich sein müsse, die Anstalt einer andern Synode zu meinem Schoßkinde zu machen und vermittelst derselben unsere eigene Anstalt niederbrechen zu wollen? Wohl bin ich der Meinung gewesen und bin es noch, daß es der Kirche von Vorteil ist, wenn möglichst viel gute Gymnasien entstehen, und die ganze Synode hat diese Meinung mit mir geteilt, daher sie auf den Vorschlag der Wisconsinsynode eingegangen ist, einen Lehrer in Watertown anzustellen, wenn letztere einen solchen in St. Louis anstellt; aber ich habe nie auch nur einen Augenblick daran gezweifelt, daß unser Fort Wayne immer seine Superiorität behaupten werde, und den Gedanken, daß Fort Wayne durch Watertown Schaden leiden könne, habe ich — verzeiht mir's — für eine Lächerlichkeit gehalten. Ich habe keinem Menschen geraten, sein Kind nach Watertown zu tun, aber es geschehen lassen, wenn es um der Sorge willen geschah, daß Fort Wayne nicht gesund sei. Soviel ich weiß, ist auch niemand in unserer Synode, der seinen Sohn den vollen philologischen Kursus in Watertown absolvieren lassen will. Vielmehr ist meines Wissens der Plan aller Eltern, wenn ihre Söhne reif sind für

die höheren Klassen, selbige endlich in Fort Wayne ausstudieren zu lassen, weil alle überzeugt sind, daß Fort Wayne alle hiesigen Anstalten übertrifft, und weil sie eben nur aus Gesundheitsrücksichten Watertown unserer eigenen Anstalt für jüngere Knaben vorziehen.

Was die Wegberufung Prof. Achenbachs betrifft, so habe ich an derselben nur so weit teil, daß ich ihn mit vorgeschlagen habe; und dies habe ich in der Voraussetzung getan, daß der Genannte aus Gesundheitsrücksichten gern fort wolle. Dies wird mir Prof. Achenbach selbst auf Grund eines Schreibens, das ich in dieser Angelegenheit an ihn gerichtet habe, bezeugen müssen. Hat er den Ruf nach Illinois "reluctantly" angenommen, so bin wenigstens ich es nicht gewesen, der als ein "higher power" ihm die Annahme der Vokation diktiert hat.

Es fragt sich nun, was in Absicht auf den Aufsatz im *Lutheran* zu tun ist. Ich kann offenbar nicht antworten. Erfolgt aber gar keine Antwort, so wird das keine gute Wirkung tun. Nachdem ich bereits so manches habe für unsere liebe Synode tragen, mich verdächtigen, schelten und beschimpfen lassen müssen, kann ich ja wohl auch diese Bürde auf mich nehmen. Aber es fragt sich, ob es nicht die Sache des HErrn und die gemeine Gerechtigkeit gegen mich armen Sünder fordert, eine berichtigende Erklärung zu geben. Das überlasse ich denn Dir und dem Lehrerkollegium. Bitte, grüße alle Glieder desselben von mir brüderlich und sage ihnen, daß ich keinem zürne, sondern nur unter dem Drucke seit Jahren seufze, daß sie wider mich zürnen und mich moralisch hindern, mein Amt an der Anstalt zu verwalten, nämlich persönlich.

Die betreffende Nummer des *Lutheran*, setze ich voraus, habt Ihr selbst. Ist das nicht der Fall, so bin ich bereit, unser Exemplar auf Erinnern zu schicken.

Hoffentlich kommt Ihr alle nach Indianapolis, wenn Gott kein Hindernis sendet; da hoffe ich denn, D. v., mit Euch mich weiter auszusprechen.

Dein alter Freund und Bruder in dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor Fr. Brunn,

Steeden, Nassau.

St. Louis, den 29. Juli 1871.

Hochverehrter Freund und Bruder in dem HErrn!

Mit tiefer Beschämung in mehrfacher Beziehung gehe ich daran, einige Zeilen an Sie zu richten, teils nämlich weil es nach einem so langen Zeitraum des Schweigens von meiner Seite geschieht, teils wegen eines Ihnen und Ihrer Anstalt von mir zugefügten Schadens. Ich könnte Ihnen nun freilich eine ganze Geschichte von Tatsachen vorlegen, durch die meine Schuld zwar nicht aufgehoben, aber gemildert werden dürfte; ich ziehe es aber vor, lediglich an Ihre Liebe und Langmut zu appellieren, von der ich Verzeihung um Christi willen hoffe. Jedenfalls verspreche ich Ihnen, mich durch Gottes Gnade auch in betreff der Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie zu bessern.

Immer wartete ich darauf, ein Schreiben von Ihnen würde die Sache mit dem Wechsel aufklären, indem ich der festen Meinung war, den für Sie bestimmten Wechsel abgesendet und, wie Sie selbst vermuteten, nur eine Verwechselung der Adresse begangen zu haben. Zu meinem Erschrecken ist mir aber bei dem Durchsuchen meiner Papiere erst jetzt der für Sie bestimmt gewesene Wechsel in die Hände gefallen. Mit Scham über meine Unordnung sende ich Ihnen denselben daher nun hiermit. Mich tröstet hierbei nur der zuversichtliche Glaube, daß der treue und allweise Gott auch die Sünden, Gebrechen, Schwachheiten und Versehen seiner Kinder zum besten lenkt. Jedenfalls ist der Wechsel, obgleich er so spät Ihnen durch meine Schuld zukommt, noch immer willkommen.

Ihre Mitteilungen in betreff der Kollmannschen Sache und der feindseligen Stellung der Immanuelssynode, resp. Pastor Diedrichs, zu uns haben mich tief betrübt. Leider sind wir auch hier so sehr mit Auseinandersetzungen mit unsern hiesigen zahlreichen Gegnern eingenommen, daß wir kaum daran denken können, etwas zu tun, uns mit unsern sonst uns näher stehenden Gegnern in Deutschland zu versöhnen. Wohl uns, daß wir wissen, daß nicht wir die Kirche zu erhalten und zu schützen haben, daß sich das der HErr selbst vorbehalten hat und sich

nur so stellt, als ob er dies uns übergeben hätte! Wüßte ich das nicht, so müßte ich verzagen. Aber diese Erkenntnis macht mich ruhig, wenn ich nichts tue, als Gott, wo er mir dazu Gelegenheit gibt, meinen Mund und meine Feder zu Dienste stelle. O daß ich nur wie einst Luther beten könnte! Aber wie ist mir da immer das schändliche Fleisch im Wege!

Die lieben Dresdener Brüder haben um einen Prediger von uns gebeten. Diese Bitte liegt schon monatelang wie ein Berg auf meinem Herzen und Gewissen. Denn erstlich ist kaum ein passender Mann unter uns zu finden, der seinen hiesigen Posten verlassen könnte; zum andern bin ich auch noch nicht genug über die sächsischen landeskirchlichen Verhältnisse orientiert, um denjenigen, auf welche ich bei der Frage nach einem passenden Mann falle, alle Bedenken wegzunehmen, die dieselben erheben. Merkwürdigerweise hat die „Allgem. Luth. Kirchenzeitung“ nur über die erste Sitzung der Landessynode Bericht erstattet und über die folgenden Sitzungen hartnäckig geschwiegen, während ich durch die Kenntnis der gefaßten Beschlüsse gewiß werden zu können hoffte, ob wir Recht und Pflicht haben, einen unserer Prediger den teuren Brüdern in Dresden zu senden. Bitte, teilen Sie mir mit, wovon Sie wissen, daß es mich in meinem Entschluß leiten könne.

Eine große Freude war mir Ihre Mitteilung, daß Sie für das nächste Jahr durch einen Studenten aus Leipzig Hilfe zu erhalten hoffen; denn so ernstlich ich bis dahin mich bemüht habe, von hier einen Gehilfen für Sie zu gewinnen, so sind doch bisher alle diese meine Bemühungen vergeblich gewesen. Binnen Jahresfrist wird sich hoffentlich die geeignete Persönlichkeit finden. Vielleicht entwickelt sich der allerdings uns allen recht liebe Dankworth so, daß wir Ihrem Winke in betreff desselben Folge leisten können.

Gott sei ewig Lob, daß er Ihrer Anstalt selbst durch das letzte Jahr, dieses Jahr so heißer Probe, gnädig hindurchgeholfen hat! Es ist das in der Tat ein Wunder vor unsern Augen. Gott will ohne Zweifel auch damit unsern schwachen Glauben stärken und, während so viele uns hassen, absondern, schelten und unsern Namen verwerfen als einen boshaftigen, uns damit zurufen wie den Arbeitern am Bau des zweiten

Tempels: „Ich bin mit euch", Hagg. 2, 5. Gott weiß es, wie sehr wir dieser Stärkung bedürfen. Ist doch die Aufgabe, die wir haben, die alte Lutherlehre in diesen letzten Zeiten fast allein allem, was groß, gelehrt, weise und heilig ist, gegenüber zu vertreten, so groß, daß wir armen Würmlein fort und fort versucht sind, fast zu verzagen. Es geht uns, wenn es erlaubt ist, Kleines, ja, Nichtiges mit Großem zu vergleichen, wie Jeremias, welcher Gott bekennt: „Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen. Aber ich bin darüber zum Spott worden täglich. . . . Da dachte ich: Wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte; und wäre schier vergangen. . . . Aber der HErr ist bei mir wie ein starker Held", Jer. 20, 7. 9. 11. Wohlan, so wollen wir denn auch den Posten, auf den uns der HErr dadurch gestellt hat, daß er uns die alte, sich nie ändernde Wahrheit hat erkennen und an unserm Herzen erfahren lassen, nicht verlassen. Wird ja doch die Stunde gewiß bald schlagen, da der HErr uns ablösen wird. Wenn ich übrigens daran denke, wie viele Arbeiter Sie uns schon zugeführt haben, die bereits, obwohl in bescheidener Stille, doch im Segen arbeiten, so freue ich mich in Ihre Seele hinein. Möge der HErr Sie noch lange Zeit in seinem Dienste erhalten und durch Ihren treuen Dienst die Kirche dieses am Abend der Welt uns eröffneten Abendlandes noch ferner und immer reichlicher segnen! Obwohl wir hier die Erfahrung machen, daß die alten Gemeinden, während sie von kirchlicher Unionisterei sich noch frei erhalten haben, in Gefahr sind, einer andern, fast noch gefährlicheren Union, der Union mit der Welt, ihrem Sinn und Streben, zu verfallen und so zu verlieren, was sie erarbeitet haben, so erobern wir doch immer mehr neue Felder, auf welchen die erste Liebe in gar manchem zu blühen beginnt. Es wiederholt sich eben auch hier der alte Verlauf in Gottes Reich.

Nächstes Jahr feiern wir, so Gott will, im Frühjahr das Gedächtnis des dann 25jährigen Bestehens unserer von Gott mit unverkennbarem Segen aus freier Gnade überschütteten

Synode. Sollte es nicht möglich sein, daß wir Sie bei diesem unserm Jubeltage unter uns hätten, vielleicht mit dem teuren Harms? überlegen Sie das einstweilen!

Seien Sie denn von mir und meinen lieben Kollegen herzlich gegrüßt!

Ihr Mitgenoß in Freud', Streit und Leid

C. F. W. Walther.

An Pastor J. A. Ottesen,

Utica, Wis.

St. Louis, den 5. August 1871.

Mein viellieber Freund und Bruder!

Mich eben zur Reise auf die Synode rüstend, habe ich zwar sehr wenig Muße zu freundschaftlichen Korrespondenzen, allein nachdem ich gestern Ihr liebes Schreiben vom 30. v. Mts. erhalten habe, kann ich nicht umhin, Ihnen wenigstens einige Worte zu antworten.

Wir Deutschen sind ein plumpes Volk. Wenn wir höflich und zart sein wollen, geht's uns wie jenem Bären, der seinem Herrn die Fliegen abwehren wollte und ihn dabei mit seinen Tatzen arg verwundete. So wollte ich es auch recht zart mit meinem schlechten Geschenk anfangen, als ich Herrn Barthel beauftragte, Ihnen meine Postille ohne alle Bemerkung zuzusenden. Ich deutscher Schlaumeier kalkulierte nun so, Sie würden sogleich merken, woher der Wind wehe, ohne die aristokratische Empfindung eines Norwegers in Rechnung zu bringen. Ein Deutscher, wenn ihm etwas unverlangt zugesendet wird, schließt daraus ohne weiteres, daß das übersendete ein Geschenk sei, und beeilt sich nun, dafür zu danken, gerade weil er Sorge hat, die Sache könnte möglicherweise doch anders sein; damit kommt er daher jeder andern Anschauung des Senders zuvor. Anders ein Norweger, wie Ihr Beispiel zeigt. Wohlan, so verzeihen Sie denn meine deutsche Plumpheit, und seien Sie überzeugt, daß ich Gott preise, wenn ich Ihnen mit diesem so geringen Geschenke eine kleine Freude gemacht habe. Ich hätte mich freilich schämen sollen, mit diesem meinem so armseligen

Produkt ein Geschenk machen zu wollen, aber gerade Sie sind es, von dem ich weiß, daß er mich dabei nicht mißversteht. Ich habe es schon oft bereut, mich haben nötigen zu lassen, die Postillenliteratur zu vermehren; nun es aber einmal geschehen ist, helfen Sie mitbeten, daß der HErr einen kleinen Segen darauf lege, da das Predigtbuch zwar ein ungestaltetes irdenes Gefäß ist, aber goldene Früchte vom Baum des Lebens, die seligsten Gedanken des versöhnten Gottes, enthält.

Herzlichen Dank für Ihre herzliche Gratulation! Ich danke Gott, daß meine Julie gerade mit dem lieben Pastor Niemann sich verlobt hat. Ich glaube, er paßt vortrefflich für sie. Er ist ein „Mann" im guten Sinne des Wortes (obgleich er dachte: εἷς ἀνὴρ οὐδεὶς ἀνήρ) und bei aller Männlichkeit ein zartfühlender Mensch, dabei ein rechtschaffener Christ und von tüchtigen Kenntnissen und vortrefflichen Gaben. Julie liebt ihn ebenso, fast möchte ich sagen, schwärmerisch, wie sie ihn hochachtet und einst fürchten und ihm unbedingt gehorchen wird. Wie es scheint, erinnern Sie sich seiner Person nicht. Er ist vor zwei Jahren abgegangen; er war unser Bibliothekar. Er ist nun zwei Jahre lang Prediger in Little Rock, Ark., und ist da sehr beliebt, obgleich er harte Kämpfe mit mehreren in der Gemeinde, die ganz neu ist und aus dorthin seit langem verschlagenen Gliedern besteht, hat bestehen müssen. Die Hochzeit wird erst etwa nach Jahresfrist sein, vielleicht sogleich nach der nächsten Synode 1872, die Sie hoffentlich besuchen, und daher Sie auch hoffentlich gleich zur Hochzeit dableiben werden. Auch Julie wird sonach weit von uns kommen; aber was Julie betrifft, so heißt es bei ihr: Amanti nihil difficile, und was uns betrifft: Qui vult finem, vult etiam media. Julie hat sich über Ihre lieben Zeilen ganz außerordentlich gefreut. Sie sagte sogleich, sie fühlte Ihnen gegenüber, als müßten Sie ihr Onkel sein. Sie meditiert eben über einer Antwort, noch unentschlossen, ob sie die Antwort unmittelbar an Sie selbst oder an Fräulein Dikka richten solle.

Wie gerne wäre ich auf einige Tage während der Ferien zu Ihnen geflogen, aber meine Ferien tragen ihren Namen wie lucus a non lucendo, und ich kann es wohl dem alten Heiden Horaz nachsprechen: „Strenua nos exercet inertia."

Was Sie mir von einer Visitation der Watertowner Anstalt schreiben, das möchte ich wohl ausführen, um so auf Generalunkosten Sie heimsuchen zu können, aber dieses nördliche St. Domingo ist, wie Sie wissen, noch nicht annektiert, daher gerade da, wo die Watertownsche Anstalt anfängt, meine päpstliche Jurisdiktion aufhört.

Caeterum censeo, Norwegicum Professorem theologiae huc esse mittendum! Und am liebsten sähe ich Sie hierher versetzt. Der erste Norweger, der uns neben Ihnen besucht hat, ist bereits Professor, billig sollte nun auch der zweite (Sie) dazu gemacht werden. Ihr spezielles Fach würde norwegische Sprache und Homiletik sein; nebenbei könnten Sie dann das Lehrerkollegium in feinen Sitten unterrichten, nämlich in einem privatissimum.

Es ist mir gar nicht recht, daß wir so wenig von Ihren kirchlichen Verhältnissen erfahren. Crämer ist bei allem seinem stupenden Fleiß zu faul dazu, Ihre ihm zugänglichen Zeitschriften uns aufzuschließen. Haben Sie denn keinen Berichterstatter für uns? — Ferdinand [1]) geht in diesen Tagen nach Brunswick, Mo., als pastor designatus. Konstantin [1]) müllert jetzt in Collinsville, Ill., in Ficks Gemeinde. Die Meinigen grüßen mit mir Sie und die teuren Ihrigen.

Ihr alter

Walther.

An Pastor J. H. Werfelmann,

Milwaukee, Wis.

Indianapolis, den 16. August 1871.

Mein teurer Herr Pastor!

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Sie den bewußten Mann aus Pastor ——s Gemeinde annehmen können, weil er erklärt, von des letzteren „Unlauterkeit überzeugt" zu sein. Wenn er diese Unlauterkeit nicht so beweist, daß gegen Pastor —— eingeschritten, und derselbe aus der Synode ausgeschlossen werden kann, so dürfen Sie, meine ich, ihn nicht annehmen. Wohin sollte das führen, wollte man jeden an-

1) Walthers Zwillingssöhne.

nehmen, der das Zutrauen zu seinem Seelsorger verloren hat, solange dieser weder falscher Lehre noch mutwilliger Amtsuntreue noch offenbarer Todsünden noch ärgerlichen Wandels noch absoluter Untüchtigkeit überführt ist? Sie wissen ja, daß die Opponenten L.s nur deswegen entlassen werden sollten, weil man sonst des Streitens kein Ende sah und große Gewissensverwirrung fürchtete. Der Grund der Opponenten, warum sie um Entlassung baten, wurde nicht anerkannt. Was würde man nun sagen, wenn wir, die wir jene Opponenten nicht entlassen wollten, die Entlassung eines Mannes begehrten, der mit denselben Gründen zu uns entlassen sein will? Kurz, so leid es mir tut, daß der Mann, wie es scheint, in Gewissensnot steckt, so kann ich doch nicht raten, ihm durch Aufnahme mit Widerspruch seines bisherigen Pastors daraus helfen zu wollen, solange der letztere noch nicht ordentlich prozessiert und verurteilt ist.

Daß übrigens —— das Untersuchungskomitee nicht angenommen hat, damit hat er sich bereits faktisch von der Synode losgesagt. Ich werde noch in diesen Tagen an Präses Fürbringer schreiben, daß er nach meiner Überzeugung Pastor —— verwarnen und ihm erklären solle, durch die Zurückweisung des Komitees sage er sich von der Synode los; wenn er daher auf dieser Zurückweisung bestehe, müsse sein Austritt offiziell im „Lutheraner" angezeigt werden.

Mit Kummer denke ich an unser einst so gesegnetes, jetzt tief zerklüftetes Milwaukee. Gott sehe darein und schaffe Hilfe! Das Ende der gegenwärtigen Wirren, fürchte ich, wird ein trauriges sein. Gebe denn Gott, daß wenigstens wir, wenn das Resultat vorliegt, uns nicht den Vorwurf zu machen haben, daß wir wider die Liebe oder unweislich oder voreilig gehandelt haben. Je gewissenhafter wir verfahren, nicht auf Grund moralischer Überzeugung, sondern äußerer Überführung, desto ruhiger werden wir sein, wenn die Sache auch noch so traurig ausgeht.

In herzlicher Bruderliebe

Ihr mit Ihnen trauernder, aber in Christo allezeit fröhlicher

C. F. W. Walther.

An ein Glied des Lutheranervereins in Dresden.

New York, den 21. August 1871.

Mein teurer Bruder in dem HErrn!

Ihr geehrtes im Namen der Lutheranervereine zu Dresden, Zwickau und Planitz an mich gerichtetes Schreiben vom 15. April dieses Jahres ist seinerzeit richtig in meine Hände gelangt. Die Ursache, warum ich erst heute an die Beantwortung desselben gehe, liegt nicht in mir, sondern in den Umständen. Seitdem Ihr geehrtes Schreiben mit seiner hochwichtigen Anfrage in meinen Händen ist, ist kein Tag vergangen, an welchem mich die mir dadurch auf das Herz gelegte Sache nicht ernstlich beschäftigt hätte. Zwar erwog ich alsbald fleißig vor Gott, wer Ihnen, unsern teuersten Glaubensgenossen im alten Vaterlande, etwa aus unserm Ministerium eventuell zum Prediger vorgeschlagen werden könnte, und ich zog hie und da Erkundigungen ein, bei welchen Personen im Fall eines von Ihnen an sie ergehenden Rufes die Möglichkeit der Annahme desselben vorhanden sei; allein ehe Nachricht von dem Ausfall der sächsischen Landessynode eingetroffen war, konnte ich in der Sache nichts Schließliches tun. Merkwürdigerweise gab die Luthardtsche „Allg. Luth. Kirchenzeitung" über die ersten Sitzungen der Synode schnell Bericht, behauptete aber über die folgenden ein beharrliches Stillschweigen. Erst anfangs dieses Monates erfuhr ich aus D. Münkels „Neuem Zeitblatt", daß die Synode noch zuletzt den alten Amtseid abgeschafft und an dessen Stelle ein Gelübde gesetzt habe, welches jeder Rationalist tun kann, daß also nun die lutherische Landeskirche Sachsens aufgehoben sei. So wendete ich mich denn nun an Herrn Pastor Ruhland, den ich schon früher darauf vorbereitet hatte, mit der Bitte um möglichst definitive Antwort auf meine Frage, ob er wohl geneigt wäre, falls ein ordentlicher Beruf zu einem Pastorat in Dresden an ihn erfolgen würde, einen solchen anzunehmen. Herrn Pastor Ruhland halte ich nämlich und mit mir alle, die ich innerhalb unserer Synode um Rat gefragt habe, für eine Persönlichkeit, die sich für eine Stellung, wie sie Ihr Prediger einzunehmen haben würde, vortrefflich eignet.

Er ist ein Mann zwar nicht von tiefer Gelehrsamkeit, aber von nicht geringer Bildung und großer Gewandtheit, einer ausgezeichneten Erkenntnis, eines bewährten christlichen Charakters, ungewöhnlicher Energie, seltener Predigtgabe und reicher Amtserfahrung. Was das letztere betrifft, so hat er bereits die verschiedenartigsten Gemeinden bedienen müssen und in den schwierigsten Verhältnissen geleistet, was wenige geleistet haben würden. Sein Äußeres ist in jeder Beziehung empfehlend. Er ist ein mittlerer Dreißiger, verheiratet und Vater von zwei Kindern, von welchen, wenn ich nicht irre, das älteste etwa sieben Jahre alt ist. Er ist in Hannover geboren und hat seine theologischen Studien in unserm Seminar gemacht. An den Thesen über die Landeskirche haben Sie eine Probe auch seiner schriftstellerischen Fähigkeit. Zwar hat nun Herr Pastor Ruhland mir auf meine Anfrage keine definitive Antwort zukommen lassen, vielmehr spricht er in dem mir nachgesandten Schreiben — ich befinde mich gegenwärtig auf Synodalreisen — mancherlei Bedenken aus; da sich diese aber fast lediglich auf seine angebliche Untüchtigkeit zu dem großen Werke beziehen, welches in Sachsen auf seinen Schultern ruhen würde, so zweifle ich nicht, daß, wenn er von Ihren Vereinen einen ordentlichen Beruf erhalten sollte, er denselben im Namen des HErrn annehmen würde. Zwar ist seine ganze Verwandtschaft, einschließlich seiner vortrefflichen Mutter, nach Amerika eingewandert, aber wenn er weiß, daß der HErr ihn in eine wichtige Arbeit ruft, so können ihn verwandtschaftliche Rücksichten nicht abhalten, dem HErrn zu folgen, wohin derselbe ihn auch rufen mag. Summa: unser Rat nach reiflicher Überlegung vor Gott ist, daß Sie, teure Brüder im alten Vaterlande, wenn Sie Ihren Austritt aus der abgefallenen Landeskirche vollzogen haben, wozu Sie nach unserer Überzeugung nun gewissenshalber genötigt sind, unsern lieben Ruhland vozieren, falls Sie nicht in Deutschland einen passenden Mann wissen. Einen solchen in Deutschland zu finden, achten wir allerdings für sehr unwahrscheinlich. Selbst ein sonst rechtgläubiger Mann, der nur in landeskirchlichen Verhältnissen gelebt hat, dürfte nur in sehr seltenen Fällen immer das Rechte treffen, wo es sich darum handelt, den Grund zu einer wahr-

haft evangelisch-lutherischen Organisation von Freigemeinden zu legen. Jedenfalls wird ein Mann, der schon eine Reihe von Jahren hier in einer durch Gottes Gnade von Anfang an rechtstehenden Freikirche eine bedeutende Wirksamkeit unter den verschiedensten Verhältnissen gehabt hat, vor jedem andern, dem die neuen Zustände völlig neu sind, im Vorteil stehen.

Nun, so sei denn die große Sache, welche Gott wieder uns Armen, Geringen, Nichtigen in die Hände gelegt hat, ihm befohlen. Wolle er Sie alle mit seinem Heiligen Geiste erfüllen, mit Weisheit von oben, mit Treue und Beständigkeit, mit Demut und Geduld begaben und, was Sie in seinem heiligen Namen mit Furcht und Zittern beginnen, fördern und herrlich hinausführen zu seines Namens Ehre, Ihrer und Ihrer Kinder und Kindeskinder Heil und Seligkeit, zum Segen unsers geliebten Heimatlandes und zum Kommen seines Reiches in aller Welt.

Bitte, grüßen Sie alle unsere Brüder in Ihrer Gemeinschaft, insonderheit die teuren Brüder Gnauck und Naumann, und versichern Sie alle unserer innigsten Bruderliebe und täglichen Fürbitte.

Ihr Mitgenosse an der Trübsal und am Reich
und an der Geduld JEsu Christi
C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Kuhland,

Pleasant Ridge, Ill.

Buffalo, den 29. August 1871.

Mein teurer Bruder!

In aller Eile melde ich Ihnen, daß ich gestern Ihr liebes Schreiben vom 23. d. Mts. erhalten habe, und zugleich, daß ich auf Prof. Fritschels Anerbieten, mit mir zu konferieren, nicht eingehen könne. Wir haben genug in Milwaukee kolloquiert; jetzt kann nur dadurch Einigkeit erzielt werden, daß die Herren Jowaer mit der Tat beweisen, daß sie ehrlich lutherisch und

unſere Glaubensgenoſſen geworden ſind. Jedenfalls verſtehe ich ſelbſt mich nie wieder, mit den Fritſchels zu disputieren. Will es irgendein anderes Glied unſerer Synode übernehmen, ſo habe ich nicht das Geringſte dagegen. . . .[1])

An ſeinen Sohn Ferdinand,

Brunswich, Mo.

St. Louis, den 9. September 1871.

Mein herzliebſter Sohn!

So habe ich denn die oft erſehnte Zeit erlebt, Dich in dem heiligen Predigtamte zu ſehen. Du biſt nun nach altapoſtoliſchem Gebrauche durch Handauflegung zum Dienſte Chriſti in ſeiner Kirche ordiniert, das heißt, dazu abgeſondert als ein Verlobter des HErrn, der nun kein anderes Ziel in dieſer Welt bis an ſeinen Tod haben ſoll, als dem Heiland Seelen zuzuführen, die er ſo teuer mit ſeinem Blute erkauft hat, Wahrheit und Heiligkeit auf Erden in Deinem Teile zu verbreiten und das Reich Gottes oder die Kirche mitbauen zu helfen. Schon haſt Du nun auch dies Amt angetreten und Dich mit Deiner Dir befohlenen Gemeinde verlobt. O welch ein glücklicher Menſch biſt Du, wenn Du nun dieſes Dein Amt treu verwalteſt! Deine Arbeit iſt die ehrenvollſte, die heiligſte, die ſegensreichſte, die ſeligſte, die ein Menſch verrichten kann. Sie hat auch den herrlichſten Lohn; denn die Lehrer ſollen leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.) Du wirſt nun freilich ſagen: Ja, wenn ich treu bin, ſo kann ich mich dieſer Verheißungen wohl tröſten, aber deswegen iſt es mir eben bang, daß ich ein böſes, träges Fleiſch und Blut habe; ich fürchte eben, daß ich nicht treu ſein werde und daher mehr die ſchwere Rechenſchaft eines Dieners Gottes als die ihm gegebenen Verheißungen zu bedenken habe. Aber, mein lieber Sohn, je weniger Du Deinem verderbten Herzen traufſt, deſto beſſer. Du kannſt freilich nicht treu ſein aus eigener Kraft.

---

1) Der Brief iſt nicht vollſtändig erhalten.

Beugst Du aber jeden Morgen vor Gott Deine Knie, und bittest Du ihn, daß er Dein Herz reinigen, heiligen, mit seinem Geiste erfüllen und treiben wolle, so wird Dir auch Gott helfen, Dich selbst überwinden und allein Deinem heiligen Amte leben, die Dir anvertrauten Seelen von Herzen lieben und ein guter Haushalter über Gottes Geheimnisse, über Gottes Wort und seine heiligen Sakramente, sein. Aber, wirst Du vielleicht sagen, ich bin nicht nur zu unwürdig und zu verderbt, ich bin auch ganz ungeschickt zu tun, was mir aufgetragen ist. Aber bedenke, selbst der heilige Apostel Paulus ruft aus: „Wer ist hiezu tüchtig? Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." (2 Kor. 2, 16; 3, 5.) Wenn Du auch noch so untüchtig bist, halte nur fest, daß Dich der liebe Gott selbst berufen hat, und sprich daher täglich getrost zu Gott: Du hast mich geschickt, o mache mich nun auch geschickt! Ich wäre gern von diesem schweren Amte ferngeblieben, aber du hast mich so durch meine Eltern geleitet von Kindheit an, daß ich dein Knecht werden mußte; o hilf mir nun auch alles wohl ausrichten! — so wird Dich Gott auch nicht verlassen und stecken lassen, sondern Dir die nötige Weisheit geben in allen Sachen. Laß nur Gottes Wort Deine Ratsleute und das Gebet Deine Zuflucht sein. Handle nur nie voreilig! überlege alles erst reiflich! Bleibe in der Demut und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen! Den Demütigen gibt Gott Gnade, und den Aufrichtigen läßt er es gelingen. Du hast, wie ich höre, eine Gemeinde bekommen, die wie ein neues Land ist. Laß Dir das nicht unlieb sein. Desto schöner ist es, wenn Du einmal sagen kannst: Durch mich hat der HErr aus Gnaden dieses Feld urbar, blühend, grünend und fruchtbar gemacht. In neuen Gemeinden gibt es zwar manche grobe Dinge, welche auszurotten sind, aber es ist viel schwerer, alte Gemeinden zu leiten, in denen allerlei Skrupulanten, falsche Heilige und Selbstkluge sich befinden. Zeige nur ja Deinen Leuten, daß Du jeden liebhast und jedem gern dienen möchtest, daß Du nicht die Reichen den Armen, die Freunde den Widerwilligen vorziehst. Sei gegen jedermann freundlich! Zeige Dich mit allem zufrieden! Mußt Du Dich auch sehr drücken und durch-

drängen, es wird mit der Zeit schon besser werden. Und hat man erst es armselig gehabt, so tut es um so besser, wenn man es später besser bekommt.

Letzten Dienstagabend bin ich angekommen. Stephanus[1] wollte mit mir zu seinem Vater reisen, aber in Buffalo bekam er eine Depesche, daß Klärchen[2] todkrank sei, er mußte daher wieder zurückeilen. Vorgestern erhielten wir jedoch die Nachricht, daß es wieder ein wenig besser gehe. Der alte Keyl hat sein Amt niedergelegt und wird wohl nach Monroe in die Gemeinde Pastor Hattstädts ziehen. Stiemke wird wahrscheinlich auf ein Jahr Konrektor in Fort Wayne werden. Johannes[3] hat nun auch endlich seinen Store aufgegeben und wird wahrscheinlich bei Herrn Estel clerk werden.

Wenn Dir etwas fehlt, oder wenn Du etwas wünschest, was wir Dir beschaffen können, das bitte nur getrost! Wir wollen Dir's gern geben. Du sollst immer merken, daß Du noch Eltern hast, die Dich herzlich lieben, und bei denen Du in aller Not und Verlegenheit nächst Gott eine Zuflucht hast.

Mutter, Schwester, Ernst grüßen Dich tausendmal. Wir gedenken täglich und stündlich Deiner und reden immer über Tisch von Dir. Schreibe oft, wenn auch noch so wenige Zeilen.

Gott sei mit Dir in allen Deinen Sachen und mache Dein Herz fröhlich und getrost. Er sei Deine Weisheit und Stärke und segne alles Dein Tun!

Dein treuer Vater

C. F. W. Walther.

An Pastor Th. Ruhland,

Pleasant Ridge, Ill.

St. Louis, den 14. September 1871.

Mein teurer Ruhland!

In Eile versichere ich Ihnen nur, daß ich Ihnen zu Ihrem mannhaften Schreiben gratuliere. Dasselbe wird jedenfalls dazu dienen, Prof. Fritschel alle Illusionen zu benehmen, die

1) Pastor St. Keyl, Walthers Schwiegersohn.

2) Keyls Tochter. 3) Joh. Walther, Walthers Neffe.

er sich etwa gemacht haben mag, unsere Phalanx durchbrechen zu können. Anstatt „unwürdige Komödie“ würde ich, da Ihr Brief des heilig Ernsten genug enthält, um keines wie persönlich herabsetzenden Ausdrucks zur Verstärkung zu bedürfen, lieber setzen „leere tendenziöse Demonstration“. Die Worte „dessen Vertreter sie zu haranguieren verstand“ sind mir unverständlich.[1])

In alter, unveränderlicher Liebe
Ihr aufrichtiger Freund und Bruder
in dem HErrn
C. F. W. Walther.

Verzeihung meiner Eile!

An Pastor F. Wyneken,
Cleveland, O.

St. Louis, den 9. Januar 1866.[2])

Mein herzenslieber Wyneken!

Ich kann Dir nicht sagen, wie mich Dein Brief erfreut hat. Ich weiß, was für ein hard case Du bist, und darum hatte ich mich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, eine „erfrischende“ Reise nach Cleveland machen zu müssen. Gott sei Dank, daß er Dich fröhlich gemacht hat, Dich in seine Schickung zu schicken und Dich der eisernen Tatsache zu fügen, daß Du erstlich nicht jünger, sondern älter wirst, und daß ein Prediger, wenn er krank wird, und die Gemeinde doch nicht darunter leiden soll, einen Gehilfen haben muß. Ich erinnere mich noch recht wohl Deiner durchschlagenden Erwiderung auf meine Klage, daß meine Reise der Synode Geld kosten würde: „Narr, füttern muß sie Dich doch; Du kostest ihr mehr, wenn Du hier hocken bleibst.“

---

1) Ruhland hatte Prof. Fritschel mitgeteilt, daß und warum D. Walther nicht weiter mit ihm konferieren wolle, und zugleich kurz und bündig die Stellung der Missourisynode dargelegt.

2) Der Brief kam erst in die Hände des Herausgebers, als der Druck dieses Bandes schon begonnen hatte.

Gebe nun Gott, daß Du aushältst, die Hilfe ordentlich gebrauchst und nicht etwa, wenn Du wieder so viel Kraft hast zu arbeiten, auch anfängst wieder zu arbeiten, um schnell wieder dazuliegen und dann vielleicht nie wieder aufzukommen. Fürchte Dich nicht vor Langerweile. Vor kurzem wollte ein Patient nach Deutschland reisen und sprach gegen Dr. Schade . . . die Befürchtung aus, die Langeweile werde vielleicht seiner Gesundheit schaden. Da antwortete Schade, darüber solle er nur ohne Sorge sein, an Langerweile sei noch niemand gestorben, ja, die sei eine bessere Medizin, als die er ihm mitgeben könne.

Findet Ihr's für zweckmäßig, den Heinrich[3]) zu ordinieren, so habt Ihr nicht nötig, dies erst zu melden, sondern examiniert ihn dann in unserm Namen; nur macht es mit dem Knaben hübsch säuberlich.

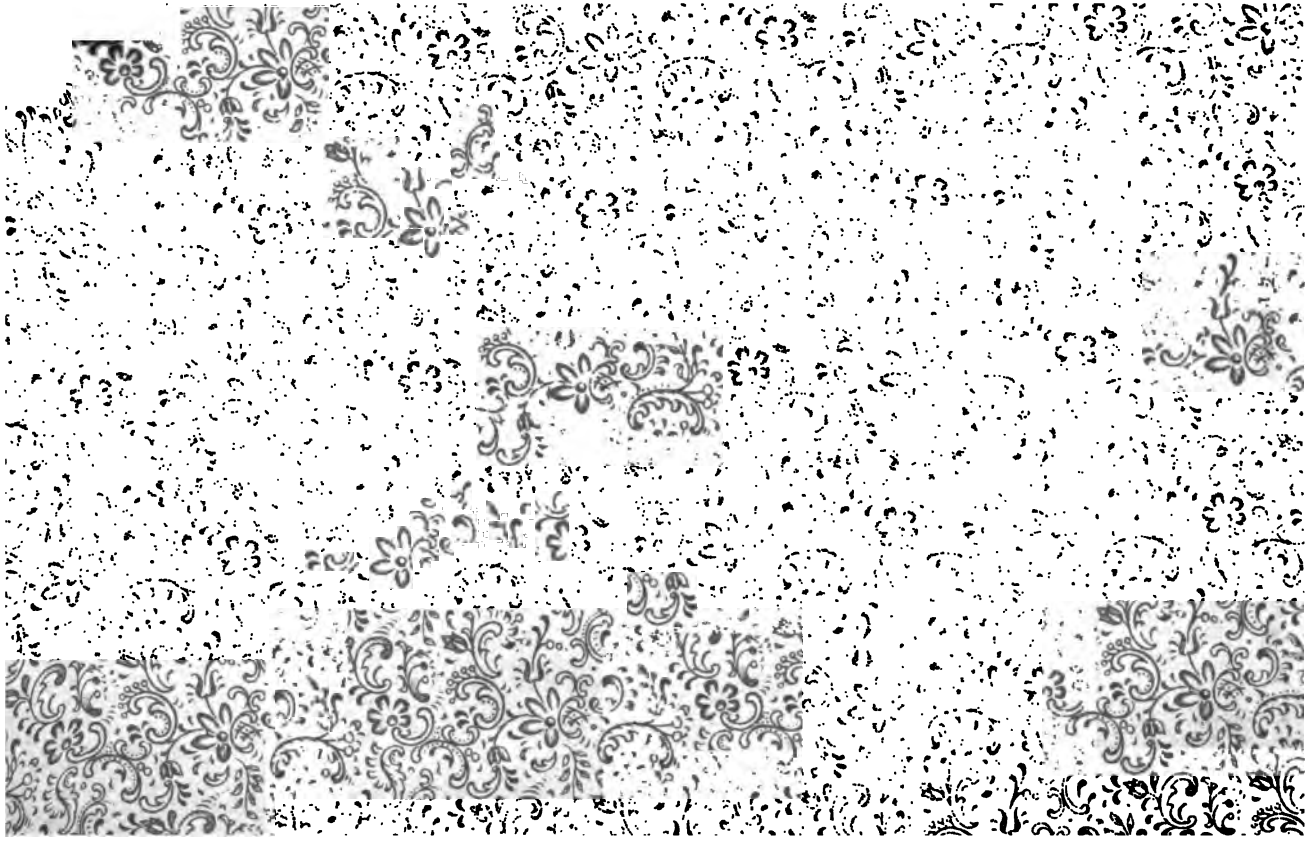
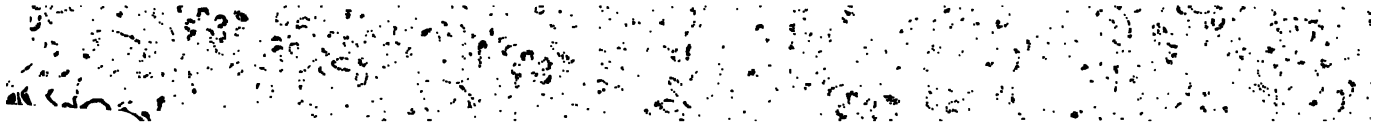
Auch mir geht die Stellung Keyls sen. in seiner Gemeinde tief zu Herzen. Ich habe ihm heute, mich indirekt auf Deine Eröffnungen beziehend, einen Trostbrief geschrieben. Er hatte mir nämlich selbst vor kurzem gemeldet, er fürchte sich in Baltimore überlebt zu haben. Ich habe ihn an Luther erinnert, der auch endlich seinen Wanderstab nahm und doch zurückkehrte, obwohl er recht wohl wußte, daß sich viele gefreut haben würden, wenn er sich in Wittenberg nie wieder hätte sehen lassen.

Nun, der HErr sei mit Dir, teurer alter Kampfgenosse, und lasse Dich wenigstens Hiskiä Erfahrung machen (Jes. 38), dem Teufel zum Ärger, daß er die Kränke kriege, uns zur Freude und Trost, der Kirche zum Segen und Gott zum Preis.

Herzliche Grüße von mir und meiner Frau an Deine liebe Frau und ihre Reben, vor allen an meinen jungen Herrn Paten.

Dein

Walther.

---

3) Heinrich Krämer, Wynekens Adjunkt: vgl. S. 3.